Landesbibliothek
Coburg

O 1178
1811
á
36

Coburger Landes-Bücherei

Moralische

Erzählungen.

Von

Sophie von La Roche.

Coburger
Landes-
Bücherei

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mannheim
bei Tobias Loeffler
1799.

Landesbibliothek
Coburg

Moralische Erzählungen

von

Sophie von la Roche.

Der schwermüthige Jüngling.

Eduard Rose, ein hübscher, liebenswürdiger Knabe, einziger Sohn eines sehr reichen Kaufmanns, hatte von der Natur einen vorzüglichen Hang zu stillen und sanften Freuden des Lebens erhalten, wie sie oft eine überfließende Quelle von der Anhöhe einer prachtvollen Stadt ableitet, und ihrem reinen Wasser seinen Lauf durch ein kleines Thal bezeichnet, wo sich nur Wiesen-Blümchen, und niedere Sträuche an seinen Ufern spiegeln, und es dem Gärtchen und der einsamen Hütte eines redlichen Armen zufließen sollte.

Die Erziehung unsers Eduards, war vortrefflich, weil ihm das Schicksal an Herrn Gutheim einen weisen, liebreichen Lehrer gab, welcher den Plan seines Unterrichts erst nach den Umständen und Befehlen der Eltern gründete, und dann alles damit verband, was er den angebohrnen Fähigkeiten und Tugenden seines Zöglings angemessen fand. Der Reichthum des alten Rose versicherte dem

jungen Menschen völlige Unabhängigkeit, und alle Mittel seine Begierden zu vergnügen. Die Befehle waren, Eduard sollte zu nichts gezwungen, zu nichts streng angehalten werden. Da suchte Gutheim seinem Zögling die Begierde nach Kenntnissen durch den Reiz des Vergnügens beizubringen, und zugleich seinem Herzen den Hang zu edelmüthiger Güte zu geben.

Eduard war zwölf Jahre alt, wußte seine Muttersprache sehr gut, las und schrieb auch etwas französisch. Der Hofmeister besaß eine artige Sammlung Bücher in verschiednen Sprachen und Wissenschaften, nebst vielen Kupferstichen, und dem schätzbaren Talent selbst alles, was er wollte, zeichnen zu können. Er war voll Freundlichkeit und Würde, so wie es Lehrer und Väter immer seyn sollten, und bat den jungen Eduard, ihm die Bücher aufstellen zu helfen, und dachte wohl, daß der kleine Mann über ihre Menge erschrecken würde, in der Vermuthung, sein Hofmeister werde fodern, daß er sie alle durchlerne. Daher gab ihm Gutheim gleich ein großes Heft voll Kupferstiche, das er nur wie von ohngefähr aufmachte, und sagte: das ist gut — dieses legen Sie auf unsern Tisch, denn dies Buch wollen wir zuerst durchgehen. So machte er fort, bald mit illuminirten Thieren und Pflanzen, bald mit geometrischen Figuren, Festun-

gen, Gärten, Gebäuden, Münzen und Antiken; die übrige Bücher ließ er im Koffer, weil sie, wie er sagte, nur für ihn selbst seyen, indem er in Eduards Freistunden seine eigene Studien fortsetzen wollte. Der Knabe fand sich sehr glücklich in dem Gedanken — Freistunden für ihn — die meisten Bücher für den Hofmeister — und die für ihn bestimmten, voll schöner Bilder zum Zeitvertreib —

Als das Zimmer in Ordnung war, bat ihn Herr Gutheim, ihm das ganze Haus bekannt zu machen, und dann ein halbes Stündchen mit ihm spatzieren zu gehn, damit er die Stadt kennen lerne. — Gutheim that dieses, weil es der natürliche Anlaß zu tausend Fragen war, die er dem Eduard machen, und aus deren Beantwortung er seinen Geist und seine Gemüthsart auf der wichtigsten Seite sehen konnte. Denn dies, was er ihm auf Fragen nach Personen, und ihrer Stelle im Haus, oder von dem Leben und den Umständen einiger Bewohner von schönen Gebäuden sagen würde, konnte ihm Eduards Herz, seine Fähigkeiten zur Beobachtung, und den Gang zeigen, den man den jungen Menschen, in Ansehung des Nächsten, geführt hatte. Antworten, die er gab, als Gutheim nach Künsten und Merkwürdigkeiten fragte, bewiesen ihm, wie weit Eduard in Kenntnissen und Geschmack gebracht worden sey, wornach er sich in

der Anleitung des Knaben, ohne Zwang, und ohne irre zu gehen, richten konnte.

Den zweiten Tag mußte Eduard erzählen, was er bisher gelernt, und was ihn am meisten freute? Hierin suchte Guthheim die Merkzeichen, wie weit des jungen Rose Eigenliebe im Selbstlob, und Wißbegierde gehe. Alsdann sagte er ihm dagegen, worin die Pflichten eines Lehrers gegen seinen Zögling bestünden, und was Vater und Mutter ihm aufgetragen hätten —: ihr Eduard sollte nichts lernen, als dies, was ihm Vergnügen mache, und was er wolle. Nun sagte Guthheim, da man mehrere Sachen kenne müsse, um sich etwas zu wählen, so wollten sie miteinander alle die Bilderbücher durchgehen, die er mitgebracht habe; welche Wissenschaft davon Eduarden am besten gefiele, die wolle er ihn lehren.

Der gute Knabe wählte zuerst die Pflanzen und Bäume, weil er das Land und die Gärten liebte. Es wäre da, sagte er, alles auch an den heitersten Tagen so still und ruhig; denn das leichte hin und her Wanken der Blumen und der Blätter an den Bäumen wäre wohl recht angenehm, wenn er auf dem Landgute seines Vaters so ganz allein oben an dem Teich sitze, der halb in den Wald und halb in den Blumengarten gezogen wäre; da sähe er dann den Himmel, die Bäume und vorübergehende

Wolken in dem Wasser, höre nichts als den Gesang der Vögel, und dies freue ihn gar sehr.

Gutheim war mit dieser Wahl sehr zufrieden. Er fand, daß das gute, weiche Herz des jungen Eduard die sanfte Pflanzenwelt ganz sympathetisch lieben müße, weil ihre blühende Farben, die schöne Gestalten so mancher Art mit dem Frühling seines Lebens, mit seinem schlanken Wuchs und der jugendlichen Begierde, Abänderung zu sehen, in dem wahresten Verhältniß stünde. Er sah zugleich, daß er ihm dadurch einen großen Theil der Naturgeschichte beibringen, und ihn die ewige Weisheit und Güte mit Kenntniß und Gefühl anbeten lehren könnte. Geographische Kenntnisse und die Geschichte so vieler Künste und Erfindungen waren auch damit zu verbinden. Denn schon die Blumen führten sie in fremde Länder, wo sie herstammten, am meisten gepflegt und am schönsten gezogen würden. Arzneikräuter brachten sie in entfernte Weltgegenden, und zu der, natürlicher Weise damit verbundenen Schiffarth, auf Schiffbau, auf einen Auszug der Chymie, welche den Saft von Wurzeln und Kräutern zu Heilungsmitteln und Farben bereitete. Die Bäume und Waldungen zeigten die viele Arten Gehölze, und ihren Nutzen neben den Handwerkern, die sich damit beschäftigen, vom Zimmermann bis auf den Färber. Das Silbergeschirr

und Porcelan im Hause, die Diamanten der Frau Rose, wurden zu einem Anlaß der Mineral- und Steinkenntniß, woraus wieder das Nachsuchen und Betrachten der Kupferstiche in der großen Encyclopädie folgte, wo man Künstler und Arbeiten in allen Gattungen Metallen und Steinen fand. Das große Haus des alten Rose in der Stadt ward der Gegenstand der Architectur, und der so verschiedenen Talente, die sich bei der Baukunst und Verfertigung des Hausgeräthes zeigten. Seidene, wollene und leinene Kleidungsstücke gaben Stof zur Einsicht und Bewunderung der tausendfachen alten und neuen Erfindungen des menschlichen Fleisses, und der Eigenschaften von so mancherlei Thieren. Die Büchersammlung wurde reichhaltiger Unterricht in der Geschichte der Schreib- und Druckkunst. Auf dem Landgut, wo sie den Sommer zubrachten, waren die Gartenkunst, der Feldbau, Viehzucht und Erkenntniß des Werths der so schätzbaren, und uns allen so nützlichen Klasse der Landleute, der Gegenstand ihrer Betrachtungen. Dann erzählte Gutheim, was Fürsten, Kriegsleute, Gelehrte und Kaufleute wissen, lernen und thun müßten, um ihr Leben mit Ruhm und mit der Liebe ihrer Nebenmenschen zu genießen. Hier kam der Unterricht in der Geschichte der Völker und Staaten, der Wissenschaften, ihrer Wanderungen, ihres Blühens,

Welkens und Vergehens in diesen, und neuen Entstehens in andern Ländern.

Die so nöthige Geschichte der Religion gab er seinem Eduard mit großer Vorsicht nicht ganz, nicht zu weitschweifig; er zeigte ihm nur, wie Uebermuth der vorzüglichen Macht und des Wissens selbst die Lehrer und die Beschützer des Volks zu gewaltthätigen Handlungen gebracht, und das Unglück von Millionen Menschen vernrsacht habe. Eduard liebte daher die Geschichte gar nicht, aber Gutheim sagte: man müsse die Geschichte auch darum lernen, daß wir einsehen, wie viel Verdienste unsere Voreltern um uns haben, wie weit der Fortg[illegible] und Verbesserung der Menschheit gekommen, u[illegible] wir uns um die Nachwelt verdient machen können. Eduard sagte, er würde nie so viel Geist haben, daß er gelehrte Bücher schreiben sollte. Gutheim erwiederte, daß dieses auch nicht nöthig sey. — Lassen Sie, fuhr er fort, seinen Zögling bei der Hand fassend, Ihren Mitbürgern das Beispiel eines edel verwendeten Lebens und Vermögens, o so werden Sie mehr thun als Sie denken. Mein Eduard! Ihr Vater, Ihr Oheim sammeln Ihnen Güter, die Natur gab Ihnen einen Reichthum von edeln Gefühlen der Seele, und ich will Sie beides gebrauchen lehren.

Eduard hörte ihm mit sichtbarem Vergnügen zu, sagte aber am Ende, daß er seinen Vater und andere Kaufleute machmal über den Stolz der Gelehrten klagen hörte, welche den Handelsstand verachteten. — Ein wahrer Gelehrter, mein lieber Eduard! antwortete Gutheim, wird dieses niemals thun, denn er kennt den Werth aller Sachen und Beschäftigungen, und weiß daher auch, was für große Verdienste und Talente der Geist der Handlung in sich faßt: der weise und menschenfreundliche Mann verachtet nur das, was unnütz, und der Beschäftigung eines vernünftigen Wesens unwürdig ist, so wie er nichts haßt, als was schädlich und bösartig ist. Er setzte hinzu, er wisse auch, daß es Kaufleute gebe, welche die Gelehrten mit Geringschätzung ansähen — Aber der Vater meines Eduards ist nicht so, sonst würde er seinem einzigen Sohn keinen Gelehrten zum Erzieher gegeben haben.

Durch solche Unterredungen erhielt Eduard große Vortheile. Denn Gutheim sagte ihm auch immer die wahre Bedeutung und den Sinn der Worte und Ausdrücke. Aber Eduard hatte eine sonderbare Stimmung des Gemüths; denn, wäre er erster Sohn eines großen Fürstenhauses gewesen, er würde nie Selbstherrscher, nur Mitregent geworden seyn. Die Ideen von Pflicht gegen Neben-

menschen, von Gleichheit vor Gott, von Mittheilen, Mitleiden, andern nichts thun, als was man von ihnen erwartet, diese waren herrschend in ihm. So wuchs er auf, mit einer reinen fühlbaren Seele, reich an schöner Kenntniß. Je mehr er lernte, je mehr liebte er seinen Hofmeister: Sein Herz war dankbar. Er sagte einst: Herr Gutheim! Sie thun so viel aus Liebe für mich, und immer das, was mich am meisten freut — Sagen Sie, kann ich Ihnen auch Freude machen?

In diesem Augenblicke, da Eduards Seele durch die Liebe geöffnet war, sagte ihm Gutheim, daß diese Bewegung seines Herzens sehr schön sey; und daß er wohl wisse, daß eine edle Seele, wie seines Eduards, gern Freude mit Freude belohne. Er solle also, ihm zu lieb, die Sprachen der alten Völker lernen, da ihre Thaten und die Bilder von den noch übrig gebliebenen Gebäuden, Vasen und Statuen ihrer Zeiten ihm so wohl gefallen hätten. Mit Eifer, mit Vergnügen lernte jetzo unser Eduard lateinisch und griechisch, um seinem Lehrer Freude zu machen, so wie er dem Klavier und Singen zu lieb italienisch gelernt hatte, und durch die Hoffnung des Reisens auch die englische Lehrstunden fleißig gehalten wurden.

Nach dem Tode der Frau Rose traten Eduard und Gutheim ihre Wanderungen an, mußten

aber alle Jahre einmal nach Haus zu dem Vater, welcher seinen Sohn immer wieder sehen wollte. Sie mochten es sehr wohl leiden, da sie allezeit einen neuen Weg hin, und einen andern zurücknahmen, und dann während ihres kleinen Aufenthalts zu Haus die Natur- und Staatsgeschichte des Landes lasen, welches sie wieder durchreisen wollten.

Eduard bat seinen Führer, ihm nichts als das Gute zu zeigen, das Menschen unsers Jahrhunderts gethan hätten, weil von den vorigen Zeiten so viele Zerstörung und Uebelthaten in seinem Gedächtniß geblieben seyen. Gutheim sagte ihm da: Nach diesen Erinnerungen, mein Lieber! können Sie das Gute selbst finden, denn dazu dienen Bücherkenntnisse und Gedächtniß, daß sie uns verflossene, oder entfernte Begebenheiten zu einem Maaßstab machen, nach welchem wir das Gegenwärtige beurtheilen. Er fand aber bald, daß sein geliebter Zögling nichts als die Güte in seinem Geist und Herzen ernähren, und nur ihre Spuren in Menschen und Sachen ausser sich aufsuchen und sehen wollte. — Der Vater hatte ihm sehr viel für Kleider und Spielgelder ausgesetzt. Dieses verwendete Eduard meistens für Arme in allen Gegenden. Oft wenn sie das Mittagessen, oder Pferde erwarten mußten, gieng er in arme Hütten, theilte Allmosen aus, oder gab dem Pfarrer des

Orts eine Summe dazu; — Große lärmende Städte liebte er gar nicht, und sobald sie alle Werke der Kunst und merkwürdige Menschen gesehen hatten, so bat er um die Abreise. Naturalien=Kabinete sah er gern, wie auch alle Arten Arbeiten; die Wunder der Natur und des Kunstfleißes waren ihm lieb und ehrwürdig. — Den Herrn Neker in Paris achtete er als einen der größten und beneidungswürdigsten Männer, der auf eine weise und edle Art die Last von Millionen Menschen erleichterte, und mit wahrer Gerechtigkeit aus der Schaale des Uebermuths und des Mißbrauchs den Ueberfluß wegnahm, und ihn zu Lohn und Hülfe der Verdienste und der Bedürfnisse machte. — Der Gedanke: Ein junger König, Vater seines Volks, der Genius eines Negocianten, Schutzgeist einer ganzen Nation — erhob seine Seele. Es freute ihn, der Sohn eines Kaufmanns zu seyn. Die Wasserleitung, welche der Chevalier Litteltou für ein Drittheil der Stadt London hatte bauen lassen, rührte ihn zur edeln Thräne; er hätte sie mögen erbaut haben — so wie er gern der Erfinder der Buchstaben gewesen wäre, weil es ihm die wahre Größe zu seyn dünkte, Jahrtausende hindurch der Wohlthäter von einer unzählbaren Menge Menschen zu seyn, wie der Mann es wurde, der das erstemal den

Griffel führte, um dauernde Gedankenzeichen darzustellen, wodurch nützliche Lehren und Erfindungen ausgebreitet, und schöne Thaten guter Menschen zum Beispiel und Vergnügen edler Nachkommen aufbehalten würden. Unter Englands Königen war ihm Alfred, der Große, der liebste; und er gieng mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit in Oxford umher, weil es von diesem vortrefflichen Fürsten gestiftet worden. Er wußte seine ganze Geschichte, und nahm jungen Engländern übel, wenn sie nicht mit dem Eifer und der Liebe von Alfred sprachen, wie er. Der Kanal des Herzogs von Bridgewater machte ihm großes Vergnügen. Aber in Irrland blieb er nicht lange: der Anblick so vieler armen gedrükten Menschen, so vieles unangebauten Lands grämte ihn. Er sah mit Schmerz, daß eine aufgeklärte und in so vielen Theilen große Nation, wie die Engländer, ein verschwistertes Königreich, und so viele seiner Bewohner hassen könnte, weil sie Christen einer andrrn Kirche sind. — Er sagte so traurig: O Herr Guthelm! welch ein Unterschied zwischen der Nachfolge des sanften duldenden Geists Christi!! — Das Bild des Herzogs von Bucgleuhg zog ihn ganz an sich, weil er so viel edles und melancholisches darin sah. — Rom, wo ihn Guthelm, mit dem Auszug

der Geschichte in der Hand, herumführte — Neapel — der Vesuv — der ausgegrabene Theil von Pompeji — Bildsäulen und Vasen der Alten, alles machte einen sonderbaren Eindruck auf ihn. Er wurde immer stiller, immer stärker an Gutheim geheftet. In Venedig beschäftigte ihn die Vorstellung, daß Anfangs nur Fischerhütten auf diesen Inseln waren, die nun mit Pallästen bedeckt sind. Die herrliche Stimmen der Klosterfrauen entzückten ihn anfangs, aber bald machte die Idee des ewigen Einschließens eine Schwermuth in ihm rege, welche Herr Gutheim zu schneller Abreise bewog. — Die Schweizergebürge, der treue Sinn, und die einfache Sitten ihrer Bewohnee, die Plätze, wo ihre Vorväter die Freiheit erfochten — die Hütte von Winkelried, das Dorf, wo Rousseau sich aufgehalten — O wie alles das auf ihn würkte, so wie nur gutes und edles ihn reitzen und glücklich machen konnte!

Aber ach! auf dieser Reise sollte Ruhe und Vergnügen auf lange Zeit aus Eduards Seele verbannt werden. Gutheim starb, nachdem er Eduards Krankenwärter gewesen, welcher sich wieder erholt hatte, und dann seinen Freund verlor. Seines Hofmeisters letzte Lehre bestund in seinem Betragen auf dem Todbette, in der Gelassenheit, mit welcher er die größte Schmerzen trug,

in der männlichen Ruhe des Geistes, mit welcher er seinem Zögling vom Tode und Sterben sprach. So als ob er, älterer Bruder, früher zu einem gütigen Vater zurückreiste, und Eduard, als den jüngern, noch in einem fremden Lande lassen müßte, damit er noch mehr Kenntnisse und Vollkommenheiten sammeln möge. Aber Eduard war traurig, genesen zu seyn; er wünschte mit seinem Lehrer zn sterben, oder wenigstens all sein Vermögen zu verlieren, und nur — Gutheim zu behalten. — Dieser lächelte ihm zu, und sagte:

„Du, mein Eduard! all dein Vermögen „hingeben, du! dessen Herz allein von Wohlthun „lebt, du hättest ja dann auch nichts mehr für „dich. — Der Tod, mein Lieber! ist kein Uebel, sonst „hätte Gott die Menschen nicht zum Tode erschaffen. Ich bin am Ende meiner Bahn auf Erden, „und werde nun zu einer neuen berufen, die ich „mit Muth und Freude antrete. Du leidest darunter, mein Eduard! ich fühle es mehr, als „ich meine Schmerzen fühle, aber unsere Grundsätze müssen uns die Unterwerfung in göttliche „Fügungen lehren. Du kommst nun auch in einen „neuen Zirkel von Denken und Handeln, den „du allein, ohne von einer andern Hand geleitet „und unterstützt zu seyn, durchlaufen mußt. Gieb „mir die Freude, daß ich dich den ersten Schritt

„mit Entschlossenheit machen sehe. Du verlierst
„viel mit mir, mein Eduard! aber um so schöner,
„um so größer ist dein gelassenes Ertragen dieses
„Verlusts. — Du liebtest immer die Natur — Ihre
„ewige Gesetze trennen uns, und werden uns wieder
„vereinigen — Mein Geist wird dich umschweben,
„sanfter, guter Jüngling! alle Edle werden dich
„lieben, und ich weiß — ich weiß es, die Tugend
„und die Menschenliebe werden immer in deiner
„Seele herrschen. — Zehn Jahre habe ich für dich
„gelebt — mein Loos war schön, da ich berufen wur=
„de, den Anbau des Geistes eines der besten Men=
„schen zu besorgen, und seine Seele in ihrer ur=
„sprünglichen Reinheit bis in das 22ste Jahr zu
„führen — meine Arbeit war mir süß, war Ver=
„schönerung meiner Tage, so wie ich die Bereiche=
„rung der deinigen gewesen bin. — Ich segne dich
„für die Freude, welche deine Folgsamkeit und Of=
„fenherzigkeit, dein Auffassen alles Guten, und dei=
„ne Liebe für mich mir gaben, so wie du gewiß
„mein Andenken, meinen Unterricht, und meine
„Sorge für dich auch segnen wirst. — Von den Ster=
„nen herab werde ich mich freuen, das fortlaufende
„Gewebe von Tugend und Güte in deinem Leben
„zu sehen. — Umarme mich! Umarme mich, Lie=
„ber! — weil mein Herz noch schlägt — noch fühlt —
„O! möchte ich aus der Umarmung deiner reinen

„Menschen-Seele — in die von meinem Engel über-
„gehen!“ —

Sein Wunsch wurde erfüllt — er verschied in den Armen seines Eduards, den man ohnmächtig, mit dem Todesschweiß seines Freunds bedeckt von der Leiche wegnahm.

Gutheim hatte noch für alles gesorgt, und an den alten Rose geschrieben, was die Reisen und Rechnungeu, und besonders was den eignen Geist und Charackter seines Eduards betraf. Ein Kaufmann, an den sie Wechsel hatten, und ein treuer Bedienter brachten ihn zu seinem Vater zurück. — Gutheim hatte besonders befohlen, Eduarden keine Trostgründe aufzudringen, sondern ihn weinen zu lassen, seine Klagen anzuhören, und Mitleiden zu zeigen. Der Kaufmann und Bediente befolgten es, und Eduard kam glücklich, aber — voll tiefer, inniger Trauer nach Haus, und sein Vater hatte die Unvorsichtigkeit, ihm übel zu nehmen, daß Eduard im ersten Augenblik des Wiedersehens, ihm um den Hals fiel und sagte: — O mein Vater! ich habe keinen Freund mehr —

Gutheim hatte keine nahe und keine arme Verwandte zurückgelassen, und daher in seinem letzten Willen all sein Vermögen, Bücher, Schriften, Zeichnungen und Kupferstiche zu einer kleinen Stiftung verordnet, welche hinreichte, einen be-

scheidnen jungen Gelehrten zu unterhalten, welcher aber die Verbindung eingehn müßte, vier arme Knaben unentgeldlich nach Guthelms Lehrart zu unterrichten. Er bat Eduarden, daß er einst ein Haus dazu kaufen, und der Stiftung so viel zusetzen solle, daß die armen Knaben davon in grauen Kleidern und reiner Wäsche besorgt würden, und im Hause wohnen könnten: doch setzte er ausdrücklich dazu, daß zu keiner Zeit, unter welchem Vorwand es seyn möchte, mehr als vier Knaben angenommen werden sollten — es sey ein Denkmal, das er seinem Eduard und sich errichten wolle.

Dieses beschäftigte den jungen Rose unendlich. Er kaufte ein Haus mit einem artigen Garten, und ließ die Wohnungen des Lehrers und der jungen Leute so einrichten, daß alle die Aussicht in den Garten erhielten. Als die ganze Stiftung ganz gegründet war, gab er dem Haus den Namen von Guthelmsstift — und nahm einen jungen Mann zum Lehrer darein, der ihn schreiben gelehrt, und den Herr Guthelm geliebt hatte. Die arme Knaben waren bald gefunden, und des Lehrers Mutter, eine arme Wittib, besorgte das Hauswesen.

Eduard war fast immer in diesem Hause, weil ihn däuchte, daß Guthelms Genius sich darin aufhalten würde. Sein Vater wurde darüber verdrüßlich, noch mehr aber sein reicher Oheim, wel-

cher den Verstorbnen wegen dieses Stifts allerlei Ränke beschuldigte, und sagte, daß er gewiß deswegen den jungen Rose mit so wenigem Ansehen in der Welt herumgeführt habe, um Geld zu sammeln, Eduard sey leicht zu allem zu bereden gewesen, und es sey unverschämt, daß es nicht einmal die Rosische Stiftung heissen solle, da doch lauter Rosisches Geld dazu verwendet worden sey. — Dieser rauhe Ton, und die Anklagen der Niederträchtigkeit gegen einen Mann, dessen Andenken Eduarden so heilig war, den er überall vermißte, der Zwang, den er sich anthat, zu schweigen, und nicht mehr so oft in das geliebte Haus zu gehen — all das drang durch die sanfte Seele des Jünglings mit einem neuen bittern Schmerz; denn seine Arbeit mit dieser Stiftung war eine Art süßer Zerstreuung für ihn geworden, die man nur hätte sollen gehen lassen, um ihn nach und nach wieder erheitert zu sehen. Denn er würde sich in den Zusätzen seiner Wohlthätigkeit, in jedem neuen Buch, in jeder Zeichnung durch den von ihm gestifteten Maler gefallen haben, und eine so edle, gutthätige Selbstgefälligkeit stimmt gemeiniglich zur Gefälligkeit für andere. Jeder Besuch des Stifthauses, den sich Eduard aus kindlicher Achtung für den Willen seines Vaters versagte, schien ein Abbruch an seinem Leben zu seyn; und da er zugleich in große Gesellschaften

gezwungen wurde, welche er niemals liebte, weil ihm aller Prunk und alles Geräusch zuwider war, und er auch nicht Stärke genug hatte, sich zu überwinden, oder vergnügt zu stellen, so bekam er doch immer hie und da Vorwürfe über sein Guthei-misches Wesen.

Daher entstund der innere Gram, und ein Kampf zwischen seinen natürlichen Neigungen und der Begierde, seinen Vater und seinen Oheim zu befriedigen. Beides versenkte ihn in eine Schwermuth, die an seinem Leben nagte. Man wandte alle Mühe an, ihn daraus zu ziehen, aber — es waren lauter verkehrte Hülfsmittel, die seinen Trübsinn nur vermehrten. — Er suchte meistens allein zu seyn — da ließ ihn sein Vater belauschen. Man bemerkte, daß er Klavier spielte, und dabei sang — da gab der Vater Konzert, und ließ mit vielen Kosten Sänger und Sängerinnen kommen. — Aber Eduard hörte kaum zu, und gieng an der Seite seines Vaters blaß, hager, vor sich hinschauend in dem Saal umher, gleich als ob ein schönes Gespenst, mit neumodischer Kleidung geschmückt, den alten Rose umschwebte. — Eduard hatte in England alle die herrliche Kupfer von Angelikas — Reynolds und Wests Gemälden gekauft: diese besah er auch manchmal, wenn er allein war. Als

man ihn gerade bei den lieblichen Bildern verschiedener Engländerinnen antraf, so wurde vermuthet, die Liebe müsse einen Antheil an seinem Tiefsinn haben — da war Spiel und Ball veranstaltet, wo Witz, Schönheit und Anmuth der artigsten Frauenzimmer aufgefodert wurden, um den Geist der schwarzen Schwermuth von dem jungen Rose zu verscheuchen. — Aber auch dieses Mittel gleitete fruchtlos vor seinen Augen und an seinem Herzen vorüber. —

Sein Oheim starb, und man rieth nun dem Vater eine Reise mit seinem Eduard zu machen, um zu sehen, ob nicht etwa ein andrer Himmel, und andre Gegenstände mehr wirken sollten. Der Vater that es, und führte ihn nach H. — Es schien Eduarden zu gefallen: da ließ er ihn bei seinem Freund Walden, und bat diesen, ja alles anzuwenden, um das trauernde Gemüth seines einzigen, geliebten Sohns wieder zurecht zu bringen, und Kosten darauf zu wenden, so viel er wollte.

Nun gab es wieder eine Menge Versuche, ihn durch Musik, Gastmale, Land- und Wasserspazierfahrten zu ermuntern. Viele Wochen lang ließ es Eduard aus stiller Gefälligkeit so hingehn, war dankbar für jede Mühe, die man sich für ihn gab, lächelte Beifall zu artigen Entwürfen, die man ihm vorlegte, aber immer sank sein edel gebildeter

Kopf mit tieferer Trauer, und tieferer Stille auf seine Brust. — Als sie eines Tags von einem sehr schönen Landfest zurückkamen, wurde er gefragt, wie es ihm gefallen habe — da sagte er Herrn Walden, indem er ihn bei der Hand faßte: —

„Es war alles recht schön, und viele schätzbare „Menschen da — aber ich bitte Sie! führen Sie „mich nicht mehr oft in Gesellschaft zu reichen und „lustigen Leuten. Ich gönne herzlich allen ihre „Freude und ihr Wohlseyn. Aber ich fühle es, „mein Gram wird sich da nicht heilen — er wird „stärker — und er wird mich tödten — dann komm „ich in ein stilles — stilles Land, zu meinem Gut„heim — ich — wäre es wohl zufrieden, wenn nur „mein lieber Vater nicht um mich jammerte“ —

Herr Walden wurde über diese Erklärung etwas verlegen, und glücklicher Weise gab ihm halber Unmuth, und halbes Mitleiden den Gedanken ein, dem jungen Rose zu sagen:

„O wenn der Anblick von muntern und glücklichen Leuten Ihre Schwermuth vergrößert, so sollen Sie morgen mit mir in ein Haus gehn, wo „Sie keine Spur davon antreffen werden. — Beruhigen Sie sich über unser heutiges Fest.“ — In der That führte er Eduarden den andern Tag mit sich in das Haus einer Wittib mit sechs Kindern, die von dem vereinigten Allmosen lebte, wel-

ches acht Familien zusammenlegten, und worüber Herr Walden die Rechnung führte, der immer den vorletzten Tag des Monats zu der Frau gieng, und nach ihr und den Kindern umsah. Er sprach beinah nichts mit Eduard; da er ihn durch die Straßen führte. Dieser glaubte, er würde in ein Spital geleitet, wo er freilich unglückliche Menschen genug finden würde; aber sie kamen durch einen einsamen Hof in ein niedriges Gebäude. Herr Walden klopfte an: eine freundliche Kinderstimme rief — herein — und es hüpfte auch gleich ein hübscher kleiner Knabe zu Herrn Walden, der voraus gegangen war, und unsern Eduard jeder Empfindung überließ, die ihn fassen möchte. In einer großen Stube war in einer Ecke ein Tisch, an welchem drei Mädchen von verschiednem Alter saßen, und ämsig nähten; auf der andern Seite im Fenster war eine Frau von etlich und vierzig Jahren, und ein gefälliger Knabe von dreizehn, die an großen Rädern Wolle spannen; ein kleiner Junge und das jüngste Mädchen sassen auf der Erde, und zupften Wolle. In der ganzen übrigen Stube war nichts als ein kleines Gesimß mit Büchern, und ein Klavier. Aber die Fenster, der Boden und die hölzerne Stühle waren äußerst reinlich, und die Kinder alle in grober, aber sehr weißer Leinwand, und starkem braungestreiftem Zeug gekleidet, die

Mädchen ohne Haube, nur ihre Haare in Flechten um den Kopf geschlungen. Alle waren so sittsam, und dabei mit einer Art froher Bewegung der Seele aufgestanden, und hatten sich gegen Herrn Walden geneigt, bei Eduards Anblick aber etwas zurück gestutzt. — Herr Walden gieng zu der Frau, und gab ihr ein Päckchen, welches sie mit einer Thräne im Auge annahm, und sich mit vielem Anstand dabei verbeugte, alsdann aber leise mit Herrn Walden sprach, wobei ein halber Blick auf unsern Eduard ihm anzeigte, daß die Rede von ihm sey. Herr Walden antwortete ganz laut: Sie möchte es nicht übel nehmen, daß er jemand mitgebracht habe, es wäre der gute Sohn eines Freunds, der mit ihm spazieren gegangen. Die Frau sah Eduarden mit einer nachdenkenden sorglichen Mine an, und dann auf ihre Töchter, welche auch um sich gesehen hatten, aber nach dem ernsthaften Blick ihrer Mutter die Augen gleich wieder auf ihre Arbeit hefteten, und nicht mehr aufsahen, selbst da Eduard mit Herrn Walden weggieng. Denn die Frau sagte: Es kann für den fremden Herrn nicht angenehm in dieser Stube seyn — ich will sie in unser Gärtchen führen, wo ich Ihnen etwas zu zeigen habe. —

Herr Walden wandte sich, und Eduard, der zunächst an der Thüre war, mußte zuerst hin-

aus: aber — er wankte — er hatte Thränen in den Augen — das Bild der Armuth dieser Familie hatte ihn ausserordentlich gerührt — diese blühende Kinder alle — in einer Art von Gewölbe — weit von allen Freuden des Lebens, von allem Genuß der Jugendjahre — der strenge Blick der Mutter, in welchem er ihre Beängstigung wegen seines Daseyns las — ihr Eilen aus der Stube, alles bekümmerte ihn.

Nun waren sie an dem kleinen Gärtchen, welches durch die mühsame Arbeit der Wittib und ihrer Kinder entstanden war. Denn sie hatte den Eigenthümer dieses öden Platzes gebeten, aus dem dritten Theil des Hofs, welches der einzige Platz des ganzen Umfangs war, der von der Sonne beschienen wurde, die Steine ausheben zu dürfen, um den Boden umzugraben, damit sie etwas Gemüß pflanzen, und ihre Kinder einige Freude haben möchten. Es wurde ihr gern gestattet, und sie hatte es in zwei Jahren so gut bearbeitet, daß würklich recht schöne Beeten Grünes da standen. Jedes große Kind hatte eines angebaut, und besorgte es. Ein großes Stück war lauter Gras, auf welchem Wäsche und Garn zum Bleichen ausgebreitet lag. —

Hier — sagte die Frau, auf eine Ecke der Mauer weisend — sehen Sie, was unser freundlicher Nachbar, Herr Garbe, meinen Kindern für ein Ge-

schenk gemacht hat — der Gärtner wollte bei dem Beschneiden der Bäume einige Aeste mit Blüthen abnehmen, die über die Mauer herunter hiengen — meine Juliane arbeitete gerade in ihrem Garten-Feldchen, und bat den Gärtner, er möchte doch die Zweige stehen lassen: er lachte sie aus, schnitt einen Zweig ab, und warf ihn für sie hin — Sie hob ihn auf, und sagte mit Thränen:

„Ach Gott! wenn wir arme Kinder nur einen „einzigen Baum mit so schöner Blüthe hätten, wie „glücklich wären wir!“ —

Herr Garbe, der in seinem Garten spazieren gieng, hörte dieses, und stieg selbst auf die Leiter des Gärtners, um herüber zu sehen. — Julchen hatte den Blüthenzweig noch in der Hand, und sah nach dem Baum hinauf — Herr Garbe sprach mit ihr, schenkte ihr den ganzen Baum, und ließ eine Lücke in die Mauer brechen, damit man ihn herüber biegen konnte — Julchen war fortgelaufen, alle ihre Geschwister zu holen, daß sie das schöne Geschenk sehen möchten — die Jubelfreude meiner Kinder ergötzte den Herrn Garbe, und da mein Fritz sagte:

„O wenn ich nur ein Paar Reife hätte, so bände „ich sie in die Ecke der Mauer, und einige Aeste „daran! — das würde eine kleine Laube, wo die

„ Mutter im Schatten sitzen, und uns zusehen könn-
„ te, wenn wir im Gärtchen arbeiten.“
Der gute Mann wurde gerührt, und schickte gleich den Gärtner mit Reifen, der sie befestigen, und auch die Zweige binden mußte. Er schenkte uns die Bank dazu, und — sagte sie mit Bewegung — es geschieht noch mehr — denn ich finde nun alle Sonnabend einen Gulden auf der Bank in Papier, mit der Aufschrift: für Frau Sittens Kinder, ohne nach dem Geber zu fragen — ich habe den zweiten Tag auch ein Papier an den Bindfaden befestigt, in welchem ich meinen Dank und meinen Segen ausdrükte, aber seit diesem Tag sahen wir Herrn Garben nie wieder.

Walden wünschte der Wittib Glück, und Eduard dachte an das holde Mädchen, welches über den Blüthenzweig geweint hatte. Hübsch hatten ihm alle drei Töchter geschienen, aber Juliane war nun das Mädchen seines Herzens geworden. Der Gedanke, daß ihr sanftes Mitleiden mit dem Baum das Herz des Herrn Garbe zu der edelmüthigen Wohlthat gestimmt hatte, durch die sie alle Sonnabend den Gulden erhielten, machte ihm das Mädchen um so werther — denn alles, was Tugenden erweckte, war anziehend für ihn. Herr Walden war weit entfernt, die nachdenkende Mine, mit welcher Eduard seine Augen auf

das Feld geheftet hielt, das Juliane anbaute, nach diesen Ideen zu beurtheilen, und dachte in sich, er würde ihn doch wieder klagen hören. Er schickte sich zum Weggehen, Eduard verbeugte sich gegen die Frau Sittens, und sah aus, als ob er von seiner Mutter weg müßte. Er zögerte, und endlich faßte er den Muth zu sagen:

„Frau Sittens! darf ich Sie nicht manch„mal besuchen?“
Sorge und Sehnsucht war in seinen auf sie gerichteten Augen. — Frau Sittens war verlegen, sie fühlte Freundschaft für den Jüngling: Aber er war schön, und eben das anziehende, das sie empfand, gab ihr um so mehr Sorge für ihre Töchter. Sie wollte nicht Nein — und nicht Ja sagen, sondern antwortete mit der Frage:

„O wie können Sie verlangen, Besuche in ei„nem Hause zu machen, wo Sie nichts als Kum„mer und Armuth sehen werden?“ —
Eduard, dessen Gesichtszüge und Ton der Stimme so voll Empfindung waren, faßte sie bei der Hand:

„Ich wünschte, theure Frau Sittens! daß „Sie unter der Hülle dieses, meinen Reichthum „anzeigenden Rocks mein redliches Herz sehen könn„ten, so wie ich Ihre Tugend in ihrer Armuth „sehe!“

Die Frau sah ihn mit Rührung an, dachte nach, und wandte sich endlich zu Herrn Walden: —

„Ich kann erst Morgen eine Antwort geben, „verzeihen Sie mir heute.“ —

Eduard bückte sich bescheiden und schweigend; aber seine Blicke waren lauter Bitten um eine günstige Antwort. Herrn Walden sagte er, das größte Vergnügen, so er ihm machen könnte, wäre, ihm den Zutritt in das Haus der Wittib zu schaffen. Dieser Mann war froh, ihn einmal etwas mit Eifer wünschen zu hören, und gieng zu Frau Sittens, um es ihr vorzutragen. Sie machte Bedenklichkeiten wegen ihrer Töchter. Da ihr aber Herr Walden von dem Gemüthszustand des jungen Rose erzählte, so willigte sie endlich ein, daß Eduard manchmal kommen dürfe, — weil sie hofte, Gott würde, da sie das Kind eines Fremden retten helfe, die ihrigen nicht zu Grunde gehn lassen. Doch solle Herr Rose nicht zu oft kommen, und wenn sie nicht zu Hause sey, gleich wieder weggehn, und mit ihren Töchtern nie viel reden.

Eduard verehrte die mütterliche Vorsicht, und kam dabei in einer äußerst simpeln Kleidung mit seiner bescheidnen gefühlvollen Mine, der Sittens zu danken, und bat sie, ihm zu sagen, was ihre Söhne lernten. Sie antwortete mit ei-

nem Seufzer — „Ach, lieber Herr Rose! das, was ich sie lehren kann: Religion, Lesen, Schreiben, etwas Rechnen und Geographie, die mir von meiner Erziehung geblieben ist — Mein guter Fritz war in einer Lehre, er wurde aber so hart gehalten, daß er diesen Winter, von Schlägen und Kälte blau und starr zu meinen Füssen kniete, und mich bat, ihn wieder anzunehmen. Er will lieber Taglöhner werden, als die Kunst des Mannes lernen, der ihm so unmenschlich begegnete — Ich bin über meine mütterliche Liebe getadelt worden, aber ich konnte mein Kind nicht in das Elend bannen, da es Hülfe bei mir suchte. Er arbeitet Tag und Nacht am Spinnrad — Sonn- und Feiertage lernt er mit seinen Schwestern bei mir, und unterrichtet auch seinen kleinen Bruder.“ — Eduard sah mit thränendem Auge nach dem Knaben, gab ihm die Hand, nnd nahm auch eine von der Mutter, welcher er sagte: —

„Wollen Sie, gute Frau Sittens! mir erlauben, Ihren Fritz zu unterrichten, und für ihn zu sorgen? Herr Walden kann Ihnen sagen, daß ich gereist bin, und etwas gelernt habe.“ —

Die gute Mutter war es zufrieden, Fritz aber noch mehr, und den andern Tag brachte Eduard schon Bücher und Kupferstiche mit; denn er wollte

den jungen Sittens führen, wie Gutheim ihn geführt hatte. Da nun aber Fritz nicht mehr so viel spinnen und Geld verdienen konnte, so zahlte Eduard alle Woche ein schönes Kostgeld für seinen Schüler, mit welchem er auch den Garten ganz allein bearbeitete, und also die Mutter und die Töchter überhob; und so begierig er gewesen, den Namen Julchen einmal aussprechen zu hören, so nahm er doch eine ruhige Mine an, als er die liebenswürdige zweite Tochter bei diesem Ruf aufstehen, und der Mutter folgen sah. Eine gleich zärtliche Ahndung hatte ihn abgehalten wegen des Klaviers zu fragen: er hoffte, und wünschte, daß es Julchen seyn möchte. Aber er fürchtete sich vor der doppelten Bewegung seiner Seele, welche die sanfte Töne des Klaviers, und der Gedanke, daß sie unter Julchens Fingern klingen würden, hervor bringen könnten — da würde die Mutter das Geheimniß seines Herzens errathen, und neue Sorgen bekommen. — Er schwieg also lang von der Musik, ob er schon manchmal bei dem Eintritt in den Hof merkte, daß jemand spielte, und auch endlich Julchen davon wegeilen sah, als sie ihn erblickte. — Oft beobachtete er, daß Julchen stille auf ihre Näharbeit hinweinte, wenn er mit ihrem Bruder so innig von Gott, von den Wundern der Natur, von der Schönheit der Tugend, und dem

Vergnügen des Wissens sprach, oder ihren Bruder lobte und umarmte, weil er alles so gut faßte, so gern lernte, und ihm Liebe zeigte. — Eduard sagte ihm einst: „Bester Fritz! du lohnst mich für die Freude, die ich meinem Guthelm gab, denn dies, was ich über dich fühle, empfand er durch mich.“

Er gab der Mutter alle Woche zwei Dukaten, aber — sie solle ihren Kindern nichts davon sagen, denn diese sollten ihn immer als Freund, niemals als einen Wohlthäter ansehen. — Die redliche Frau sagte es Herrn Walden. Dieser versicherte sie, daß sie dieses Geld mit Ruhe behalten könne, indem diese Ausgabe des jungen Rose sehr wenig sey, wenn man betrachte, was andere Söhne von nicht so reichen Häusern in Spiel und schlechter Gesellschaft verschleuderten. Doch schrieb er alles an den alten Rose, der über die anfangende Heiterkeit seines Eduards sehr erfreut war, der Mutter ein schönes Geschenk für ihre Kinder schickte, und seinem Sohn die Erlaubniß gab, einmal den Fritz Sittens zu sich zu nehmen, aber mit den Töchtern möchte sie sich in Acht nehmen, daß Eduard nicht angekettet würde. Dieses schmerzte die vortreffliche Frau, die ehemals selbst in einer blühenden Handlung gestanden, und nur durch Unglück und den frühen Tod ihres Mannes herunter

gesunken war. — Eduards gute, edelmüthige Seele, der ganz andere Gesinnungen als der Vater zeigte, hinderte sie, ihm den nämlichen Augenblick ihr Haus zu verbieten.

Die Sachen blieben also, wie sie bei Ankunft dieses Briefs waren, von welchem Eduard nichts gesagt wurde. Dieser hatte die Mutter auch um etwas frühere Feierstunden gebeten, wo sie sich mit ihren Kindern in das Gärtchen zusammen setzten, ein Abendbrod aßen, das Eduard besorgte, und er ihnen dann von seinen Reisen und seinem Lehrmeister erzählte, und oft das süße Glück genoß, Julchens schönes blaues Auge mit der reinsten Anhänglichkeit auf sich geheftet zu sehen, in denen immer eine sympathetische Thräne glänzte, wenn sein großes braunes Auge überfloß.

So giengen vier Monate hin, als Eduards Vater seinen Sohn wieder zu sehen verlangte, indem es ihm nur halb recht war, daß sein Eduard niemand als eine arme Familie besuchte. Er dachte auch genug nachgegeben zu haben. — Eduard versprach in vierzehn Tagen zu kommen. Aber sein Herz empfand, daß er ohne Juliane Sittens nicht mehr leben könnte: doch war er unschlüßig zwischen dem, was er für sein Glück, und dem, was er für die Zufriedenheit seines Vaters thun wollte, und nahm sich vor, auf einige Zeit zu seinem

Vater zu gehen, und sich zu bemühen, ihn zu dem Besten der Sittenschen Familie einzunehmen. Aber ohne von Julianens Herz versichert zu seyn, wollte er nicht fort, und da ihm in den Tagen dieses innerlichen Streites gar nicht um vieles reden zu thun war, so gieng er im Sittenschen Hause an das Klavier, spielte vortreflich, aber lauter melancholische Gänge und Aufschlüsse. Julchen wandte sich mit ihrem Stuhl und Näharbeit so, daß sie gänzlich seitwärts, hinter ihn zu sitzen kam, und ihn spielen sehen konnte. Der kleine Heinrich hörte ihm eine Weile aufmerksam zu, denn die andern waren alle bei der Garnbleiche im Garten — endlich sagte der Junge: — „O! Sie müssen was Lustiges spielen — es ist heute Julchens Geburtstag.“ — Wie ein Pfeil drang es durch seine Seele: — „Ach! ist sie für mich gebohren?“ —

Er hatte aufgehört zu spielen, und sah nach Julchen hin, die durch sein trauriges Spiel gerührt, durch das Geschwätz ihres Bruders etwas ungeduldig, und durch Eduards Blicke völlig aus aller Fassung gebracht wurde. Er stund auf, wünschte ihr Glück, aber er stammelte, als er sprach, setzte sich wieder zu spielen, aber es klang verwirrt und abgesetzt — er gieng zu der Mutter in die Küche — „Frau Sittens! es ist heut Julchens Geburtstag, wie ich höre. Wollen wir ihn nicht feyern,

und diesen Nachmittag eine Spazierfahrt auf dem Wasser machen?“ —

Lieber Herr Rose! das ist unmöglich, ich kann meinen Kindern kein anders Fest, als eine Umarmung und meinen Segen geben, und dieß hat Julchen heut früh erhalten. —

„Ey Frau Sittens! Sie denken doch wohl, daß ich die Ausgabe besorgen werde.“

Das glaube ich gewiß, aber ich bin nicht in Umständen, mit meinen Kindern Belustigungen zu genießen, die nur begüterten Leuten zukommen. Ich bitte Sie, lieber Herr Rose! sagen Sie ja keinem was davon, lassen Sie die arme Schafe in der Unwissenheit der Freuden dieser Welt —

„Seyn Sie ruhig, liebe Mutter! ich habe noch nichts gesagt“ —

Das ist recht gut, antwortete sie. —

Eduard gieng dann allein in den Hof, um mit sich zu sprechen. — Die Frage, ob Julchen für ihn gebohren sey, erfoderte Antwort — er kam in die Stube zurück. Er fand Julchen noch auf ihrem Stuhl sitzend, aber ihr Kopf lag auf dem, welchen er verlassen hatte. Sie war allein — er näherte sich ihr, faßte sanft, und mit etwas Zittern das erstemal ihre Hände —

„Julchen! was fehlt Ihnen, meine Beste?— sagte er mit der Stimme der innigsten Liebe. —

S. 37

Bisse sc.

Julchen! ja du sollst mich immer um dich sehen, als deinen Gatten, als deinen Eduard Rose — denn du bist in diesem Augenblik meine Braut

LB Coburg

O seyn Sie nicht traurig! lassen Sie mich trauern, ich muß abreisen" —

Julchen fuhr auf, schlug die Hände zusammen, und mit Schmerz ihn anblickend, sagte sie nur mit halbem Laut — Abreisen müssen Sie?

„Es ist Ihnen also leid, mein theures Julchen! wenn ich weggehe! Könnten Sie mich wohl mein ganzes Leben um sich sehen?"

Dieß fragte er, eine ihrer Hände an sich drückend, mit der schönen Feuerröthe der nun, zu Sehnsucht und Hoffnung gewordenen Liebe eines jungen Mannes von 24 Jahren —

Julchen ohne Verstellung, ohne Künstelei — sagte voll Unschuld und Zärtlichkeit: —

O wie glücklich wäre ich, lieber Herr Rose! wenn ich Sie immer sehen könnte!

In diesem Augenblicke fand Eduard auf einmal, durch die Stärke der Liebe, einen entschlossenen Ton. — Er umfaßte Julchen mit Entzücken — drückte sie an seine Brust, und sagte mit erhabener Stimme: —

„Julchen! ja du sollst mich immer um dich sehen, als deinen Gatten, als deinen Eduard Rose — denn du bist in diesem Augenblick meine Braut."

Julchens Kopf sank unter der Bürde von Freude, und neuen überwältigenden Gefühlen auf E=

duards Arme. Die Mutter hatte laut reden hören, und kam in die Stube — ein tödtlicher Schrecken befiel sie, als sie ihre Julie, von Rose umfaßt, da sitzen sah — Eduard rief ihr zu: —

„Mutter! sey nicht böse — Julchen ist meine Braut — gieb uns deinen Segen.“ —

Die arme Frau schlug die Hände zusammen, und schrie: Ewiger Gott! und sank ohnmächtig auf einen Stuhl — Julchen fiel mit einem Strom von Thränen und Jammergeschrei zu ihren Füßen auf die Knie — Eduard holte Wasser, um die Frau zur Erholung zu bringen. Als sie wieder bei sich war, schwur er ihr, daß Julchen allein seine Gattin werden sollte — die Mutter umarmte das Mädchen —

O mein Kind! — mein armes Kind! das habe ich befürchtet, o Herr Rose, wie unglücklich machen Sie uns!

„Ich — Sie unglücklich?“ — rief er mit Staunen.

Sie erzähte ihm nun das Verbot seines Vaters, und Herrn Waldens Ermahnungen. Schnell nahm Eduard seinen Hut, und eilte weg. Julchen und ihre Mutter weinten laut: da kamen die andern Kinder auch, und ohne zu wissen, was vorgegangen war, nahmen sie Antheil an dem Weh ihrer Mutter und Schwester —

Eduard lief nach Haus, nahm den Freund seines Vaters allein, den er mit einem finstern und zerstörten Wesen antraf, das er aber nicht achtete, sondern mit dem größten Jast ihn fragte: ob sein Vater würcklich der Wittib Sittens dieses Verbot habe machen lassen. — Walden antwortete beklemmt — Ja, Herr Rose! es ist wahr — aber — da stockte er, und Eduard voll von seiner Liebe und dem Bild des Wehs der guten Wittwe fiel ein:

„Es war sehr grausam von Ihnen, dieses der „rechtschaffenen Mutter zu sagen — Sie hat mich „nicht angekettet, mein Herz hat mich verbunden, „und ich werde nie, als mit Juliane Sittens „glücklich seyn. Schreiben Sie es meinem Vater „— reisen Sie mit mir zu ihm, und helfen Sie mir „ihm vorstellen, daß er doch seinem einzigen Sohn „seine Liebe durch die Einwilligung in dieses Bünd„niß beweisen solle — denn was fehlt Juliane „Sittens als Gold? Habe ich nicht genug durch „die Sorgfalt meines Vaters! zu was soll es mir „helfen, wenn ich nicht dem tugendhaften Wunsch „meines Herzens vergnügen kann, mit einem edeln „und liebenswürdigen Geschöpf zu leben, durch „welches ich meine Gemüthsruhe wieder fand? O „Herr Walden! ich beschwöre Sie bei dem Glück „Ihrer Gattin und Ihrer Kinder, nehmen Sie sich „um das Glück meines Julchen und meiner „an!“

Er konnte lange fortreden, ehe der gute Walden aus seinem Staunen kam. Sie schwiegen beide eine Zeitlang — Walden faßte den guten Eduard bei der Hand und sagte:

„Ach Herr Rose! Sie haben keine Sorge, keine Fürsprache mehr nöthig — Sie sind Ihr eigener Herr! Ihr Vater lebt nicht mehr." —

Nun stand Eduard wie vom Blitz getroffen, — wehklagte mit halben Worten — weinte — fragte endlich nach den Umständen dieses unerwarteten Todes. — Walden gab ihm einen Brief, den der alte Rose noch an seinen Sohn geschrieben, und ihn segnete, seine Freude bezeugte, daß er noch die Nachricht von der Erheiterung seines Gemüths erhalten habe, und ihm für die Bereitwilligkeit zurück zu kommen dankt, freut sich auch, seine Handlung und sein Vermögen so erhalten zu haben, daß sein Eduard glücklich werden, und auch andere nach seinem guten Herzen glücklich machen könne. — Dieser Brief erleichterte Eduards Herz, und schien ihm eine Einwilligung in seine Wünsche zu seyn. Er bat also Herrn Walden, doch einen Augenblick mit ihm zu der Sittenschen Familie zu gehen, die er so gäh, und in einer solchen Traurigkeit verlassen habe.

Als sie hinkamen, fiengen alle an, auf das neue zu weinen, denn die Mutter hatte indessen

den andern Kindern alles erzählt — Eduard eilte zu ihr, sein Julchen bei der Hand fassend — „O Frau Sittens! Sie müssen meine Mutter werden — ich habe meinen Vater verloren.“ — Sie sah ihn stockend an, weil sie nicht gleich begreifen konnte, was er wollte. Aber Herr Walden erklärte es, und sagte, daß nun der junge Herr Rose sein eigener Herr und Besitzer eines großen Vermögens sey. Der Brief des Vaters wurde vorgelesen, und gewiß waren niemals Thränen und Freude näher beisammen, als sie in dieser Stunde, in dieser Familie waren. Der Abschiedsbrief des alten Rose an seinen Sohn rührte sie alle ungemein. Aber da Eduard am Ende sich feierlich mit ihrer Juliane verlobte, und sie als Brüder und Schwestern anerkannte, so durchbebten tausend Hoffnungen ihr Herz. —

Die holde Juliane hatte ihr achtzehentes Jahr angetreten — ihre Mutter, die in der Frühstunde über sie weinte, weil sie dachte, daß ihre Tochter nur zu Kummer gebohren sey, und in Armuth verwelken werde, sah nun Mittags Ein Uhr, wie dieses Julchen, als geliebte Braut eines edeln und reichen Mannes, der Segen ihrer Mutter, und das Glück ihrer Geschwister geworden war. Eduard bat den Herrn Walden, Anstalt für Trauerkleider der ganzen Familie zu machen. —

Er führte sein Julchen in den Garten, und zeigte ihr den Platz, auf welchem sein Herz die erste Wünsche nach dem ihrigen machte, noch ehe er wußte, ob sie oder die ältere Schwester das Mädchen sey, welches über den Blüthenzweig geweint hatte. Julchen lächelte ihn, den Baum und den Himmel sittsam und dankbar an, indem sie die Hände faltete und sagte: —

„O mein Gott! was für glückliche Thränen waren diese!" —

Meine Julie! du sollst nie andere mehr weinen, wenn es in der Gewalt deines Eduards ist. — Du bist der Engel meiner Ruhe und meines Lebens; ich — hoffe der, von deiner Zufriedenheit, und von dem Wohl deiner theuren Mutter und Geschwister zu werden — nur eines mein Julchen! will ich von dir bitten —

„Was mein Eduard! mein guter Eduard! was kann Ihr armes — armes Julchen für Sie thun?" — fragte sie ihn, eine seiner Hände an ihre Brust drückend, und ihr schönes Aug mit einer großen Thräne auf sein liebendes Aug heftend — Eduard sagte ihr dann den Wunsch, daß sie mit ihm auf dem Lande, und nicht in der großen lärmenden Stadt wohnen möge.

„O wie gern, mein Eduard! wie gern! das ist ja noch eine Vergrößerung meines Glücks—

mit meinem Rose — mit der Natur, und den guten Bauerlenten zu leben.“

Jedes Wort von Julchen goß neues Leben in Eduards Seele, weil er immer mehr Uebereinstimmung ihres Geschmacks und Gesinnungen entdeckte. Julchen saß dann etwas nachdenkend neben ihm — blickte die Wohnung ihrer Mutter, und dann auch ihre Schürze und ihr braunwollen Wämschen an — Eduard hatte alle diese Bewegungen bemerkt, und fragte sie —

„Julchen! was denkst du? es ist etwas eigenes in deinem Herzen.“

Mit Erröthen antwortete sie —

Ach ich möchte zwei Sachen wünschen, wenn es nicht zu viel wäre —

„Meine Liebe! es ist alles dein, was mein gehört — sage mir, was wünschest du denn?“ —

Da bat sie ihn mit Schluchzen und mit gefalteten Händen, daß doch ihre Mutter und Geschwister auch mitziehen dürften, und daß er ihnen einen stillen Aufenthalt anweisen möchte —

„O mein Julchen! konntest du glauben, daß ich unsere gute Mutter, und ihre Kinder hier lassen würde? O nein, sie kommen mit, und sollen vergnügt werden. Sage mir nun den zweiten Wunsch, und mehrere, die du hast, wenn ich sie nur alle erfüllen kann.“ —

Eduard! Sie können so schön zeichnen, — o zeichnen Sie mir noch vor unsrer Abreise diese Wohnung und dieses Gärtchen ab, damit ich immer das Andenken ihrer Güte und meiner Armuth vor mir haben möge! —

„Es soll alles geschehen, meine Liebe — aber du sollst nicht mehr Güte — nicht mehr Armuth sagen — alles Gold meines Vaters gab mir keine Ruhe der Seele. — Deine stille Tugend gab mir sie wieder — aber du wolltest noch was sagen, und dann — was war dieses? sag es mit einem freundlichen Du Eduard!“

Beschämt sagte sie, es sey ihr nicht möglich —

„Also ist wohl an deinem letzten Wunsch, und an dem meinigen, ein zärtliches Du zu hören, nicht viel gelegen?“ —

O Eduard! wie kannst du dieses sagen?

„Dank, mein Julchen! Dank für den kleinen Unmuth, der mich ein Du hören ließ! — was ist aber dein Wunsch?“ —

Daß ich nie zu kostbar gekleidet seyn möge —

„Nein, englisches Mädchen! du sollst immer deinem Herzen folgen — meine Juliane! wie danke ich Gott für die gleiche Stimmung unsrer Herzen — wie glücklich werden wir dadurch seyn!“

Die Mutter hatte indessen mit den übrigen Kindern auch Gott gedankt — die Heurath wurde vollzogen, und sie reisten alle höchst vergnügt ab. —

Eduard gab der Mutter ein schönes Auskommen, und stattete die ältere Tochter als Frau mit seinem Buchhalter aus, welchen er mit seinem Schwager Fritz in seine Handlung nahm, und ließ am Ende seines Gartens gegen das Dorf ein Gebäude, Hof und Gärtchen anlegen, wie die waren, in welchen er seine Juliane kennen lernte — selbst die Mauer, und der durchgebogene Pfersichbaum mit den unter ihm gespannten Reifbogen, und der Bank waren da. — Julchen hatte eine unaussprechliche Freude darüber, und erhielte von ihrem Eduard die Einwilligung, von dem Schmuck seiner Mutter, den er ihr geschenkt, eine Stiftung für die Erziehung und den Unterhalt von vier armen Mädchen, einer Wittib, und einer Magd zu machen, wie er und sein Gutheim für vier arme Knaben gethan hätten. Das Haus dazu wurde in dem Dorf gleich an dem erbaut, welches Julchen ihre Heimath nannte. Ihre Mutter machte die Einrichtung darin, und übernahm die erste Aufsicht. Die Mädchen wurden da bis zu dem achtzehnten Jahre in Religion, Schreiben, Rechnen und allen weiblichen Arbeiten unterrichtet, wo sie dann in Dienste treten, oder zu ihren Eltern gehen

konnten. In beiden Fällen bekam jede 50 Gulden und die Hälfte des leinen und baumwollen Zeugs, welches sie während ihrem Aufenthalt in dem Hause gesponnen, und die Strümpfe welche sie gestrickt hatten. — Ihre jüngere Geschwister wurden auch von Eduard versorgt. Bescheidenheit — Güte gegen alle Menschen — stiller Genuß des Wissens und des Glücks waren die Züge des Familien-Characters von Eduards — und Julianens Kindern.

Liebe, Mißverständniß und Freundschaft.

Elise Baumthal, ein edelmüthiges, gefühlvolles Mädchen, mit herrlichen Eigenschaften des Verstandes begabt, erhielt eine sehr gute, aber für ihre Geisteskräfte unvollkommene Erziehung. Denn hätten ihre Fähigkeiten zum Denken und Wissen all den Anbau erhalten, welcher ihnen nützte; so würde das Uebermaaß ihres Gefühls gehemmt, ihr Geist zu früher Klugheit geleitet, und Elise ohne vielen Kummer und ohne außerordentliche Schritte zu machen, zu Ruhe und Vergnügen gekommen seyn.

Wißbegierde und Zärtlichkeit waren die Hauptzüge ihres Charackters. — Sie wollte studieren, und die deutsche Laura Bassi werden. Ein Oheim hinderte die Erfüllung ihres Wunsches; doch machte sie sich die französische, italiänische, und englische Sprache eigen, spielte schön auf dem Klavier, und sang mit Anmuth dazu, zeichnete Landschaften, und malte Blumen in Wasserfarben; Ihre Mutter unterrichtete sie in allen weiblichen Arbeiten, und daneben las Elise mit vieler Begierde jedes Buch, das ihr vorkam, aber ohne Ordnung und ohne besonderes Nachdenken. Doch entstund aus dem Gemische von natürlichem Geist und halben Kenntnissen eine angenehme Gattung weiblichen Verstands, den die Männer mehr an uns lieben, als würckliche Gelehrsamkeit.

Elise war keine Schönheit, aber Leben, Wohlwollen und Güte waren auf ihrem Gesicht verbreitet — Anstand und Anmuth in allem, was sie that. Sie war nie, wie andre Mädchen geschmückt, hatte selten einen Wechsel in Kleidern, weil es ihre Eltern nicht vermochten, und sie auch immer eher um Lehrmeister und Bücher bat, als um neue Putzsachen. — Sie lebte nach dem Tode ihrer Eltern bei einer Verwandtin, in deren Haus sie viele Menschen kennen lernte, und mit welcher sie auch kleine Reisen machte, wodurch ihr Beobachtungsgeist viele

Kenntniß von Menschen, Lebensarten, Künsten und neuen Ideen sammelte, und in der That schöne Bilder in ihrer Seele entstunden; aber auch ein gewisser eigensinniger Geschmack in ihr Herz und Aug kam. — Sie wollte nur einen Gelehrten heurathen, weil sie dadurch ihren Geist zu bereichern hoffte, aber dieser Gelehrte sollte auch weise, edelmüthig und liebreich seyn. Sie wollte nichts kostbares, aber in allen Sachen schöne Formen haben. — Rauhe Reden, niedrige Scherze, Geräusch, Uebermaaß in Essen und Trinken — alle das war ihr unerträglich. Sie arbeitete so gern, als sie die Bücher las, und niemals wurden Freunde inniger geliebt, nie Verdienste höher geschäzt, als von Elise — Dabei war sie immer bereit zu helfen, und zu trösten, wo sie konnte.

So gieng sie mit einem Tugend- und Liebevollem Herzen bis zu Ende ihres neunzehnten Jahrs, als Wießbach, ein vortreflicher, mit Wissenschaften und Vermögen beglückter Freund ihres Vetters, auf einige Zeit in dem Hause wohnte, und von der angenehmen Elise gefesselt, ihr seine Liebe gab, und seine Kenntnisse mittheilte. Hochachtung und Dankbarkeit erfüllten Elisens Herz, und jeder neue Gedanke, jede edle Gesinnung von Wießbach vermehrte ihre Zärtlichkeit, und ihre Hoffnung auf das höchste Glück der Liebe. Sie heftete sich

allein an ihn; er war ihre Welt; um seinetwillen und für ihn übte sie ihre Talente und jede Tugend. — Die Besorgung seiner Güter entfernten ihn oft: da waren die schönste Briefe der Ersatz für die verlorne Freuden der Gegenwart.

Endlich kam die Zeit, wo sie denken konnte, bald auf immer ungetrennt mit dem vorgezogenen Mann zu leben, und er wohnte für den ganzen Winter in einem benachbarten Hause. — Da war Entzücken bei Elise, und die Stunden des Umgangs mit Wießbach immer Eröffnung des Himmels für sie. Aber nun zeigten sich auch hie und da kleine Verschiedenheiten ihrer Characktere und ihres Geschmacks. Er erwartete vorzügliche Achtung für seine Ideen, Sie nachgebende Gefälligkeit für ihre kleine unschuldige Wünsche. Er dachte nicht, daß Elise so viel Werth auf Kleinigkeiten legen, Sie staunte, daß Er sie mit Spott versagen, oft belachen konnte — — — und so kam es, daß diese zwei schätzbare Personen, sich eben so wenig auf der schönen Höhe des Glücks der Liebe zu erhalten wußten, wie oft Ehrgeitzige von dem erreichten Gipfel des Ruhms, und der Ehrenstellen stürzen, weil sie zu wenig Nachsicht für die Unvollkommenheiten der andern, und zu viel Fodrungen für ihre eigene Verdienste mit dahin brachten. — Elise hatte die ganze Reihe moralischer Gefühle

in ihre Seele gefaßt; Sie wußte, daß ihre Ausübung Pflicht ist, und ihr Leben war ein Beweis von der Möglichkeit, diese Pflichten zu erfüllen, so wie ihre unaussprechliche Zärtlichkeit für Wießbach ihr die Wahrheit einer vollkommenen Liebe bewieß. Aber sie baute auf diesen Grund ihre hohe Erwartungen von der Liebe Wießbachs, und hieraus entstand das Mißvergnügen, wenn etwas fehlte. — Ach! man hätte sie lehren sollen, daß die physische Welt die vorgeschriebene Gesetze immer besser befogt, als die moralische die ihrige, und daß die Menschen bei mechanischen Arbeiten und bei den Geschäften des Kopfs es immer im Ganzen und in einzelnen Theilen eher zur Vollkommenheit bringen, als es mit den moralischen Gesinnungen des Herzens geschieht.

Elise that alles, um dem einzigen Mann, dem ihr Herz jemals ergeben war, ihre Liebe und ihre Verehrung zu zeigen; aber sie konnte nicht ertragen, wenn etwas in dem Wesen und Bezeugen des Mannes erschien, was sie nach den hohen Begriffen von seinen Verdiensten als eine Entweihung seiner Würde ansah; sie that alles für ihn, so lang die Idee von Anbetung in ihr lag: Aber sie foderte immer Vollkommenheit von ihrem Freund.

— Es ist in ihm — sagte sie — und wenn Wießbach dieses oder jenes nicht thut, wer wird es thun? die andre haben den Geist — haben die Seele nicht dazu.

Dieß gab nun manchen großen und manchen kleinen Zwist. Elise erkannte oft in sich selbst, unrecht zu haben, wenn sie einen vorübergehenden Schatten an dem Götterbild ihres Geliebten mit Kummer geahndet hatte, weil der Anschein eines Fehlers sehr oft von den Umständen herkommt, über die wir Menschen eben so wenig gebieten können, als der Astronom über die Wolken in der Luft, durch welche schon so oft die mühseligste Reise von vielen hundert Meilen, und die gehoffte Beobachtung eines wichtigen Gestirns vereitelt wurde. In diesen Fällen foderte Wießbach von Elisens Verstand und Liebe mehr Nachsicht und Gerechtigkeit: — Sie hingegen erwartete von seinem Scharfsinn und seiner Edelmüthigkeit, daß er nur auf die Ursache ihrer Klagen sehen solle: und da sie aus nichts, als von der vollkommenen Idee entstünden, welche sie stets von ihm hatte, so achtete sie es verzeihungswerth, indem sie sich selbst über ihre Unruhe tadelte, und so leicht Wießbachs rauhes Wesen, das sie öfters sehr schmerzte, entschuldigte und vergaß.

Sie wurde doch nach einigen dieser Auftritte nachdenkender über den besondern Weg, welchen der

Geist ihres Freundes in vielen Sachen genommen hatte. Sie fühlte oft Vorbedeutung einer unausbleiblichen Kälte ganz dunkel in sich: aber sie wand sich weg von diesem Gedanken, und suchte den süßen Glauben an Glück der Liebe zu erhalten, das bei jedem neuen Frieden sich wieder zeigte.

Wießbach war edel genug, sich zu grämen, wenn er der guten, ihn anbetenden Elise mit zu viel Unmuth begegnet war: Aber unvermerkt gewöhnte er sich an die Thränen, die er dem zärtlichen Mädchen von Zeit zu Zeit im Auge sah. — Elise bemerkte genau diese anfangende Gleichgültigkeit seines Herzens, obschon immer wieder Aufwallungen der feurigsten Liebe darin erschienen, und auch Wießbach jede Gelegenheit ergriff, sie davon zu überzeugen.

Endlich zerrüttete eine Krankheit das blühende und helle ihres Gesichts und Auges; sie war blaß und etwas eingefallen: Da trat nun auch die Furcht ein, daß sie jetzo ihrem Freund nicht mehr angenehm genug aussehe, und die kleinste Mißhelligkeit machte sie elend — denn sie fühlte auch Anwandlungen von Eifersucht. Sie bemühte sich aber den Geist und die Gemüthsart der Frauenzimmer auszuforschen, für welche ihr Geliebter eine besondere Achtung zeigte. Aber diese Entdeckungen dienten nur sie zu überzeugen, daß alle ihre Hoffnungen Traum

gewesen. Denn ihre äußerliche Gestalt in eine andre Form zu bringen, war natürlicher Weise unmöglich, und der Glaube, daß ihre Grundsätze und ihre Gesinnungen gut und edel seyen, machte sie sagen, daß es nicht von ihr abhänge, etwas daran zu ändern. Und da sie dachte, daß ihre Person aufgehört hätte, ihrem Wießbach angenehm zu seyn, so faßte sie wenige Wochen vor dem zu der Trauung bestimmten Tag einen Entschluß, den keine Seele von der zärtlichen Elise erwartet hätte. Wießbach führte ihre Verwandte auf sein Landgut, um ihnen zu zeigen, was er Elisen in dem Ehevertrag zu geben gedenke. Der Frau seines Vetters war äußerst daran gelegen, diese Bedingungen recht zu befestigen, weil das kleine Vermögen, welches die gute Elise von ihren Eltern ererbte, in den Händen des Bruders dieser Baase zu Grunde gegangen war, und nur noch wenige hundert Thaler gerettet wurden, welche sie vor ihrer Abreise Elisen übergab, und ihr dabei sagte, daß Wießbach um so viel großmüthiger gegen sie seyn würde, welches sie und ihr Mann bei der Ehestiftung besorgen wollten. — Ach! dachte Elise — ich weiß wohl, daß er großmüthig ist: aber das ist nicht Liebe. — Er wird bei diesen Geschenken nicht mehr mit Entzücken fühlen, daß er sie dem Geschöpfe giebt, das ihn über alles liebt, und das ihm auch

das liebste ist. — Diese Art von Gedanken und ihr Plan dabei, machte sie etwas krank, und der Zufall wollte, daß noch in den letzten Augenblicken vor der Abreise ein Mißverständniß in den Weg kam, und ohne daß sie sich erklären konnten, Wießbach in die Kutsche stieg, und Elisen ganz betäubt und traurig zurückließ, ohne daß er darauf zu achten schien. Aber wie staunte er, als zwei Tage nachher ein Bote ankam, und ihm diesen Brief brachte: —

„Nehmen Sie, mein edler Freund! den letzten „Beweis meiner zärtlichen Liebe mit Güte auf. Ich „gebe Ihnen Ihre Freiheit wieder — der Himmel „lasse Sie bei einer andern Wohl alles finden, was „Sie glücklich machen kann! — Ihr Schattenriß „und die Geschenke, wodurch Sie meinen Geist be„reicherten und belehrten, gehen mit mir, und wer„den die Grundlage meines künftigen Glücks seyn, „das ich aber von keinem andern Mann erwarte.“

Ihren Verwandten dankte sie für ihre Güte, und bat sie wegen ihrer Flucht und ihres künftigen Schweigens um Vergebung, — und endigte mit dem Ausdruck: weit entfernt werde ich für das Glück meiner Freunde beten, und ihr Andenken heilig halten. — Sie sahen sich an, fragten sich — ist es möglich, daß Elise, die uns liebte, die uns so theuer war, krank schien,

und keine Bekanntschaften hatte? — Der Bote, den die Hausbediente geschickt hatten, wurde ausgefragt, ob jemand zu ihr gekommen? wie es zugegangen? Er wußte nichts zu sagen, als da Elise ihr Frühstück nicht zu gewöhnlicher Stunde verlangt habe, so hätte die junge Magd an der Thüre gepocht, da sie keine Antwort bekam, wurde vermuthet, Elise schlafe noch: da es aber bald eilf Uhr geworden, und sie noch nichts hörte, sey sie in die kleine Seitenstraße gegangen, wo die Fenster von Elisens Zimmer hinsehen, und hätte alle Laden zugefunden, außer einem, der lotter gewesen, an welchem auch das Fenster offen stund, aber keine Seele in der Stube zu sehen und zu hören war. — Da seyen sie eingestiegen, und hätten alles leer gefunden bis auf diese zwei Briefe und etliche Packetchen Geld zu Geschenken für die Dienstboten. — Nun eilten sie nach Hause, forschten, suchten und kümmerten sich — es schmerzte alle, besonders Wießbach unendlich, Elise verloren zu haben, sie unglücklich zu denken, durch ihn unglücklich. —

Endlich machte die Zeit ihre Verwandte ruhig, und würkte auf Wießbach auf eine doppelte Weise, wie das Andenken derjenigen würkt, die man unglücklich machte. — Anfangs ist es Trauer; man fühlt Reue, macht sich Vorwürfe — dieß alles ist Schmerz, und unangenehme Empfindung für die

Seele. Ist der Mensch edelmüthig, so verbessert und ersetzt er alles Weh, was er in einer unseligen Stunde ausübte, um sich von diesen bittern Empfindungen zu befreien, und wieder mit sich selbst zufrieden zu werden. — Hat aber der Beleidiger keine Größe der Seele, so wird ihm bald der Name und das Andenken einer Person verhaßt, bei deren Erinnerung er immer Stiche fühlt, und er sucht dann alles hervor, um die unglückliche schuldig zu finden, sie anzuklagen, und also sein Betragen gegen sie zu rechtfertigen. — Dieß war ungefähr der Fall mit Wießbach und Elisen. — Hätte er sie bald wieder gefunden, so wäre es gut gewesen, aber nun kehrte er sogar ihren Geist gegen sie, und er würde ein begränzteres Geschöpf mehr bedauert, ja vielleicht mehr geliebt haben; denn die Verbindung und der Umgang, welchen er wählte — ließen es vermuthen. Er sagte auch in sich: ein Mädchen von Elisens Geist hätte nichts so übertriebenes und romanhaftes in ihre Liebe verweben sollen: wenn sie ihn wahrhaft geliebt hätte, so würde sie sich völlig nach seinem Sinn und Charackter gebogen haben, u. s. w. — Ihr Eigensinn habe sie weggeführt; sie möge sich nun die Folgen gefallen lassen — Sie habe Verstand, und würde sich schon helfen. —

Auf diese Art verscheuchte er die unwillkommne Erscheinung von Elisens Erinnerung, und lebte mit Menschen, die freilich himmelweit von dem entfernt waren, was er überspanntes Gefühl nannte. Die gute Elise hätte befürchtet, die edle Seele ihres Wießbach zu beleidigen, wenn sie nur einen Augenblick vermuthet hätte, daß Koqueterie, die man ohne Unterschied für alle Männer auskramt, oder Schmeicheleien einen Eindruck auf ihn machen könnten, denn seine Urtheile zeigten immer die größte Verachtung über diese gewöhnlichen Künste an, und Elise, welche in sich Kenntnisse genug fühlte, um Wießbachs Geist in seinem ganzen Werth zu verehren, wollte auch mit den Beweisen ihrer Zärtlichkeit keine niedere List verbinden. — Ach die Arme! wie wenig kannte sie die Welt! Schwätzerinnen — hübsche Puppen — Schmeichlerinnen — Koqueten, alle nacheinander giengen durch Wießbachs Kopf und Herz. Er hatte den Wünschen des besten Geschöpfes widerstanden, und erlag in den Ketten einer Person, die seiner ganz unwerth war. — Sein Gemüth wurde erbittert; sein Herz troknete aus; er wurde, was seine Bücherschränke waren — lauter Gelehrsamkeit, aber ohne edles, ohne süßes Gefühl des Lebens. — Jahre vergiengen, und Elise war ganz aus ihm verschwunden.

Sie hingegen hatte ihr Herz einer Jugendfreundin geöffnet, welche an einen Beamten verheurathet, und kurz vor Elisens Brief Wittib geworden war. Da sie nun mit ihrem Mann etwas mißvergnügt gelebt hatte, so war sie gerad in der Stimmung, jedem Frauenzimmer, besonders aber ihrer geliebten Elise, alle ewige Verbindung zu mißrathen. Sie antwortete daher Elisen:

„Fliehe in die Arme der zärtlichsten Freund-„schaft — Ich bin frei! meine ganze Seele, und „mein schöner Wittibsitz sind dein — in zehn Ta-„gen bin ich bei dir mit meinem Bruder unter „fremdem Namen. — Rüste dich, mit uns zu „gehen.“ —

Das geschah — Elise konnte all ihr Gepäcke zu dem Fenster hinaus geben, dann selbst nachsteigen und so gleich abreisen, indem ihre Freundin Laben sie in der Kutsche erwartete, und sie nach vier Tagen, auf dem Wittibsitz anlangten, wo Elise die ältere Schwester ihrer Freundin und einige junge Kostgängerinnen fand. Das Haus war am Ende eines kleinen Flecken, der an einer unmerklichen Anhöhe liegt, die durch das allmählige Steigen zu der schönsten Aussicht führt: Oben war noch ein zerfallener Kirchthurm, und zwei Mauern des Landhauses gestanden, alles mit Epheu bewachsen, und voller Schutt.

Diese Ruinen und einige Morgen Lands umher bekam der Beamte von seiner Herrschaft zum Geschenk. Er legte einen Garten an, und wurde durch ein Paar Freunde, wovon der eine Baumeister war, aufgemuntert, ein zweistöckiges Haus hinzustellen, und es so einzurichten, daß im Sommer einige Personen aus der Stadt dort die Landluft genießen, oder eine Frühlings-Kur trinken könnten. — Er nahm den Baumeister bei seinem Wort; und da dieser das seltene Verdienst des guten Geschmacks und der Wirthschaft in sich vereinigte, so entstund unter seinen Händen eines der angenehmsten Landhäuser auf dieser Stelle. Er nahm von dem Thurm und den Mauern alles Baufällige weg, wobei er den Epheu sorgfältig schonte; eine kleine, aber ganz hübsch gearbeitete Seitenthür der Kirche, deren Gesims über den Schutt hervorragte, machte er nach der Abräumung des Platzes zu der Hausthüre, und von dort an das Stück Kirchenmauer zum Haus, und die am Ende noch stehende Chor-Wand zu einer Schiedmauer im Gebäude selbst. Das noch ganz gute Pflaster der Kirche wurde zum Vorplatz gemacht. Die Seiten gegen den obern Theil des Berges behielten die Höhe, welche nöthig war, um den oben angelegten Garten stützen zu helfen; aber die gegen den Abhang zu ließ er bis auf Brusthöhe abnehmen, weil man von dort aus, nach der ganzen

Länge die Aussicht auf den in einem Wald von Obstbäumen liegenden Flecken hatte. Der kleine Abhang wurde mit Reben bepflanzt, und auf der Gegenseite hiengen die Rosen- und Johannisbeersträuche über die Mauer herab; der alte Thurm wurde zum Holz- und Heuschober geordnet, und Herr von Oberg ließ für sich selbst einen Flügel anbauen, von welchem man die große Weinberge, die viele darin stehende Pfersich- und Mandelbäume, den schiffbaren Fluß in der Ebene, und verschiedene Dörfer vor sich hatte. Ein alter Wartthurm sah noch über den Kastanienwald empor, der den obersten Theil des Hügels begränzte.

Frau Laben hatte ihren Stief-Kindern gern alles gezahlt, nur um dieses Haus allein zu behalten. Sie nahm ihre Schwester, und einen auf der Universität durch eine Verwundung unglücklich gewordenen Bruder zu sich, um ihre wieder erlangte Freiheit mit Wohlthun und Freundschaft zu genießen. Der Gedanke, nur alle Frühjahr und im Sommer Leute in dem Haus und der Kost zu haben, gefiel ihr nicht; und als der neue Beamte sie bat, seines Bruders Kinder, deren Vormunder er war, zu sich zu nehmen, weil seine Frau die vier arme Mädchen nicht leiden mochte, so fragte sie ihre zwei Geschwister: ob sie nicht, vereint mit ihr, eine Art Englischer Kostschule anfangen wollten — der Bruder hätte

Theologie studirt, und da seine Lähmung ihn hinderte, ein öffentliches Amt zu verwalten, so könne er ja neben der Freischule für die Arme des Orts auch die Kostgängerinnen in der Religion, der Geschichte und der Geographie unterrichten, auch schön schreiben und rechnen lehren — Ihre liebe Schwester würde für die Kenntniß und Uebung des Nähens, das Stricken und die Kochkunst besorgt seyn. — Sie hingegen wolle ihre Sprachen üben, und sie neben den schönen Arbeiten, die sie bei einer Tante in Berlin gelernt, den Mädchen beibringen, und überhaupt für die Einrichtung und alles sorgen, auf diese Art würden sie alle nützlich seyn, und vieles Vergnügen dabei genießen. —

Bruder und Schwester willigten gerne ein. Frau Laben sprach mit dem Beamten, und dieser unterstützte sie bei dem Herrn von Oberg, so daß dieser ihr noch alles nöthige Holz um den halben Preis versicherte. Nun versorgte sie ihr Haus sehr artig mit Betten und Geräthen, wie es zu ihrer Absicht taugte. Sie hatte in kurzer Zeit acht Schülerinnen beisammen; und Elise zeigte gerade damals ihren Wunsch, sich von Wießbach zu entfernen, und wurde den Frauenzimmern als eine Englische Hofmeisterin angesagt. — Eine geschickte und rechtschaffene Stubenmagd mußte sie nicht nur in Wäsche und Hausarbeit bedienen, sondern auch

als Muster unterrichten helfen, was man für Arbeiten von einer Magd fodern, und wie man guten Dienstboten begegnen solle? — Eine Köchin, und eine Bauermagd, die den Hünerhof, den Gemüßgarten, und die Kühe besorgte, waren auch vollkommen in ihrer Art. —

Von alle dem sagte Frau Laben ihrer Elise kein Wort, sondern zeigte ihr nur unterwegs alle Zärtlichkeit wahrer Freundschaft, durch welche sie viel glücklicher seyn würde, als bei der Liebe. Sie führte unsere Elise, welcher schon die Gegend sehr gefiel, gleich unter die Thüre des Vorsaals, und man kann sich für ein reines fühlbares Herz keinen rührernden Anblick denken, als den sie sah. Die gerad entgegenstehende Wand des Thurms mit seiner Epheudecke machte den Hintergrund, vor welchem eine Reihe Blumentöpfe stunden. Nebenher schöne Bäume und Gesträuche von beiden Seiten — und nun mitten unter diesen blühenden Pflanzen saßen holde Mädchen von verschiedenem Alter auf kleinen Strohstühlchen mit Nähramen, worauf die ältere Blumen stickten, mit Nähküssen, wo andre an Kleidungsstücken arbeiteten, einige Spitzen klöpelten, strickten, ein Paar artige kleine Geschöpfe, die mit ihren zarten Fingern niedliche Schnürriemen schlangen, kleine Tischelchen mit Schiebladen standen umher, und die Mädchen waren alle in roth und

weißstreifiges Leinen gekleidet, mit weißen Schürzen und Strohhüten. — Sie sprangen bei dem Gruß der Frau Laben auf, riefen so herzlich, willkomm! hiengen an ihrem Hals und Arme, und küßten sie. — Was für ein Auftritt für Elise! wie tief drang das alles in ihre Seele! — Tugend und Güte in ihr — Unschuld und liebreiche Weisheit vor ihr — Natur und Himmel frei offen um sie — über ihr — alles nahm sie ein — und machte sie in ihrem Herzen sagen: — Hier! — hier bleib ich mein ganzes Leben! Ihre Freundin hatte auf diese Würkung gezählt, und ihr deswegen nichts im voraus gesagt. — Aber als die Kinder anfiengen nach Elise zu sehen, sprach sie: —

„Da, liebe Mädchen! habt ihr eine gute Eng„lische Tante, die bei uns wohnen will.“ — Nun bückten sich die lieben Kinder alle, und blickten auf Elise, die ihre beide Hände küßte, und ihnen zuwinkte, aber gleich weggieng, weil sie bis zu Thränen gerührt war.

Frau Laben führte sie in ein artiges Zimmer des zweiten Stocks, von welchem man auf eine Altane gehen konnte, die von der schönsten Linde beschattet ward, die eine Laube bildete. Elise war über die Aussicht auf die göttliche Gegend ganz entzückt: Vögel aller Art flogen um den Baum, sangen auf seinen Zweigen, und waren so heimlich,

daß sie auf dem Geländer der Altane ihr Futter holten. — Elise hatte einige Zeit ganz still und staunend neben Frau Laben gestanden; endlich fiel sie ihrer Freundin um den Hals, und sagte: —

„O Julie! wo hast du mich hingeführt?“ —

Zum Genuß der reinen Natur und der wahren Freundschaft, meine Elise! wenn nun die Mittheilung deiner Talente und deiner Tugend dich freut, wenn die Liebe deiner Julie, und die von meinen Zöglingen dich über das, was du verließest, schadlos halten können, so hilf mir die gute Kinder erziehen, und den Beweis geben, daß wir ohne Männer, und ohne ihre Liebe glücklich seyn konnten, und daß der Werth unsrer Verdienste und unsers Lebens nicht von ihnen abhängt. — Elise sagte bewegt:

„Gern, meine Liebe! recht gern will ich Antheil nehmen an deiner Tugend und an deinen „Beschäfftigungen; aber meine Beste! ich bin arm „an Vermögen und Geist.“ —

Dein Vermögen, meine Elise! habe ich nicht nöthig, und nähme es nicht, wenn du auch Peru hättest, denn meine Zöglinge sollen keinen Reichthum sehen als den von Geist, von Tugend und den Schönheiten der Natur. Genuß des Vergnügens ist einmal die Hauptangelegenheit der Menschen, und da wollen wir den guten Geschöpfen

zeigen, was edle und vernünftige Personen für eine Menge wahrer Freuden in ihrer Gewalt haben.

Sie zeigte dann Elisen das ganze Haus, und sagte ihr alle Einrichtung der Arbeiten und Lehrstunden. Alles war einfach, geschmackvoll und höchst reinlich. Elise fragte ihre Julie, wie sie auf diesen Gedanken gekommen sey?

Aus Widerwillen an dem gewöhnlichen Ton der Freude und des Wehklagens der Leute, die ich zwei Sommer hindurch hier hatte, weil mich dünkte, daß sie weder Vergnügen noch Schmerz auf der rechten Seite kannten, — und dann aus der so gewöhnlichen Begierde, seine Ideen in andre zu pflanzen — vielleicht auch, weil ich dieses Haus nach meiner wieder erlangten Freiheit auf eine andre Weise benutzen wollte, als ich bei meinem harten und gebieterischen Mann thun mußte.

„Machtest du den Plan auch selbst? und wa„rum alles im Englischen Geschmack?“

Weil ich die Nachahmungssucht der herrschenden Mode benutzen wollte — man trägt Englische Hüte, Englische Kleider, ißt Pudding, läßt Kutschen aus England kommen, und Gärten anlegen, wie ihre sind — so, dachte ich, wird man vielleicht auch eine Anstalt begünstigen, wenn sie nach dem regierenden Ton ist — und dann kostet es die Eltern und mich weniger schon in den jetzigen Aus-

gaben, und bewahrt meine liebe Mädchen auch in Zukunft vor dem öftern kostbaren Wechsel, weil einmal die Englische Gebräuche nicht so schnell über das Meer kommen, als die Französische über den Rhein; und dann, wenn man sich in einer simpeln Kleidung schön gefunden hat, so bleibt man gern dabei: damit geschieht nun für alle diese Familien Gutes, und ich werde auch in meinen Einrichtungen nicht so oft durch die Erinnerung — das ist Pariser Mode — gestört.

Elise war sehr zufrieden, und übernahm die Rolle der Englischen Tante nicht nur in der Kleidung und in den sanften Manieren, sondern sie lehrte auch die Kinder die Englische Sprache, Lieder und Tänze. Ihre Belesenheit in der Englischen Geschichte und Geographie gaben ihr immer Anlaß hie und da etwas nützliches zu erzählen und zu empfehlen: — denn die wenige Worte — so machen es junge Miß — wurden zu einer großen Triebfeder des Fleißes und der Folgsamkeit. Elise blieb auch dabei besser verborgen, und die Schule erhielt neues Verdienst und Kostgängerinnen.

Frau Labens Bruder hatte Auszüge aus dem Schauplatz der Natur gemacht; Auch Elise las Stücke aus den vier Büchern von Wundern der Natur und Kunst in allen Theilen der Welt; und mit dem Mikroskop, einem Geschenke von Wieß-

bach, das sie mitgebracht, wurde nun alle Sonntage nach dem Gottesdienst einiges betrachtet — Mückenaugen und Flügel — der vermeinte Staub auf den Schwingen der Schmetterlinge, der als Federn erkannt ist — die verschiedene Holzgewebe — der Muschel-Sand und anders: — dieses prägte die Ehrerbietung und Liebe für den Schöpfer tief in die junge Seelen. — Elise lehrte sie Klavier spielen, zeichnen, in Wasserfarben malen; Sie las Poesien mit ihnen: Und wie sie anwuchsen, so wurden sie auch in Führung des Hauswesens unterrichtet. Verstand und Geschicklichkeit zu zeigen, war der Zug, durch welchen man ihre Eigenliebe ein Vergnügen im Wissen und Arbeiten finden lehrte. Alle Bilder des weiblichen Verdiensts, vornehmer, und geringer Stände, der Reichen und Armen wurden ihnen bekannt gemacht: und sie mußten dann wechselsweise nach Maaßgab der erlangten Kenntnisse und Jahre Entwürfe aufsetzen, wie sie sich in diesen und jenen Umständen gegen Freunde und andre bezeugen wollten, wie sie Feste geben, Hausgeräthe, Kleider und Beschäftigung wählen würden, was sie in Unglück und Krankheiten, als Hülfsmittel und Trost ansehen würden? u. s. w.

Elise war ganz vortreflich, um einen edeln Geschmack des Geists und Herzens zu bilden; doch hütete sie sich sorgfältig, ihnen nur das mindeste

von dem Ton ihres Characklers zu geben, weil sie die traurige Erfahrung gemacht hatte, daß man weder sein eigenes, noch der andern ihr Glück befördert, wenn man zu weit von der gewohnten Bahn abgeht. Es wurde immer ein Theil der Mädchen von ihr, der andre von Frau Laben spazieren geführt, wo jede von beiden etwas besonders nützliches sagte, oder eine kleine Belustigung gab: dieß mußten sie dann, wenn sie nach Hause kamen, einander erzählen und beschreiben, um auch gut reden zu lernen, so wie sie ihren Eltern von ihrem Fortgang in Kenntnissen und Arbeiten Nachricht geben mußten. — Man lehrte sie aber auch schweigen, einmal aus dem Grund, wie schön es sey, wenn eine vernünftige Person durch einige Gedanken gezeigt habe, daß sie Kenntnisse besitze, aber gar nicht das Wort allein führe, sondern mit Bescheidenheit es andern überlasse, und dieses aus schuldiger Achtung für ihre Nebenmenschen, damit auch diese glänzen, und ihren Werth zeigen können.

Sie bekamen, wie ihre Hofmeisterinnen, nie mehr als zwei warme Speisen, und dann wechselsweis Obst- oder Backwerk, welches letzte immer von einer der Schülerinnen verfertigt seyn mußte. — Blumen und Gemüß-Gärtnerei, Milch, Butter und Käßzubereitungen machten auch einen Theil des Unterrichts, den sie in Oberg genossen. Kein Au-

genblick blieb ohne Nutzen, und keiner ohne Vergnügen. Für Gesundheit und Schönheit wurde unter dem ernsten Namen von Pflicht gesorgt, mit welcher man die Geschenke der Natur zu erhalten schuldig sey; aber auch immer Erzählungen gemacht, in denen bald auf diese, bald auf jene Art die Anmuth der Sitten, die Reitze der Güte und Sanftmuth, und der Talente den Vorzug über die äußerliche Schönheit erhalten hatten, und dabei gesetzt wurde, alle Vorzüge des Körpers seyen Glück des Zufalls — aber Adel und Schönheit der Seele sey eigene Wahl, eigen erworbenes Gut, welches keine Krankheit, kein Schicksal zerstören und nehmen könne. Denn Elise benützte ihre Lieblings-Idee von der Königin Christina, daß ein edles Herz jeden Stand adle, worin es sich befindet. Es wurde ihnen auch von allen möglichen guten und bösen, klugen und thörichten Menschen gesprochen, die sie in der künftigen Zeit ihres Lebens unter Verwandten und Miteinwohnern, und auch unter Hausbedienten antreffen würden, und immer dabei die edelste würksamste Beweggründe zum Dulden der Unvollkommenheit, zur Verbesserung und zu dem immerwährenden Aufsuchen der guten Seite angegeben.

Die Eltern der vier ersten Kostgängerinnen, welche wieder zurückkamen, fanden sich in ihren

Kindern so glücklich, und alle, welche die junge Frauenzimmer sahen, wurden mit so viel Hochachtung für ihre Lehrerinnen erfüllt, daß beinah alle Wochen Briefe anlangten, worin Frau Laben gebeten wurde, neue Schülerinnen anzunehmen, so daß sie endlich die Zahl auf zwanzig festsetzen mußte, aber es allein in der Zeit thun konnte, da eine verwittibte Frau Schwester des Herrn von Oberg in das herrschaftliche Gebäude zog, weil sie nicht reich genug war, in einer Stadt nach jetzigem Ton standesmäßig zu leben. Diese verehrungswürdige Dame fand vieles Vergnügen bei dieser Erziehungsanstalt, und willigte gern in die Bitte, nicht nur die älteste Kostgängerinnen in ihrem Hause wohnen zu lassen, sondern auch durch die Erlaubniß, sie zu besuchen, den Anlaß zur Uebung in Lebensart und zu feinem Betragen in der Gesellschaft zu geben.

Elise war glücklicher, als sie nie gehofft hatte. Ihr zu zärtlicher Anhänglichkeit gewöhntes Herz hatte Gegenstände der reinsten Liebe gefunden. Sie genoß und vermehrte ihre Talente, indem sie sie mittheilte. Die herrliche Lage des Hauses in der schönen Gegend, der weite offene Himmel dabei, von aller Bosheit und niedrigen Leidenschaften entfernt, mit der süßen Pflege aufkeimender Tugenden, Fähigkeit und Schönheit beschäftigt, von Julie

LB Coburg

Laben als ein Schatz betrachtet, von den Mädchen angebetet, und von den Eltern gesegnet — was wollte sie mehr? Jahre flossen als Wochen vorüber, und jedes endigte mit dem unschätzbaren Zeugniß des innern Richters unserer Seele — Gutes gethan zu haben.

Wießbachs Geschenke an Büchern, und Zeichnungen, die er gemacht, wie auch sein Bild zierten ihre Stube, und waren ihr der geliebte Schatten des vorübergegangenen Glücks ihrer Frühlingstage. Sie dachte manchmal daran; aber die wohlthätige Zeit hatte dem Bild des Gefälligen seine Reitze, und dem Weh seine Schärfe genommen; Ruhig erinnerte sie sich ihres Freunds, und ruhig machte sie Wünsche für sein Wohlergehen.

Elise hatte in ihrer Vaterstadt den Ruhm der besten und anmuthsvollsten Tänzerin gehabt: Tanzen war auch ihre herrschende Leidenschaft, ehe Liebe es wurde, und sie gab in Oberg den jungen Frauenzimmern Unterricht in dieser Kunst, und tanzte bei den Uebungstagen herzlich mit, wo sie und ihre Klavier-Schülerinnen wechselsweis spielten, oder auch Frau Labens Bruder mit der Flöte, und der Küster mit der Violine, da waren, Es traf sich, daß gerad auf den Tanztag zwei neue Kostgängerinnen anlangten; Frau Laben war froh, daß sie ihnen durch den Anblick des Tanzes sogleich

eine angenehme Vorstellung von Oberg machen konnte, und führte sie also unter die Thüre des Vorsaals, wo sie zusahen: die Mutter und der Oheim, welche die zwei Mädchen begleiteten, giengen auch mit, und wurden durch die Ordnung, die Freudigkeit und das liebliche Gewühl der niedlichen Tänzerinnen ergötzt und gerührt — der Oheim aber am meisten, als er auf einmal in der Führerin des Reihens Elisen erkannte, und sich nur mit der äußersten Mühe von dem lauten Ausruf des Staunens zurückhielt.

— Elise schauerte auch ein wenig, als sie bei dem ersten Blick auf den Fremden Wießbach erkannte: — doch hatten ihr acht Jahre ausübender Tugend und Klugheit, Stärke des Gemüths gegen alle Zufälle und Hochachtung für sich selbst gegeben, so daß sie sich gleich faßte, den Tanz endigte, und sich mit ihren Untergebenen den Fremden näherte, welche ihr dann von Frau Laben genannt wurden. Das Tanzen hatte Elisens Gesichtsfarbe erhöht, Wießbachs Anblick aber Erinnerungen erweckt, die ihre Munterkeit in sanften Ernst versenkten — es war, wie Wießbach sich ausdrückte, ein Zirkel von Würde und Güte um sie her, der sie zu dem Schein eines höhern Wesens erhob. — Sie grüßte die Mutter und Töchter mit dem edelsten Anstand, drehte sich gegen Wießbach, und sagte ihm mit

der so bekannten Stimme, die ihm nun Nachhall der Liebe zu seyn schien: „Ich hoffe, daß Sie Ihre „Nichten mit Vergnügen in diesem Hause sehen „werden." — Er konnte nicht sprechen, sondern nur staunen, und sich verbeugen. Elise hatte auch ihr äußerstes gethan, mußte sich erholen, und wollte ihn schonen. Sie wandte sich also an die Mädchen, und fragte, ob sie es zufrieden seyn würden, manchmal mit zu tanzen und dann bei den Blumen auszuruhen? Sie winkte dabei gegen die andre, die sich nun anboten, den neu angekommenen den Saal und die Blumen zu zeigen. Ein Paar von den ältern brachten ihnen nach dem eingeführten Gebrauch zwei Töpfe mit Blumen zum Willkommsgeschenke.

Unterdessen hatte Frau Laben die Mutter und den Oheim in das Haus geführt, um ihnen die Zimmer ihrer Kinder zu zeigen; Wießbach gieng ganz maschinenmäßig mit, hörte nichts, was gesagt wurde, und kam nur zu sich, als Frau Laben bei Eröffnung einer Thüre sagte: — „Hier ist das Zimmer meiner Freundin Elise," — Er blickte umher, fand seinen Schattenriß, unter demselben die zwei Weltkugeln, das Fernrohr und Mikroskop, den kleinen Spiegel mit schwarzem Grund zum Landschaftzeichnen, die Theetasse mit seinem und Elisens Namenszug, nebst den Büchern, welche er ihr gegeben, und dachte wohl auch einige Stellen

zu sehen, auf welchen noch einsame Thränen um ihn geflossen seyn mochten. Seine Schwester fragte nach dem Frauenzimmer, und Frau Laben sagte so viel rühmliches von ihrer Gehülfin, daß Wießbach in Bewunderung und Reue kam. Denn diese schätzbare Elise war einst sein, er alles für sie — sein unzärtlicher Starrsinn hatte sie von ihm fliehen machen, und er hörte nun auch, daß nicht vier Tage Unterschied zwischen ihrem Verschwinden bei ihm, aus dem Hause ihrer Verwandten, und ihrem Eintritt in diese edle Laufbahn waren. Das Bild von Elisens Verdiensten, das von ihrer zärtlichen Liebe für ihn, die so schön verlebte Stunden ihres Umgangs, umschwebten ihn. — Ihm ward bang in diesem Zimmer — Er gieng nach dem Vorsaal —

Elise stand allein an einem Baum, und sah nachdenkend in die Ebene hinunter, während die Kostgängerinnen mit den neuen Ankömmlingen herumspazierten. — Wießbach näherte sich Elisen, und sagte:

„Theure! Edle Elise! nach so vielen Jahren „finde ich Sie, nur durch den Zufall, nicht durch „Ihre Freundschaft!“

Sie lächelte ihm zu: Gewiß würden Sie mich durch meine Freundschaft nie wieder gefunden haben, denn diese hat mich ja sorgfältig vor Ihnen verborgen. —

„Freundschaft — Elise! O wie konnte dieses „seyn, da Sie doch wissen mußten, wie sehr Ihre „unbegreifliche Flucht mich schmerzen würde?“ —

Elise erwiederte mit gelassenem Ton:

„Wir wollen von den Zeiten unserer guten und schlimmen Träume nicht mehr sprechen; sie sind von uns beiden gleich weit entfernt. Ich hatte meine Erwartungen von dem Glück Ihrer Liebe, und Sie Ihre Anfoderungen auf meine Klugheit und Nachgiebigkeit überspannt — ich wurde traurig, und Sie unmuthig — dadurch kamen wir beide aus dem schönen Zauberkreis der ewigen unwandelbaren Liebe und Seligkeit heraus, und es ist mir gesagt worden, daß er alsdann auf immer verschwindet, und von den nämlichen Personen nie wieder gefunden wird — hingegen sollen sie sich, wenn ihre Seelen edel waren, auf den ruhigen Gefilden der Freundschaft wieder sehen, wie ich hoffe — setzte sie mit Darreichung ihrer Hand hinzu — daß es würklich mit uns geschehen ist.“ —

Wießbach fand in dem, was sie sagte, noch den blumigten, bilderreichen Schwung der Gedanken, den sie immer hatte, der gewiß mit ihr gebohren war, und den er ihr oft als Fehler vorgeworfen hatte, aber es war so viel Ruhe der Seele damit verbunden, als er in sich nicht fühlte; er antwortete auch mit einer Art bittern Schmerz:

„O Elise! was für einen Ton gegen Ihren „Wießbach, verzeihen Sie, wenn ich sage — „Sie können mich nicht geliebt haben, wie Sie und „ich es glaubten: Sie könnten sonst unmöglich so „kalt und spielend von dieser Zeit sprechen.“ —

„Ich will — sagte sie — mit meinem theuern, wieder gefundenen Freund nicht rechten. Es giebt aber Bücher, in denen weise Männer den Ausspruch thun, daß eine gewisse Gattung Kälte und Ruhe der Beweis eines großen erlittenen Kampfes sind. — Sie hatten allein all meine zärtliche Liebe, weil ich Sie unter allen Männern, die ich kannte, allein liebenswürdig fand, und mich freute, Sie durch meine Liebe, wie Sie mir sagten, glücklich zu machen. Meine Gestalt, und wenn ich so gerad es sagen darf, der Geschmack Ihres Herzens änderten sich zu gleicher Zeit, und da mußte ich ja auch meine Liebe, die nicht änderte, auf eine andre Art zeigen. Ich gab Ihnen Ihre Freiheit wieder, und versagte auf das Glück Ihrer Liebe; aber ich habe keinen Verzicht auf Ihre Hochachtung gemacht, und ich kann sagen — setzte sie mit Würde und Bescheidenheit hinzu — daß ich sie durch jede Handlung und jeden Gedanken diese acht Jahre unserer Trennung hindurch verdient habe. — Gönnen Sie mir die Achtung Ihres Herzens, und reden Sie mir von dem Wohl Ihres Lebens,

welches mir noch immer so theuer, als mein eigenes ist."

Er wollte nun aber zuerst die Geschichte ihrer Flucht und ihres Lebens wissen; Sie erzählte ihm alles, und sprach auch von dem Vergnügen, welches ihr die Erziehung der lieben Geschöpfe schenkte; Er fand ihren Geist bereichert, aber ihr Herz für ihn verschlossen. — Doch entstund ein Briefwechsel unter ihnen, in welchem sie sich als Freunde ihre Mißverständnisse erklärten, und so in eine Art von Seelen-Bündniß kamen, welches sie noch schöner fanden, als ihre Liebe war.

Elise söhnte ihn oft mit seinem Schicksal, und den Menschen aus. — Sie brachte ihn zu leutseligem Ertragen der Fehler seiner Gattin, und machte seine natürliche Sanftmuth, und Edelmüthigkeit wieder aufleben. Sie half der vortrefflichen Frau Laben viele Frauenzimmer erziehen, denen Elisens Andenken, und die Tage, welche sie in Oberg zugebracht hatten, bis in ihre letzte Stunde schätzbar blieben.

Ein guter Sohn ist auch ein guter Freund.

Georg Merioneth, ältester Sohn eines höchst schätzbaren Edelmanns in Wallis, genoß wie seine Geschwister eine sorgsame häusliche Erziehung, indem die Güter des Herrn Merioneth von allen großen Städten entfernt waren, und er dabei die vortreffliche Anlage, die sich in dem Geist und Herzen seiner Kinder zeigte, allein nach seinen Bemerkungen, die er über Menschen und Bücher gemacht hatte, ausbilden wollte: dabei dünkte es ihm der schönste Zeitvertreib zu seyn, den er für seine einsame Tage finden könnte. Er nahm den Weg des mündlichen Unterrichts, und besonders den von Erzählungen, wobei er genau beobachtete, welche Gesinnung oder Handlung der Alten und Neuen seinen Söhnen am besten gefiel, und wo sie die Begierde der Nachahmung zeigten.

In Georg war Ruhe, Nachdenken und Güte: jede schöne That, jeder feine, edle Gedanke und Kenntniß hatten unendliche Reitze für ihn. Dem jüngern aber waren Schlachten und Siege das liebste. — Nun theilte der Vater auch seine Unterredungen ab, und sprach mit dem Helden Wil-

helm von Krieg und Ruhm, mit Georg aber von Gesetzen und der Wohlfarth des Vaterlands. Beide Brüder zogen auch jeder nach seiner Neigung die Söhne der benachbarten Pächter an sich: der eine, um ihnen die Beschäftigungen des Landbaues nach seinem Virgil angenehm und werth zu machen; der jüngere aber suchte die seinige durch Stücke aus dem Homer zu tapfern Soldaten zu entflammen, und endlich wählte sich jeder ein Vorbild in der vaterländischen Geschichte, in dessen Fußstapfen sie treten und sich Verdienste sammeln wollten. — Wilhelm wankte lang zwischen den Siegeskronen, welche man zur See, und denen, welche der Muth zu Land erwerben läßt, aber er wählte den General Wolf. Georg aber wollte so viel möglich jede patriotische Tugend des Lord Georg Litletons besitzen, und fieng damit an, die Schriften des Lords als für ihn geschrieben anzusehen, und sich in allen seinen Gesinnungen darnach zu richten: Sein Vater hatte darüber ein sehr großes Vergnügen, weil er selbst den Lord gekannt und ihn auf seiner Reise durch Wallis bewirthet hatte. Beide Söhne kamen nach Oxford, und wuchsen da an Geist und Charackter ganz vortrefflich fort, studierten sehr gut, und kehrten noch zu ihrem Vater zurück, ehe der ältere seine Reisen, und der jüngere seine Stelle bei der Armee antraten. Der

Vater sagte ihnen da, daß er jeden nach der Stadt oder der Gegend in England begleiten wolle, welche sie zu ihrem Vergnügen zu sehen wünschten.

Georg hatte in Oxford seinen Lord Litleton nicht vergessen, im Gegentheil besuchte er die ältere Lehrer, die ihn gekannt, und die Stube, in welcher der schätzbare Jüngling gewohnt hatte; alles was Georg Merioneth von Georg Litleton erfahren konnte, machte er sich eigen, und war in den Briefen an seinen Vater ein eben so dankbarer, ergebener Sohn, als das Vorbild, welches er sich gewählt hatte. Die Natur mußte freilich die Keime übereinstimmender Neigungen in ihn gelegt haben, weil die sanft glänzende Würde von Litletons Tugend so tiefen Eindruck auf Merioneth machte; aber es gehört doch auch fester, entschlossener Wille dazu, seine Kräfte und sein Leben der ununterbrochenen Nachfolge eines großen Vorgängers zu weihen: es mag auch seyn, daß Georg Merioneth nicht unter die starke Geister gehörte, welche sich eine neue Bahn brechen, oder die, nachdem ihre Talente durch treue Lehrer entwickelt wurden, stolz sagen: — „Ich will allein meinen eigenen Weg nehmen“ — und oft mit diesem wilden Uebermuth durch angebaute Gefilde streifen, fruchtbare Bäume und Pflanzen niederreissen, und große Plätze verheeren, weil sie nicht nach ihrem

Eigensinn gesetzt und gesäet waren. Es hat imm unter den Schülern großer Meister wieder große Männer gegeben, die eignen Ruhm und eignes Verdienst hatten, ob man sie schon als Nachfolger eines andern ansah; wollte Gott! Jünglinge wählten sich moralische Vorbilder unter Männern, deren Thaten Dank von der Menschheit verdienen, wie sich ein junger Künstler den Phidias und Raphael zu Mustern wählet, und doch eigne unsterbliche Meisterstücke liefert.

Beide Brüder kamen nach geendigten Studien wieder nach Haus, um noch einige Zeit den väterlichen Umgang zu genießen, ehe der ältere seine Reisen, und der jüngere seine Kriegsdienste antrat. Georg besuchte jeden Ort, welchen der edle Litleton auf seiner Reise durch Wallis, als merkwürdig angesehen hatte, und las mit Vergnügen und Bewegung des Lords Briefe darüber. Die erste Blätter seines Tagbuchs fiengen mit Betrachtungen über diese Briefe an:

„Dieß ist der Ton der wahren Freundschaft, „dieß ist edle Mittheilung dessen, was wir besitzen „und genießen. Möchte ich nur, edler würdiger „Patriot! deinem Geist auf dem erhabenen Weg „der Wissenschaft und Tugend folgen können, wie „ich dem Pfad nachgieng, auf welchem du die Anhöhe des Snodons bestiegest, damit ich in dem

„moralischen Gebiet des Verstands und Herzens
„auch so viele Kenntnisse erlange, wie ich jetzo mit
„meinen Augen die nämliche Aussicht fasse, welche
„du auf dieser Stelle über das Land und das Meer
„hattest: und — o! möge immer jede Handlung
„meines Lebens eben so weit von jeder Niederträch-
„tigkeit entfernt seyn, als ich in diesem Augenblick
„über den Grund der Thäler erhoben, und näher
„bei dir — allmächtiger Urheber dieser Gewässer,
„dieser Gebürge und meines Lebens! bin!“ —

Als Merioneth vor seiner Abreise den letzten Spaziergang auf den nahen Berg gemacht hatte, schrieb er noch:

„Väterliches Land! mit welchem Entzücken
„werde ich dich wieder sehen, wenn der Eindruck des
„Erhabenen, den ich jetzo fühle, so stark in mir
„bleibt, daß ich dich, und meine würdige Eltern
„bei meiner Wiederkunft mit einem eben so schuld-
„losen Herzen, wie heut, und mit vermehrten
„Kenntnissen meines Geistes neu begrüßen werde!“

Theurer Jüngling! welcher Vater, welche Mutter wird nicht innig wünschen, daß dieses Verlangen deiner Seele erfüllt werde? — O! wie glücklich fanden sich Georgs Eltern, als sie dieses Stück seines Tagbuchs durchlasen, welches ihnen ihre Tochter Lydia — der Liebling ihres Georgs — ihnen

heimlich brachte, als er noch zu dem Pfarrherrn gegangen war.

Nach dem Versprechen des alten Merioneth, daß er beide noch bis an den Ort in England begleiten wollte, welchen jeder vorzüglich zu sehen wünschte, hatten beide freimüthig gewählt, und ihr Vater hielt Wort, indem er seinen Wilhelm nach Stow in den Garten des Lord Temple führte, wo der edle Jüngling bei der Pyramide des General Wolf die schöne Thräne der Verehrung und Nacheiferung weinte; und sich dort von seinem Vater und Bruder, nachdem er bei Wolfs Namen schwor — auch ein Ehrendenkmal zu verdienen, trennte.

Georg aber gieng mit seinem Vater nach Hagley, dem Landsitz der Familie von Litleton. — Er ließ keine Stelle des herrlichen Gartens unbesucht, bei jeder fand sein Herz Nahrung der Tugend, und Zuwachs zu der Verehrung, welche er dem edeln Weisen gewidmet hatte. Bei dem Grabmal der ersten Gamalin des Lords dankte er ihrem Staube noch für die glückliche Tage, welche sie dem besten Manne gegeben hatte: und da er seiner Schwester Lydia versprochen hatte, ihr immer das wichtigste zu melden, was ihrem Charackter nützen könnte, so so schrieb er von Hagley:

„Theure Lydia! nach der Thräne, die ich auf „Litletons Grab weinte, kann ich keine bessere „Ermunterung finden, als die Aufschrift des Denk„mals seiner Lucinde für dich abzuschreiben:“

„Lucinde war gemacht, aller Herzen einzu„nehmen, und aller Augen zu reitzen. Sanftmuth „war bei ihr mit Großmuth, Witz mit Klugheit „verbunden; Sie besaß so viel feine Lebensart, als „man nur am Hofe wünschen kann, und so viel „Güte des Herzens, als die Welt nie gesehen. Man „sah in ihr das edle Feuer einer erhabenen Seele, „mit der größten weiblichen Zärtlichkeit vereinigt. „Ihre Sprache war die harmonische Stimme der „Liebe, und ihr Gesang glich den melodischen Tö„nen der Sänger des Waldes. Ihre Beredsam„keit war lieblicher als ihr Gesang, so sanft als ihr „Herz, und so stark als ihr Geist. Ihre Bildung „drückte jede Schönheit ihrer Seele aus, und ihre „Seele war Tugend, von den Grazien gekleidet.“

„Wo kann meine Lydia ein Vorbild finden, „welches ihres Herzens und ihrer Schönheit wür„diger wäre? — Denn gewiß Lucinda war in „dem Alter meiner Schwester, was meine Lydia „ist. — O! laß diesen Stein dich lehren, wie Lit„letons Schriften mich unterrichteten! — Sage „unsern Eltern diesen Wunsch, und sie werden auf „diesem schönen Wege dich leiten!„ —

In dem Zimmer, worin Lord Georg Litleton starb, bat Georg seinen Vater um den Abschieds-Segen, und gelobte ihm, ein eben so guter Sohn und Patriot zu seyn, als der große Mann war, dessen Geist in diesem Zimmer in die Ewigkeit übergieng.

Glücklicher Vater Merioneth! was für selige Empfindungen mußten dein Herz durchströmen, als du diese Gelübde deines ältesten Sohns anhörtest? — wie sehr verdiente er die Umarmung und den Segen, welchen du ihm gabst, als dein Georg Abschied nahm, und du ihm noch versprechen mußtest, ihm auch den Willkommskuß in Hagley zu geben, wenn er deiner und Litletons würdig geblieben seyn würde.

Nun trat er die sogenannte große Reise an. Seine bis zum Starrsinn getriebene Anhänglichkeit an Georg Litleton machte ihn zuerst alle Orte besuchen, die in des Lords Briefen bezeichnet sind. — Warum nennt man aber dieses Festhalten Starrsinn, wenn ein junger Mann selbst etwas für seinen Geist wählt, das ihm nicht vorgeschrieben wurde? — Jeden Aufsatz der Haare, jeden Schnitt des Kleids eines französischen jungen Flatterkopfs dürfen sie nachahmen, sein Bezeugen und seine Redensarten kopiren, ohne Vorwürfe zu hören, und den schönen Vorsatz: „Ich will wie Georg Lit-

leton denken und handeln“ — diesen soll er nicht ungetadelt durchsetzen können? — Wie glücklich war unser Merioneth, einen so weisen Vater zu haben, welcher, zufrieden, daß sein Sohn das Gute liebte und wollte, nicht den so kleindenkenden Eigensinn hatte, daß es nach seiner Art und seinem Ton seyn sollte? — Er sagte keine Sylbe gegen das genaue Nachahmen des Vorbilds. Er wußte wohl — der rechtschaffene Mann — daß die, seit Lord Littletons Leben abgeänderte Lage der Personen und Sachen auch natürlicher Weise dem Charackter und der Denkungsart seines Sohns einen von Littleton sehr verschiednen Ton geben würde, da indessen das selbst gewählte Bild von Rechtschaffenheit und Würde in dem Grund der Seele bliebe.

Diese Vermuthung des Vaters traf ein. Lüneville in Lothringen hatte keinen eignen Fürsten mehr; in Soissons und Haute Fontaine, wovon in Litletons Briefen so viel stund, war kein Englischer Minister Poyez mehr; — aber doch andre merkwürdige Personen, Gewohnheiten und Gegenstände der Kunst, so daß Georg Merioneth mit allem seinem Nachahmungseifer nichts thun konnte, als eben so aufmerksam alles zu betrachten, und mit der kindlichen Ehrerbietung seinem Vater davon zu schreiben, wie Litleton es zu seiner Zeit gethan hatte. Ja es

trat noch eine Verschiedenheit ein: Denn Georg Merioneth wollte nie in öffentlichen Geschäften erscheinen, aber seinem Vaterland im Landbau nützen, Moräste austrocknen, Wasser ableiten lernen, sollte er auch nur für zwei Familien urbares Land gewinnen, und nur hundert Bäume für die Nachkommen pflanzen, das schien ihm reitzend genug. — Daher hielt er sich am Ende der Wanderung durch Lothringen und Deutschland am längsten in Holland auf, weil diese Nation am meisten Fleiß und Kunst besitzt, durch welche man Meere und Flüsse bezwingen kann. Dann besuchte er Italien, und erlangte durch diesen Reiseplan einen schätzbaren Vortheil. Denn da seine Seele für alles edle und große offen war, so genoß er in Italien die Freude, jedes erhabene Bild der Natur und Kunst zu fassen, welche unserm Geschmack so viele Würde und Gründlichkeit geben, daß sie durch die tausend glänzende Artigkeiten, welche Paris darbietet, nicht mehr ausgelöscht, nicht mehr umwandelt werden können.

Georg bewunderte die reiche Erfindung und den Geschmack der Französischen Künstler: aber er wurde durch nichts geblendet, durch nichts hingerissen, ob ihn schon eine Art Aehnlichkeit mit Lord Litleton erwartete: denn er traf einen Schwarm ausschweifender Landsleute an, deren Umgang er

nicht ganz vermeiden konnte; und als er den jungen Bervin darunter fand, sie auch nicht vermeiden wollte. Denn das Verderbniß der Sitten und der Gesundheit eines der schönsten vortrefflichsten Jünglinge jammerte ihn. Er hoffte eine Art Schutz und Stütze für ihn zu seyn, damit er nicht ganz zu Grund gerichtet würde.

Georg Merioneth schrieb diesen freundschaftlichen Kummer an seinen Vater, und bat ihn um Rath, wie er es machen sollte, einen jungen liebenswürdigen Mann zu retten:

„Sie haben meine Seele vor dem Zutritt jeder „niedrigen entehrenden Leidenschaft bewahrt. Hel„fen Sie mir, theurer Vater! einen Jüngling aus „den Ketten unanständiger, sein Leben und Glück „zerstörender Belustigungen befreien!“

Er hatte aus feiner Schonung seinen jungen Freund nicht genannt, weil Bervin der einzige Nachkömmling einer verdienstvollen Familie in Wallis war, der seine Eltern schon lange verloren hatte, und von einem Oheim mit der zärtlichsten Sorge erzogen und geliebt war. Merioneth wollte also, daß weder sein Vater, noch irgend jemand in Bervins Vaterland etwas von seinem schlechten Leben wisse, sondern er wollte ihn zurückziehen, zu seinem Freund machen, und mit Verdiensten begabt wieder nach Haus führen.

Sein Vater antwortete ihm:

„Daß nichts schwerer sei, als einen Jüngling „von der Idee eines gewöhnten Vergnügens abzu„bringen. Die Verführer deines Freundes haben „seine schwache Seite gefunden, und bei dieser ihn „gefesselt, suche sie auch zu kennen. Gieb auf das „Acht, was ihm schmeichelt, was er am meisten „mit Begierde wünscht; geh in seine Neigungen, „lehne ihm Geld, wenn er gern spielt, und ver„liert. Gieb dem Mädchen, das er liebt, Ge„schenke, und suche, durch sie ihn auszuforschen, „um auf eine oder andre Art seine Eigenliebe zu „gewinnen, und dann gebe dir sein guter Engel eine „glückliche Stunde, deine erhaltene Gewalt wohl „zu gebrauchen!“

Sein Georg befolgte diese Vorschrift, und er konnte es: denn ob er wohl mit Kälte und ohne Theilnehmung sich bei einigen lärmenden Gesellschaften fand, so mochten sie ihn doch wohl leiden, weil er sich nie das Ansehen eines Strafpredigers gab, und einigen von ihnen mit edelm freimüthigen Wesen Geld vorstreckte, wenn sie in Verlegenheit waren. Er bemerkte bald, daß Bervin vieles von seiner Gestalt und von dem Ruhm eines großmüthigen Spielers hielte. Und der erste dieser Fehler hatte ihm noch immer eine Art Sorge für seine Gesundheit eingeflößt: aber das Loben seines

edeln Spielens machte ihn zum nachläßigen Verschwender.

Merioneth zeigte ihm so viel unausgesetzte Liebe, daß endlich Bervin einmal ihn fragte:

„Was machst du denn bei uns, da du keinen unserer Grundsätze annehmen willst, und keine unserer Freuden mit uns theilst?“

„Es ist wahr, daß ich als Gesellschafter nicht „zu euch tauge; aber als Freund, als Landsmann „von dir, kann ich mich nicht losreissen. Es liegt „etwas in dir, das mich an dich heftet. — Ich be„kenne wohl, daß ich deinen Umgang manchmal „gern allein genießen möchte. Aber da dich dieses „nicht freuen würde, so bleibe ich, wo du gern bist.“

Dieß gefiel unserm Bervin. Er umarmte den Merioneth, und sagte dabei:

„Du bist ein guter, aber wunderlicher Mensch, dem die Zeit in der Welt sehr lang werden muß, und besonders in den Tagen, wo wir andere am allerlustigsten sind.“

„Du betrügst dich, mein Lieber! denn ich un„terhalte mich alsdann mit Betrachtungen über euch, „und sehe oft in dem rohesten Gedanken die Grund„lage eines großen irre gegangenen Geistes, und „denke mir, was dieses für Redner im Parlament „geben wird — oder welcher die Anlage zu Wighs „oder Torys hat — und dann, (setzte er mit ei-

„nem Händedruck dazu —) freut es mich zu denken,
„daß die Tasse Punsch, welche ich trinke, eine weniger für dich ist, weil ich dadurch deine Gesundheit und deine herrliche Bildung um so viel länger erhalten sehe.“

Bervin und die übrige lustige Brüder drangen einst alle in Merioneth, ihnen seine Gedanken über sie zu sagen, denn sie verbergen ihm nicht, daß er ihnen zweideutig vorkomme, indem er jedes Vergnügens schon satt seyn müße, und sich bei ihnen aufzuwecken suche, oder daß er sie nur belausche. Die, welchen er einigemal Geld gelehnt hatte, fielen ein:

„Daß Merioneth dieser niedrigen Rolle unfähig sey, und daß sie nicht zugeben würden, daß man dieses von ihm sage und glaube.“

„So wollen wir wissen, warum er an nichts Antheil nimmt, und doch gerad zu uns kommt, wenn er weiß, daß es am buntesten zugeht.“

„Weil ich sehen wollte, ob eure Gattung „Schwärmerei endlich etwas anziehendes für mich „bekommen würde. Aber ich finde, daß die Macht „der Gewohnheit eben so sehr auf mich würkte, „wie auf euch. Ihr bleibt bei eurem Sinn, und „ich bei dem meinigen: Es war edel, daß Ihr mich „unter euch duldetet, und mir meine Freiheit ge-

„lassen habt; aber ich würde auch unrecht gethan „haben, zu fodern, daß ihr denken sollt wie ich.“

Sie lachten und schüttelten die Köpfe zusammen. Aber auch von dem Tag an beobachtete immer der eine und andre unsern Merioneth. Dieser hatte seinem Vater alle Nachrichten fortgegeben, und endlich auch in dem Lauf eines Briefs Bervins Namen geschrieben, indem er über den schwachen Jüngling jammernd sagte:

„O hätte Bervin meine Schwester Lydia gesehen, ehe er Paris sah! gewiß wäre seiner von Natur edeln Seele Ruhe und eine Hütte in Wallis nahe bei Lydiens Vater lieber gewesen, als alles, was er jetzt für liebenswürdig hält.“

Indessen waren zwei neue Wildfänge zu der Gesellschaft gekommen, die zu allem Unglück sehr reich, und völlig unabhängig waren. Den ersten Abend wurde nun unmäßig gespielt. — Bervin verlor vieles: Merioneth hatte es vermuthet, und Geld zu sich genommen, um ihm auszuhelfen: — Bervin wurde sehr gerührt, als Merioneth, der am Fenster stand, und von Ferne ihm zusah, ihm ein Zeichen gab, zu ihm zu kommen, und im Nebenzimmer seine Taschen füllte, ihn umarmte, und weggieng. Nun wurde auch dieses Geld alle verloren, und am Ende bei der ärgerlichen Zeche fragten die Fremde nach Merioneth. Die meiste

hatten schon Wein, und sprachen also gerad, wie sie dachten. Als die zwei neue Herrn hörten, daß er wohl gut zum Geld lehnen, aber gar nicht zu einem lustigen Umgang sey, so sagten sie:

„Wer Geld brauche, dem wollten sie geben; „aber wer mit aus ihrem Punschkessel trinke, müsse „leben, wie die andern Brüder alle.“—

Und es wurde beschlossen, entweder sollte Merioneth werden wie sie, oder für seine abschlägige Antwort, die natürlicher Weise einen geheimen Tadel ihrer Lebensart in sich schließe, müsse er gehörige Genugthuung geben. Alle mußten schwören, ihm nichts davon zu sagen. Der Auftritt, welchen die verirrte Rotte veranstaltete, brauchte einige Tage Zubereitung, so daß Merioneth, welcher, aus Liebe zu Bervin, in einem Kabinet versteckt, alles angehört hatte, auch seine Maaßregeln nehmen konnte. Bervins Betragen hatte ihn gefreut, denn er war etwas nachdenkend, trank nicht so viel als die andre, und sprach mit Freundschaft und Ruhm von seinem Merioneth, ob er schon dabei in die Probe willigte, welche man mit seinem Freund machen wollte, und auch die Verschwiegenheit mit beschwor. Am Ende mußten auch alle versprechen, sich die Zubereitungstage über ordentlich zu halten, damit sie alle Kräfte hätten, den Angriff durchzusetzen, und einen recht lustigen Tag zu genießen.

Merioneth war ernsthaft nachdenkend zu Hause; er überlegte, was er mit seiner Liebe, und seinem Mitleiden für Bervin anfangen sollte. Denn um seinetwillen in die zubereitete Grube voll wilder Thiere zu gehen, das konnte er nicht. Er wollte an Bervin schreiben, von seiner Abreise sprechen und ihn einladen, mit ihm zu gehen; aber Bervin kam den andern Tag zu ihm, sah manchmal traurig ihn an, und schien sehr zärtlich zu seyn. — Merioneth erwiederte jedes Kennzeichen seiner Freundschaft auf eine edle, aber etwas ernsthafte Art: Bervins Ton entstund aus Liebe — aus Besorgniß vor alle dem, was dem rechtschaffenen Merioneth bevorstund, und aus der Verlegenheit zwischen dem tollen Schwur des Schweigens, und aus Furcht vor der Rache der jungen verwilderten Leute, wenn er reden sollte.

Merioneth fühlte Schmerz und Bedauren über die Lage seines Lieblings, und war noch nicht mit sich einig, was er thun sollte. Lang konnten sie also nicht beisammen bleiben. Bervin sagte aber beim Weggehen, da er seinen Freund umarmte, und länger an sich drückte, als sonst: —

„Es ist nicht, weil du mir Geld gabst, Merioneth! eine bessere Ursache heftet mich an dich. — Willst du nicht mit mir zu Ruthan gehen? es

wåre vielleicht gut. — Du wirst bemerkt haben, daß er viel Verstand hat.“

Bervin sah in diesem Augenblick so gut, so gefühlvoll aus, daß Merioneth über diesen schönen Ausdruck seiner Züge auf den glücklichen Gedanken kam, ihm zu sagen:

„Ja, ich will mit dir zu Ruthan gehen. Erweise mir aber noch vorher den Gefallen, mich zu einem Bildhauer zu begleiten, und laß den ersten Versuch deines Brustbilds machen. — Ich werde nicht lange mehr hier bleiben, und da möchte ich mir das Andenken der edeln geliebten Züge versichern, welche würklich auf deinem Gesicht verbreitet sind.“

Bervin willigte gern in den Besuch bei dem Bildhauer, fragte aber auch nach der Zeit der Abreise seines Merioneth: —

„Vielleicht in zwei Tagen.“

Nun erheiterten sich Bervins Augen, und er drückte die Hand seines Freunds mit Vergnügen, weil er jetzo von der doppelten Sorge frei war, entweder einen Schwur zu brechen, oder seinen Merioneth in wenigen Tagen einer großen Gefahr ausgesetzt zu sehen. Denn nie hatte er gehofft, daß Ruthan, der neue Oberherr der ausschweifenden Bande, etwas über die Grundsätze seines Freunds gewinnen würde. —

Armer, junger Mann! wie viele schwache irrende Brüder hast du in unserer feinen und großen Welt? — die sich auch scheuen, ihre Hand aus einem strafbaren Bündniß heraus zu ziehen, und ungeachtet des innern Gefühls von dem Unrecht ihrer Handlungen, und des Bilds von Weh, welches ihre Vergehen über das Leben ihrer Eltern — ihrer besten Freunde — ja oft über ein unschuldiges sie liebendes Mädchen verbreitet, dennoch aus Furcht vor dem Spott eines Bösewichts, der stärkere Knochen, und mehr Ruchlosigkeit als sie hat — auf dem Weg des Verderbens ihm nachfolgen, und sich stark achten, wenn sie den Anfoderungen der Gesetze, der Sitten und der Religion, den Ermahnungen ihres Vaters, und den Thränen der Mutter widerstehen. — Grausamer Götze des falschen Glücks und Vergnügens! — wie viele Schlachtopfer blühender Jugend und Verdienste liegen röchelnd in dem Abgrund, der deinen Altar umgiebt! — O! möge die Thräne der Menschenliebe, die für euch arme verblendete geweint wird, Erquickung für euch werden in dem Augenblick der Angst, wo euer Wohlstand, und euer kaum genossenes Leben sich endet!!

Ich konnte mich nicht verhindern bei der Betrachtung über Bervins Charackter diesen Gedanken Raum zu geben. — Unsere junge Leute ka-

men indessen zu einem großen Meister der Bildhauerkunst, und Bervins Kopf wurde gelobt und geformt. — Es gefiel ihm, ein Gegenstand der Liebe und der Bewunderung zu seyn. Merioneth gab ihm diese zweifache Freude zu kosten. — Er hatte auch in Verlegenheiten für ihn gesorgt. Unwillkührlich, aber deutlich empfand er, daß Merioneth einen größern Werth von Freundschaft in sich faßte, als die übrige ausgelassene Herrn alle, an die er sein eigenes, und Merioneths Geld verschwendet und verspielt habe. Doch führte er seinen Freund zu Herrn Ruthan, weil er mit diesem Besuch ein Verständniß zu stiften hoffte.

Ruthan bezeugte sich sehr artig, in der Absicht, unserm Merioneth Vertrauen einzuflößen. — Sie sprachen von Reisen, von Merkwürdigkeiten, Anverwandten, Studien und Lustbarkeiten. —

„Nach was sahen Sie denn besonders bei ihrem Herumwandern? sagte Ruthan zu Merioneth.“ —

„Ob andre Europäische Völker mehr Glück und bessere Sitten hätten, als wir Engländer, und ob ich etwas davon zu uns verpflanzen möchte?“

Da sind Sie kein so guter Patriot als ich. Denn ich glaube, daß kein glücklicheres und größeres Volk lebt, als wir, und ich suche nur alle fremde Belustigungen zu kosten, um die beste davon mit

mir überzuschiffen, unsere Freuden zu vermehren, und dadurch Wohlthäter meiner Nation zn werden.

„Ich wünsche recht sehr, daß Sie viel gute Entdeckungen machen mögen. — Denn ich taugte wenig zu dieser Untersuchung.“ —

Sie scheinen doch gesund, und munter zu seyn, warum sind Ihnen die Ergötzlichkeiten der Jugend so gleichgültig?

„Sie sind mir nicht gleichgültig, aber ich liebe nur wenige davon.“

Welche sind diese wohl?

„Alle, wovon ich sicher bin, daß sie meinen Vater nie betrüben, und mich nie reuen werden.“

Da lebt Ihr Vater noch? und wo?

„In Wallis, aber er ist mir immer gegenwärtig.“

Hier lachte Ruthan, schief nach ihm blickend —

„Ich bemerkte wohl, daß Sie noch mit gebundenen Händen, und ohne den Schlüssel zu der Geldkasse herumreisten. Bervin! wie glücklich sind wir? frei in allem, wie ein Britte es seyn soll, ohne Väter, die uns fesseln, und Herrn unsers Vermögens. —

Merioneth wollte keine beleidigende Sylbe auffassen — aber doch nach seinem Charackter sprechen: —

„Wenn ich auch meinen geliebten Vater nicht mehr hätte, so würden die Gesetze seine Stelle einnehmen, und meine Schritte bezeichnen.“

Die Gesetze will ich auch kennen lernen, wenn ich sie andern zu geben habe — sagte Ruthan, indem er auf die Aussicht anspielte, einen Platz in dem Oberhaus des Parlaments zu haben, und setzte hinzu —

Was meinen Sie davon, Herr Merioneth? —

„Daß Sie nach Ihren Gesinnungen reden, und ich nach den meinen.“

Welche ziehen Sie vor?

„Die meinige“ —

Ruthan fuhr auf, und wollte heftig werden; bedachte aber, daß er dadurch das ganze große Fest zerstören würde, und er überwand sich genug, um lächelnd zu sagen, indem er nach seiner Uhr sah —

„Ich muß fort. — Aber, Herr Merioneth! ich werde einmal diese Frage wiederholen, und dann sagen Sie mir die Ursache dieses Vorzugs.„ —

Bervin war schon besorgt, es möchte in dieser Stube einen Auftritt geben, und staunte über Merioneths kurze und ernste Antworten: Er wollte doch auch noch was sagen, und wünschte also bei der Erklärung zu seyn — denn ich möchte den Plan des Herrn Merioneth kennen —

„Das ist leicht zu erfahren, mein lieber Bervin! — ich will ein guter Sohn, und ein guter Freund seyn. — Ich will den Gesetzen folgen, bis die Zeit kommt, wo ich als Vater, als Patriot, und Theilhaber der gesetzgebenden Macht auftreten werde. —“

Bervin erröthete vor Angst, als er Ruthan vor Zorn erröthen sah: dieser aber wandte sich um, und blinzte mit den Augen gegen Bervin, und nochmals auf seine Uhr sehend, wiederholte er, daß er zu einem Besuch verbunden sey, und sie aber bald wieder zu sehen hoffe. — Nun war jeder Gedanke eines Einverständnisses verschwunden. — Bervin umarmte den Merioneth in der Hausthüre —

„Vergieb, daß ich dich herführte, der Ausgang war nicht, wie ihn hoffte!“

„Mir ist er ganz lieb, ich kenne nun Ruthan vollkommen. — Ein großer gefaßter Plan von Bosheit unterdrückte heut kleine Aufwallungen der Anfälle, die er auf mich machen wollte.“

Aber Lieber! hättest du nicht weniger von deinem Ernst zeigen sollen? —

„Warum das? sollte Ruthan mir Furcht geben zu reden, und zu leben, wie es meine Grundsätze erfodern? — Denkst du ihm wohl ein Recht zu, irgend einen unabhängigen Mann nach seinem Ge-

fallen zu spotten, weil er nicht so rauh, nicht so sittenlos ist als er? — zeigte ich ihm nicht Achtung genug, da ich ihm einen Besuch machte?“ —

Bervin schwieg — sah vor sich hin, und dachte tausend Dingen nach. Merioneth unterbrach ihn nicht; nur bei dem Abschied sagte er:

„Lieber! warum warst du so still, seit ich von Ruthan und mir gesprochen habe? war es dir unangenehm, daß ich von dem Menschen rede, wie ich von ihm denke?“

„Nein, Merioneth! nein, das war es nicht. — Morgen will ich dir es sagen.“ —

Du schläfst doch diese Nacht? — sagte Merioneth freundlich, Bervin bei der Hand fassend — „denn Morgen soll ja die Form deines Brustbilds fertig werden, und da möchte ich meinen Bervin sehen, wie die gütige Natur ihn bildete, nicht wie ihn Unmenschen gern verderben, und seine edle Züge mit ihren Verbrechen brandmarken möchten, meinen theuern, liebenswürdigen Bervin“ — Er drückte ihn an seine Brust. — Bervin wurde sehr bewegt, und gieng eilend nach Hause, indem er nur sagte:

„Morgen holst du mich zu dem Bildhauer“ —

Merioneth hatte alle die Eindrücke der Furcht vor Ruthan, und des Staunens über seinen Muth bemerkt, mit welchem er seine Stelle auf dem Weg

der Ehre und Sitten behauptete. — Er ließ ihn nach Hause, um diesen Gefühlen nachzuhängen, und ihm das Vergnügen des freien Entschlusses zum Guten zu lassen. Er aber ordnete alles zu seiner Reise an, und blieb deswegen über gewöhnliche Zeit munter, als Abends nah bei 12 Uhr noch ein Fremder zu ihm kam, den er nicht gleich erkannte, sondern über dessen warme Umarmung erstaunte, — wie viel mehr aber, als er seinen Vater in dem Fremden erblickte: —

„O Gott! Sie mein Vater! — Sie, hier!“

„Ja, Lieber! um dir unsern Bervin retten zu helfen — ist es noch Zeit, mein Sohn? sag! O warum schriebest du diesen mir so werthen Namen nicht gleich? — Er wäre schon lang gerettet. — Der Sohn meines besten geliebtesten Freunds — es war ein Unglück, daß ich das meiste nur unter seinem ersten Namen sprach — aber dieser Name war mir der liebste.“ —

Georg erzählte nun alles, was seit dem Briefe, von welchem sein Vater redete, vorgegangen, und was noch den Tag geschehen sey. Sein Vater war mit dem Gedanken, Bervins Brustbild zu haben, sehr wohl zufrieden, und verbot nach einigem Nachdenken, daß Merioneth etwas von seiner Ankunft merken lasse. — Er solle nur morgen den jungen Bervin eine Stunde später zu dem

Bildhauer führen, wo er sich mit Lydia finden werde, indem sie auch als Hülfsmittel da sey. — Georg solle ganz fremd thun, und ihm den Weg überlassen, dem jungen Mann an die Seele zu kommen: denn er soll nicht mehr unter die Buben gerathen, am wenigsten aber bei der Versammlung des morgenden Tages seyn. —

Georg Merioneth war in der größten Freude, daß der Zufall der Rettung der Sitten und der Ruhe seines Freundes so günstig war, und schlief mit Hoffnungen und Wünschen für den kommenden Morgen ein. Er wollte den Bervin abholen, als dieser eifrig zu ihm gelaufen kam, und ihn bat, daß er ja gleich mit ihm durch die Seitenthüre des Hauses forteilen möchte, indem er fürchtete, der ganze Schwarm der Wildfänge, welchen er mit Mühe entwichen sey, würde ihm auf dem Fuß nachfolgen.

Merioneth nahm seine Brieftasche, und flüchtete sich mit seinem Freund unter den Schutz der Musen und der Weisheit, indem sie seinen Vater schon bei dem Künstler antrafen, und den letzten mit Abformung des schönen halb verschleierten Kopfs von Lydia Merioneth beschäftigt fanden. Da sie nun in ihrer Stellung unverrückt sitzen bleiben mußte, und das Zimmer sehr groß war, so konnte Bervin und sein Freund, welche gleich

bei dem Eintritt in Staunen gesetzt wurden, sie bei langsamer Näherung desto länger betrachten. Der ganze Auftritt war schön. — Lydia saß eine Stufe über dem Fußboden erhöht, vor einem grauen Tuch, ihr großes sanftes Aug auf das Bild eines Amors geheftet, der einen neuen Bogen schnitzt; die Gruppe der Grazien stand ihr zur Seite, aber ihre dreifache Reitze verdunkelten die einfache Anmuth der Lydia nicht im geringsten; keine Stellung der drei Schwestern war so schön, als die von Lydia, deren Wuchs selbst durch ihr kunstloses Gewand viel mehr Vollkommenheit versprach, als die Huldgöttinnen zeigten. — Der Meister sah nur auf sie, um seinem Thon diese Züge zu geben, und seine Zöglinge saßen in verschiedenen Richtungen umher; alle zeichneten die holde Engelsgestalt. Ihr Vater aber stand vor dem Kopf von Beryn, und schien diesen eifrig zu betrachten; — Merioneths edles Herz klopfte vor Freude, seine Schwester zu sehen. — Der Gedanke von der Absicht seines Vaters, und die auch für ihn bewunderungswürdige Schönheit seiner Lydia, die seit drei Jahren zu der höchsten Blüthe gestiegen war — alle diese Empfindungen drückten sich in seinen Zügen aus. — Beryn an den Boden geheftet, bewegte kein Aug von Lydia, und kaum athmete er. — Vater Merioneth, der

alles bemerkt hatte, wandte endlich sich um, und sah auch staunend und gerührt den Jüngling an. Alle bisher ruhende Gefühle der Liebe für den alten Bervin — alles, was er für den jungen Mann empfand, erwachte. — Er streckte seine Arme aus: —

„Herr! heißen Sie nicht Bervin aus Bala?

„Ja — den Augenblick umschlang ihn Merioneths Vater —

„O Sohn des edelsten tugendhaftesten Mannes, meines einzigen brüderlichen Freunds! wie find ich dich? — Lydia! Sieh, dieß ist der geliebte Neffe meines guten alten Nachbars, den ich vielleicht ohne den Gedanken, dein Bild zu haben, so bald nicht gefunden hätte.“

Nun betrachtete er den Bervin stillschweigend, und in der Thräne des Augs, das er vom Gesicht des Jünglings gen Himmel erhob, sah man den Wunsch: O gieb ihn der Tugend wieder!

Bervin war äußerst bewegt, schon über die Anrede des edeln Alten. Aber noch mehr in der Freude, daß er Lydia aufgerufen, und sein Oheim ihr Nachbar sey, wo er diese reitzende Person öfters sehen würde. — Der Künstler bat nun wieder um Ruhe, damit er noch fortarbeiten könne. — Und als sie weggiengen, wurde Bervin und Merioneth zum Essen geladen.

Nachmittags, da sie noch viel von Wallis gesprochen hatten, fragte der alte Merioneth —

„Bervin! wie alt sind Sie?“

„Drei und zwanzig Jahre“ —

„O mein Sohn! Sie sehen älter, als Ihr Vater mit drei und vierzig — diese Luft hier verzehrt Ihre Züge. Dabei sah er nachdenkend ihn an, und Lydia fiel sehr artig ein:

„Die Luft kann es nicht seyn, denn mein Bruder Merioneth sieht ja sehr gesund aus.“

Bervin erröthete, und sah vor sich. Aber sein Freund sagte —

„Es giebt viele Fremde, meine Schwester! welche die Pariser Luft und Wasser mit ihrer Gesundheit bezahlen müssen.“

Der Vater sagte aber, mit dem Finger drohend:

„Junge Leute! Junge Leute!“.

Bervin erwiederte darauf bescheiden:

„Ich verstehe Sie, mein Herr! aber mein theurer Freund verdient keinen Vorwurf, und keinen Argwohn. Wenn ich ihm immer gefolgt hätte, so würde Miß Lydia keinen Unterschied zwischen uns gesehen haben. — Aber“ —

„Was aber? junger Mann was?“ Fragte der Alte lebhaft, Bervin bei der Hand fassend, und gerührt ihn ansehend —

„Ich will in Zukunft den Weg meines Merioneth gehen.“

Hastig drückte ihn der vortreffliche Freund seines Vaters an sich —

„Willst du das, mein Sohn! willst du es? O so sollst du mein geliebter Sohn seyn, wie mein Georg es ist; denn kein Jüngling hat je einen schönern Weg genommen.“

Bervin sah mit Staunen um sich:

„Mein Freund — Ihr Sohn?“

„Ja, der beste Sohn, und beste Freund — durch ihn kenne ich dich, theurer Bervin! um deinetwillen bin ich hier. — Lohne ihn, lohne mich durch deine Gesellschaft bei unserer Rückreise.“

„O gerne! aber nicht eher, bis das göttliche Bild von Lydia vollendet ist.“

Davon sprechen wir morgen.

Nun giengen die zwei junge Freunde nach Hause; aber Bervin blieb bei Merioneth aus Besorgniß des Besuchs von Ruthan, und um noch mit Georg zu sprechen.

„Wie schön ist deine Schwester! mein Freund! welch ein Unterschied von allem, was ich bisher sah! — wie danke ich dir, daß du mich entschuldigtest! — was für ein Freund bist du!“

So abgebrochen sprach er den übrigen Abend fort: denn Reue, Dank und Sorge wechselte in ihm ab. Sein Merioneth sagte liebreich:

„Sey ruhig, mein Bervin! und glaube, daß du in der Liebe der Merioneth alles finden wirst, was einem rechtschaffenen Mann Vergnügen geben kann: Ich bin glücklich, den Tag erlebt zu haben, wo einer der liebenswürdigsten Jünglinge sich selbst und der edlen Menschheit wieder gegeben ist. — O! glaube, es liegen tausend wahre große Freuden auf dem Weg der Tugend, und des Wissens, deren Genuß die Kräfte des Geistes vermehrt, so wie sinnliche Belustigungen die von unserm Körper verzehren.“

Bervin schlief mit glücklichen Vorbedeutungen ein, und gieng des Morgens wieder mit seinem Freund zu dem Bildhauer. Aber da dieser Tag zu dem großen Angriff bestimmt war, und Ruthan schon an Bervin gezweifelt hatte, so gieng er früh zu ihm, wunderte sich, daß er nicht nach Hause gekommen sey, durch sein Nachforschen aber, wo Bervin den Tag über gewesen, und wo er nun sey, hörte er, daß Merioneth sein unzertrennlicher Freund geworden, und beide wirklich zu einem Bildhauer gegangen wären. Nun — sagte Ruthan, zu einem Künstler dürfen alle Leute mit gleichem Recht, und er zog mit der übrigen Rotte nach

dem Bildhauer, um den Merioneth und Bervin abzuholen, weil die Scene auf einem Landhause gespielt werden sollte: Sie stürmten in das Zimmer, staunten auch über Lydia, und sahen stark auf Bervin und Merioneth. Ruthan faßte sich zuerst, und sagte zu ihnen, auf Lydia weisend: —

„Ha ha! dieß macht das Band einer Verbrüderung — Sie soll mit kommen, und die Göttin unsers Festes seyn!“

Bervin wollte antworten, aber der alte Merioneth trat vor und sagte:

„Mein Herr! nach der Art Ihres Eintritts und Ihres Bezeugens werde ich meinen Sohn und meinen jungen Freund nicht viel mit Ihnen sprechen lassen, noch weniger soll einer von ihnen zu Ihrem Fest kommen, und meine Tochter ist berechtigt, von jedem edeln Mann mit Ehrerbietung behandelt zu werden.“

Sie schwiegen einige Augenblicke, aber alsdann redeten sie unter sich etwas unruhig und laut, mit sehr bedeutenden Geberden nach Bervin und den jungen Merioneth hinsehend, welche sich beide vor der zitternden Lydia hingestellt hatten. Die Zöglinge und Arbeiter des Hausherrn stunden von Ferne, und er sagte: —

„Meine Herrn! Sie sind von einer Nation, die ich immer verehrte; aber Ihre Aufführung in Gegenwart dieser jungen Dame ist so unanständig, daß ich Sie ersuche, ruhiger aus meinem Hause zu gehen, als Sie herein kamen. —“

Sie stutzten und sahen sich an. Da aber die Arbeiter mit ihren Meiseln und Hämmern in der Hand sich ihrem Herrn näherten, so eilten sie weg. Nur Ruthan rufte noch:

„Bervin! du bist seit vier Tagen zu unserm Fest verbunden: du sollst mit, wenn du Ehre hast, oder morgen sollst du mir Rechenschaft geben.“

„Dieses kann ich gleich thun, ich will nicht mehr in eurer Gesellschaft seyn.“ —

Warum das? mit drohender Mine —

„Weil ich nur mit Merioneth leben will.“

„O du Karten-Männchen, wie artig wird diese Puppe mit dir spielen! — Doch morgen will ich mit euch zwei Herrn sprechen.“ Und damit gieng er trotzig fort. Bervin stand mit niedergeschlagenen Augen da, ohne Muth, die um seinetwillen beleidigte Lydia, oder ihren Vater und Bruder anzusehen. Der alte Herr sagte aber, ruhig nach der Thüre sehend, wo Ruthan ausgieng. —

„Armer junger Mann! wenn einmal die Jahre deinen Unsinn zu Verstand umgeschaffen haben werden, wie elend wirst du dieses Stückchen Witz finden —!“

Als sie zu Haus waren, sagte er seinem Sohn, nach Wiederholung dieses Auftritts:

„Mein Georg! wie glücklich macht mich der Unterschied zwischen dir und diesen Leuten —“

„Ach, sie hatten gewiß keinen Vater, wie ich an Ihnen habe“ —

„Söhne! o wie leicht klagt ihr eure Väter an, da doch die meiste von euch, den Vorstellungen der zärtlichsten Liebe und des Ernstes widerstreben — Sie, mein Bervin! hatten Ihren Vater nicht lang genug, um seine Sorge zu genießen. Aber der falsche Begriff von den Freuden des Lebens, die man bei dem lauten Gelächter dieser Art Wilden zu finden hofft, reißt die besten Jünglinge in das Verderben.“

Lydia fragte:

„Aber wie kann ein natürlich edler und sanfter Mann diese rauhe Menschen lieben, und vertraut mit ihnen leben?“

„Weil sie glauben, diese Roheit zeige Stärke des Geists und des Körpers an, und weil jetzo viele die Stärke nur in der Gewalt des Zerstörens hochschätzen.“

In der Geschichte aber, werden doch die Menschen gerühmt, welche dem Zerstörer Widerstand leisteten — die Besiegte wurden nur beklagt, —

Bervin kehrte sich gegen sie, und mit der Schamröthe des edeln Unmuths gegen sich selbst, so spät auf den rechten Weg zu kommen — sagte er:

„Und dem Geretteten wünscht man Glück, einen Georg Merioneth gefunden zu haben, der mit so viel Klugheit und Güte sich des schwachen Sinkenden annahm.“

Lydia wurde etwas verlegen, sagte aber mit viel Sanftmuth:

„Es freut mich, die Schwester des würdigen jungen Manns zu seyn, der nicht nur die Kraft hatte, aller Verführung zu widerstehen, sondern auch einem edeln Freund zur Vertheidigung diente, dessen Untergang von allen guten Menschen beweint worden wäre.“

Der äußerst gerührte Bervin umarmte seinen Merioneth mit Thränen: —

„Nimm sie, Bester! die Thräne des Danks für alles, was du für mich thatest! Möge ich bald durch dein Beispiel der Freudenthräne deines Vaters und deiner Schwester würdig seyn!“

Sie hatten die Tage ihres Aufenthalts alles Merkwürdige von Paris gesehen, und reisten ab, um noch die Landschlösser und Provinzen zu besuchen. Bervin war überall mit. — Seine Liebe für Lydia und sein Eifer zu Rechtschaffenheit wuchsen in gleichem Maaß, — und bei ihrer Zu-

rückkunft in Wallis wurde das zweifach schöne Bündniß geschlossen. — Bervin erhielt Lydia, und beeiferte sich mit Georg Merioneth, jedem Verdienst nachzuforschen, durch welches ihr Name der Nachwelt als gute Patrioten aufbehalten seyn würde. —

Lydia zeigte ihm durch die Briefe ihres Bruders, daß er ihr immer von seinen Kenntnissen all das mittheilte, was einer künftigen guten Familien-Mutter zu wissen nöthig war. Sie sagte auch, ihr Bruder sey ihrem Herzen das Vorbild des liebenswürdigen Verdiensts gewesen, und daß sie sich vorgesetzt, nie einen andern Gamal als einen würdigen Freund ihres Bruders anzunehmen, daß er ihr Herz für seinen Bervin durch Mitleiden eingenommen habe, da er ihr einst von Paris schrieb:

„Wie traurig ist es, meine Lydia! einen für „jede ausübende Tugend gebohrnen Jüngling in „den Händen verdorbener Bösewichter zu sehen! — „Bervin ist wie ein blühender Baum an dem „Rand eines wilden Stroms, der schon die Hälfte „seiner Wurzeln ihres festen Grunds beraubte, und „das Ufer völlig wegzuspühlen droht, wo dann der „herrliche Stamm stürzen, und ganz mit hingerissen wird.“ — Er bat mit nämlicher Post meinen Vater, ihm seinen Bervin retten zu helfen — und mir sagte er noch in Paris: —

„O Lydia! verewige den Ruf der Schönheiten von Bala, indem du sie anwendest, ihren sanften und mächtigen Einfluß zum Dienst der Weisheit zu gebrauchen! — Feßle die Sinnen meines Freunds, und zeige seiner Liebe und seiner Sehnsucht das Ziel seiner Wünsche, auf der Laufbahn der Verdienste des Patrioten“ —

„Dem Himmel sey Dank!“ — setzte sie ihren Gemal umarmend hinzu — „ daß es so gelang — denn ich hoffe, die schönen Früchte des geretteten Baums sollen in unserm Vaterlande noch von den spätesten Enkeln gesegnet werden!“

„Ja, mein Engel! wenn ich so glücklich bin, in meinen Kindern Georg — und Lydia Merioneth zu erziehen.“

Die glückliche Reise.

Herr von Ehrenwerth bemerkte, daß seine geliebte Braut Louise von Blum bei der förmlichen Unterschreibung ihres Ehevertrags durch die Menge der Verwandten nnd Zeugen etwas unruhig und niedergeschlagen wurde. Er wünschte sie zu zerstreuen, und hoffte, daß ein Spaziergang in dem Garten ihres Herrn Vaters die beste Würkung thun

würde. Es freute sie würklich sehr, in die freie Luft und von niederdrückenden Komplimenten wegzukommen. Doch gieng sie an dem Arm ihres würdigen Bräutigams in Nachdenken versenkt, durch einen bedeckten Laubgang, gegen die Seite des Gartens, von wo man die Anlage eines angränzenden neuen Hauses und Englischer Anpflanzungen sehen konnte. Sie bemerkten durch die Hecke den Gärtner und Baumeister vor einem Tisch, auf welchem die Zeichnungen ihrer vereinigten Künste lagen, und hörten dabei, daß sie sich schon im Geist freuten, wie viele Ehre sie von der guten Ausführung des schönen Plans haben würden. Der Gärtner fragte den Baumeister:

„Wie lange Zeit haben Sie nöthig, um das Haus in seiner ganzen Zierde wohnbar herzustellen?“

„Da mögen beinah drei Jahre umgehen, denn ich möchte alles vollkommen haben.“

Der Gärtner erwiederte mit Munterkeit, daß ihn dieses sehr freue, weil er hoffe, daß alsdann alles Gesträuche blühend seyn würde.

Louise hatte mit Vergnügen zugehört: ihr schönes Aug sah bald nach den Blättern der Zeichnung auf dem Tische, bald nach dem Platz des neuen Hauses und Gartens. Ehrenwerth aber heftete seine Blicke auf sie, drückte endlich ihre Hand an seine Brust, indem er zugleich ausdrucksvoll sagte:

„Theure Louise!"

Der Ton machte sie aufmerksam nach ihm sehend; alle Züge von seinem Gesicht schienen ihr bedeutend, noch mehr, da er ihr nur schweigend winkte, daß sie nach der Ruhebank gehen wollten, von welcher man, weil sie etwas erhöht war, alles übersehen konnte: sie machte zugleich das End des Blumischen Garten, mitten unter sich wölbenden Aesten alter Linden. Die schüchterne Braut war über diese Art von Ernst etwas ängstlich, denn sie bemerkte, daß ihr Geliebter bei Annäherung zu der Bank auch einen bedeutenden Blick auf die alte Bäume und den rückwärts liegenden Garten warf, dann aber einige Zeit nachdenkend auf die Arbeiten des neuen Stückes schaute: Er hatte sich schweigend gesetzt, wandte sich aber gegen die ihn mit den Sorgen der Liebe beobachtenden Louise, welche in einem sanften auf ihn sich heftenden Blick zu fragen schien:

„Lieber! was ist in deiner Seele?"

Er verstand diese stille Frage, faßte ihre Hand zwischen seine zwei Hände:

„Vergeben Sie, mein Engel! daß ich Ihnen mit den so sichtbaren Bewegungen meiner Seele, eine Art von Unruhe gegeben habe, und erlauben Sie mir, Ihnen die Ursache zu sagen. Ihr Geist war von dem Geräusch der Gesellschaft und den

Ceremonien niedergedrückt: ich führte Sie zu Ihrer Erholung hieher, Sie giengen so gern mit, und schienen so dankbar für die Erleichterung zu seyn, welche ich Ihrem sanften Herzen gegeben hatte, daß schon diese Bemerkung auf mich würkte, und den innigen Wunsch in mir erregte, daß ich doch, da Sie mit so vollem Vertrauen aus dem väterlichen Hause mir folgen, immer im Stand seyn möge, jeden Kummer, und jedes Mißvergnügen von Ihnen zu entfernen, wie ich es heute thun konnte."

Louise fühlte, daß die Erklärung des Stillschweigens ihres Geliebten, mehr wahre Zärtlichkeit in sich faßte, als wenn er ihr tausend süße und schöne Sachen vorgesagt hätte: ihr holdes Lächeln, und das leichte Anschmiegen ihres Arms an den Arm von Ehrenwerth, sagte auch ihm, daß ihre Seele den Werth der Gesinnungen seiner Seele fühle. Er fuhr fort:

„Sie denken wohl, daß dieser Wunsch mich bis an das End des Laubengangs beschäftigte, wo wir durch die Stimmen des Gärtners und Baumeisters in unsern stillen Empfindungen unterbrochen wurden. Wir belauschten sie durch die grüne Wand. Der Ernst, mit welchem meine Louise die Bau- und Gartenrisse betrachtete, die Blicke, welche Sie auch von Zeit zu Zeit auf den Grund des Baues

warf, brachte plötzlich den Gedanken in mich, daß unser Heurathsvertrag auch ein wahrer Umriß des Baues eines neuen Hauses und Pflanzung einer neuen Familie sey.“

Louise bog erröthend ihren Kopf gegen Ehrenwerth hin, und verbarg sich halb an seiner Brust; er umfaßte sie mit einem Arm, und schloß sie in sich —

„Seyn Sie ruhig, süße Liebe! mein Mund wird nie etwas sagen, welches die Reinigkeit ihrer Seele, oder das heilige Band verletzen könnte, mit welchem die Natur und die Gesetze unser Leben und unser Schicksal vereinigen werden. Der Himmel bewahre mich vor der Stunde, in welcher ich Ihnen den Schleier der Sittsamkeit entreissen, und zugleich das feinste Vergnügen der wahren Liebe zerstören würde! Lassen Sie hier unter dem Schatten der Bäume, die Ihre würdige Voreltern pflanzten, im Anblick des Gartens Ihres väterlichen Hauses, dessen Obst und Gemüse meine Louise ernähren half, Ihren Karl einen glücklichen, hoffnungsvollen Blick auf die Stelle werfen, wo unser Haus und unser Garten stehen wird.“

Von diesem Entwurf hatte Louise nichts gewußt. — Sie sah schnell auf, nnd fragte mit der Begierde, dieß, was sie gehört hatte, bekräftigt zu wissen.

„Uns, mein Lieber?“

„Ja, meine Beste! denn ich will, daß Ihre Eltern die Zeugen meines Lebens seyn sollen.“

Eine Thräne des Danks nnd der Freude glänzte in Louisens Auge, Ehrenwerth küßte sie auf, und sagte, daß er nun noch etwas wünschen möchte, welches völlig von dem Willen seiner geliebten Louise abhienge —

„Was ist dieses, mein Karl! denn gewiß, wenn es in meiner Gewalt ist, so soll es geschehen.“

„Ich möchte, daß wir bis zu End des Baues einige Reisen machten, und da besonders auf das Bild glücklicher Gatten, Kinder und Unterthanen Achtung gäben, damit wir diese Modelle fremden Bestrebens nach Tugend und Wohlthun mit nach Hause brächten, wie man die Modelle zierlicher Geräthe mit sich bringt.“

Louise von Blum zeigte durch eine freudige Einwilligung, wie sehr vieles Vergnügen sie selbst bei diesem Wunsch empfände, und sagte ihm dabei, daß sie ihn bäte, er möge alle Ausgaben des eiteln Putzes, wofür sein väterlich Geld nach Lion oder Paris geschickt werden müßte, allein zu diesem viel edlern Gebrauch bestimmen.

Auch diese Erklärung vermehrte die selige Aussichten von Ehrenwerth auf glückliche Tage, und er sorgte nun mehr für einen bequemen Reis=

wagen, und gute Reiskleidung, als für eine Galla-Kutsche und Staatsputz — denn aller Hochzeitprunk wurde zu Louiens höchstem Vergnügen völlig zurückgestellt, und die Vermälung still vollzogen, nach welcher sie ihren schönen Reiseplan auszuführen ihren Weg antraten. Italien, Frankreich und England nahmen drei Theile ihrer Abwesenheit hinweg, den vierten widmeten sie Deutschland — überall in Städten, wo die Handwerksleute im Wohlstand zu seyn schienen, und in denen, wo sie kummerhaft aussahen — in Dörfern, wo gut bestellte Aecker, reiche Viehweiden, und wohlgebaute Häuser ihrem menschenfreundlichen Auge Vergnügen gaben, und in denen, wo magere Felder und Kühe, Leimhütten und zerrissenes Gewand sie schmerzten, hielten sie sich auf. Ehrenwerth forschte unter den Männern, und seine Louise bei den Wirthinnen nach. In Orten, wo sie gesunde muntere Kinder sahen, in andern, wo der Anblick hagerer, blasser Gesichter unter der aufwachsenden Jugend ihnen Thränen auspreßte — überall suchten sie den Grund zu erfahren, und Ehrenwerth machte seine Bemerkungen über die Verschiedenheit des Erdbodens, welchen die Leute bewohnten, und der Herrn, welche sie beherrschten. Manche Städte und Länder hatten sie durchreist, ohne befriedigt zu werden, als der Zufall sie nöthigte, in einem

kleinen Dorfe liegen zu bleiben, dessen neue Ziegel-
dächer durch hohe Obstbäume hervorschimmerten.
Sie wunderten sich über die schöne Form des
Wirthshauses, welches zwei Stockwerke hoch war,
und von beiden Seiten Altanen hatte, die von
Linden beschattet wurden; die Zimmer, die Betten
und Wirthsleute waren reinlich und artig, die
Bauernhäuser hatten was einfach zierliches, und
waren immer durch Hof- und Garten von einander
geschieden. Ehrenwerth fragte: ob das Dorf
erst neu angelegt sey?

„Ach mein Herr! es mußte wohl neu erbauet
werden, nachdem das Feuer alle Strohhütten ver-
brannt hatte.“ —

„Ihr müßt aber reiche Leute haben, weil alles
so schön hergestellt wurde?“

„Reiche Leute? nein, mein Herr! aber ehr-
liche, fleißige Leute, und die beste Herrschaft in
der Welt dabei.“ —

„Wer ist denn eure Herrschaft?“

„Die Frau von Wahren und ihre Kinder.“

„Wo wohnen diese?“

„Da oben, Herr! auf dem kleinen Hügel in
dem alten Schlößchen, das Gott ewig segnen
wolle.“

„Warum habt Ihr eure Herrschaft so lieb?“

Hier erhob der Wirth seine Hände und Augen: —

„Warum? ach Herr! fragen Sie alle Alte und alle Kinder im Dorfe: warum? — die werden es Ihnen sagen, denn es ist keines darunter, das nicht Gutes genoß: ich will aber nur eins erzählen, weil Sie nach den Häusern fragten. Die Hütten stunden von zweihundert Jahren her so nah beisammen, daß der Wind die Flamme auf alle verbreitete, und ohngeachtet der Hülfe unserer Nachbarn kein Haus stehen blieb; unser Herr weinte über uns, und tröstete uns. Er hatte von seinem Vater, der kurz verstorben war, alles Holz und alle Steine zu einem neuen Schloß da liegen, die Kalchgruben waren schon angelegt, und die Fundamente halb ausgegraben. — Den Tag nach dem Brand ließ er uns alle in den Hof kommen, gab uns Brod und einen Trunk Wein, der uns recht erquickte. Dann sagte er: Liebe Leute! Gott hat euch eure Wohnung genommen, und mir die meinige erhalten. Ich gebe euch allen Vorrath, der zu meinem neuen Schloß bestimmt war. Ich will mit Freuden aus meinem alten Haus auf eure neue Wohnungen blicken; folgt mir nur darin, daß immer eure Höfe und Gärten zwischen die Häuser kommen, damit ein neues Unglück nicht so groß werden kann, als das letztere. — Denken Sie, Herr! wie uns war, und wie wir ihm dankten! Sagen Sie, ob wir unsere neue Häuser und das alte Schloß ohne Segen anblicken können?“

Ehrenwerth nahm seine gerührte Gemalin bei der Hand —

Louise! dieß ist eine Herrschaft, wie wir zu sehen wünschten."

„Ja, mein Karl! wir wollen sie besuchen und auch segnen."

Der Wirth nickte freundlich nach ihr, und sagte:

„Das ist brav, meine schöne junge Dame! recht brav. — Ich will Ihnen auch erzählen, was unsre gnädige Frau that. — Sie gieng in die Stadt, und blieb vier ganzer Tage aus, wir raumten auf, und unser Herr steckte die Plätze zu den neuen Häusern, und machte die Risse, denn er war zu seiner Freude ein großer Baumeister: unsere Nachbarn schickten Zimmerleute und Maurer genug mit einer freundlichen Brandsteuer, von der wir den Arbeitslohn zahlen konnten. Aber unsre liebe gnädige Frau kam mit zwei Schiffen voll Hausrath gefahren, den sie in der Stadt zusammen gekauft hatte. Der Herr verwunderte sich selbst darüber, und fragte sie, wo sie das alles her hätte."

„Von meinen übrigen Glanzsteinen, sagt sie — mein Hals und mein Kopf können wohl ohne Diamanten seyn, aber unsere gute Leute müssen Hemden und Betten haben."

„Unser Herr küßte und drückte sie dafür, und sie setzte dann alle unsere Weibsleute an das Nähen.

In der einen großen Scheune schliefen die Weiber und die Kinder: in den Waschkesseln wurde gekocht, und wir Männer schafften am Bau; der Pfarrer bekam seine Wohnung im Schloß, und weil der alte Herr schon die Schloßkapelle neu und groß gebaut hatte, so sagte der unsere, dieß soll auch die Pfarrkirche seyn, — und ließ nur das Schulhaus auf seine Kosten herstellen, weil an der Kinderzucht so viel gelegen ist: da ward uns allen geholfen, wir waren glücklich, aber unser lieber Herr ist vor zwei Jahren gestorben, und hat uns mit seinen Kindern zu Waisen gemacht.“

„Lieber Mann! sagte Herr von Ehrenwerth, ich kann ohnmöglich abreisen, ohne eure gnädige Frau zu sehen: könnt ihr wohl die Erlaubniß erhalten, daß ich und meine Gemalin zu ihr kommen?“ —

„O ja! und dann sehen Sie morgen die Johannisweinlese bei dem Schulfest. Das ist recht schön.“

„Eine Weinlese, guter Freund! in einem Land, wo kein Wein wächst, und dazu im Sommer?“ —

„Ich sagte ja Johanniswein, und Sie werden es morgen sehen.“ —

Ehrenwerth und seine Gemalin freuten sich über das Irrfahren ihres Kutschers, wodurch sie

zu dieser angenehmen Entdeckung gekommen waren. — Er sagte:

„Auf diese Art spülte ein Regen die Erde von den schönen böhmischen Granaten weg, welche von einem nachdenkenden Reisenden bemerkt wurden, und seit dem eine neue Quelle des Erwerbs für die Unterthanen, und ein neues Vergnügen des Putzes für die Reichen geworden sind."

Der Wirth war indessen noch auf das Schloß gegangen, und hatte der Frau von Wahren die neue Gäste angezeigt. Es war der edeln Frau immer angenehm, Fremde zu sehen, nicht nur weil sie gastfrei war, sondern auch, weil sie sagte, daß sie Menschen aus entfernten Gegenden bei ihrer Kinderzucht eben so gut benützen könne, als neue Bücher. — Der Gedanke aber, daß Herr von Ehrenwerth sich verirrt habe, erweckte auch ihre Menschenfreundlichkeit, um die Reisende durch ihr gutes Bezeugen schadlos zu halten. Sie gab also dem Wirth einen Bedienten mit, welcher die Fremden auf den andern Tag zum Frühstück und Mittagessen einladen, und dabei ein wenig besehen mußte, indem ihr Geist auch aus der rohen unvollkommnen Beschreibung das wahre Bild herausschimmern sah. Die Lobrede, welche der Bediente über die Höflichkeit und über die artige Personen des Herrn und Frau von Ehrenwerth hielte, gab ihr die

Vorbedeutung, daß es Menschen von feinem Gefühl und Sitten seyn müßten. Sie empfieng auch beide mit einem so gefälligen Wesen, daß es sie doppelt freute, diese Frau kennen zu lernen. Frau von Wahren kam ihnen aus einem artigen Gartensaal entgegen: sie schien vierzig Jahre zu haben, ihre Bildung, Lächeln, Blick und Geberden waren mit der sanften Würde einer zärtlichen Familienmutter durchdrungen, der Ton ihrer Stimme war der von einer liebenden Seele; Ehrenwerth küßte ihre Hand mit dem Gefühl eines edeln Mannes, welcher dem Urbild der thätigen Tugend sich nähert. Seine holde Gemalin blickte mit Rührung auf diese Hand, faßte sie auch, und sagte bewegt, indem sie sie mit ihren beiden Händen drückte:

„Ach! das ist die edle Hand, welche ihre Juwelen für die Kleidung der armen Unterthanen hingab!“

Frau von Wahren staunte, das fremde Paar mit dem überfließenden Gefühl der Verehrung ihrer Menschenliebe vor sich zu sehen, und sie empfand zugleich das innige Vergnügen, eine neue Probe der noch immer dauernden Dankbarkeit ihrer Unterthanen zu hören. Wie eine Mutter ihren neuverheuratheten Sohn, und liebenswürdige Schwiegertochter bewillkommen würde, so that sie es auch.

Indem sie die Hände von beiden Ehrenwerth zusammen hielt, jedes von ihnen, wie sie sich gegen sie bückten, auf die Stirne küssend, sagte sie: —

„Gott segne Sie, edles blühendes Paar! Ihre Gesinnungen für mich sind mir willkommen, wie ein Kranz von unsterblichen Blumen mir willkommen seyn könnte! Mögen Sie auf der ganzen Reise Ihres Lebens immer Nahrung für dir schöne Empfindsamkeit Ihrer Herzen finden. — Aus welchem Lande sind Sie?“

Ehrenwerth sagte ihr den Namen der deutschen Gegend, wo sie herstammten, und wo sie wohnten. — Darauf wurden sie in den Saal geführt, welchen unsere Louise gleich bei dem ersten Blick zu dem Model eines Gartensaals in Ehrenheim erwählte. Er stellte eine hohe, mit Rosen und Geißblatt durchschlungene Gitterlaube vor, in welcher der Maler das täuschende seiner Kunst in Zeichnen und Farbenmischung so vortrefflich gebraucht hatte, daß man auf den zu Tisch und Stühlen bestimmten Plätzen bei den in der Wölbung angebrachten Fenstern nicht anders denken konnte, als in einer blühenden Laube zu seyn. Drei große Glasthüren gaben die Aussicht nach dem Felde, dem Gemüßgarten und dem kleinen Taubenhügel. Der einen Thüre gegen über stand in einer Vertiefung ein vortreffliches Bild der Flora, und

zwischen den Nebenthüren auf jeder Seite drei Stufen hohe Fußgestelle, mit Urnen besetzt, bei einer auf der letzten Stufe ein Genius, der mit einem Arm den Fuß der Urne umfaßt, seinen Kopf mit Liebe und Trauer an sie lehnt, und mit dem andern die Aufschrift zeigt:

„Blicke der Edeln! verweilt auf dem Aschenkrug des liebevollen, weisen Menschenfreunds — Georg von Wahren!“

Der Genius, welcher bei der gegen über stehenden Urne angebracht ist, scheint selbst zu lesen, und hält sich im Vorbeigehen an der Ecke des Fußgestells eine Hand auf der Brust, um anzudeuten, daß er die Aufschrift in seine Seele fassen will —

„Mein Leben sey Vorbild von Freuden und Tugend, und mein Tod Hingang zu ihrem Genuß!“

Eleonore von Wahren.

Auf der Vorderseite der Fußgestelle fanden sich die Brustbilder in halb erhabener Arbeit. Ehrenwerth betrachtete mit stillem Staunen und Rührung diese lehrende Denkmale, und seine Louise bog sympathetisch mit der Stellung des Genius, bei Eleonorens Urne ihre schönen Hände ihrem Herzen zu. Frau von Wahren sagte bescheiden:

„Diese zwei Stücke sind ein freundliches Geschenk des besten Bruders, der jemals lebte, welchen Sie auch bei unserm Frühstück sehen werden:

dieser kleine Saal aber ist der einzige Theil meines Hauses, wo neue Kunst und alte Schönheit vereint sind.“ —

In dem hörten sie gehen und tripeln, sahen sich um, und erblickten einen Mann von der edelsten Gestalt, der an jedem Arm ein blühendes niedlich gekleidetes Frauenzimmer hatte: — zwei kleinere Knaben und Mädchen hüpften neben ihnen gegen den Saal. Bei dem Anblick der Fremden stunden sie alle still — Frau von Wahren nannte Ehrenwerth und Louise, und stellte diesen auch ihren Bruder von Ruhmthal, Obristhofmeister an einem großen fürstlichen Hofe, vor; die zwei Fräulein waren seine Nichten, Emilie von Wahren, und Caroline von Ruhmthal, so wie auch einer von den Knaben, und die holde kleine Mina von Wahren, und der andre ein Ruhmthal war. Reinere Gesichtsfarbe, schönere Augen voll Feuer und Geist, mit dem offenherzigen Wesen der Jugend verbunden, hatten die Ehrenwerth nie gesehen, die Mädchen waren alle nur in weißen Nessel gekleidet, alle weiße Strohhüte und verschiedene Arten von Bänder darum geschlungen, und eben solche Gürtel bezeichneten ihre feine ungezwungene Gestalten. — Man setzte sich zum Frühstück, die junge Leute aber giengen mit Obst und Brod in der Hand in dem Garten herum. Bald

brachte eines etliche Weißblümchen niedlich geordnet, ein anderes Erdbeeren aus seinem eigenen Feldchen, und am Ende kamen die zwei Knaben, und stellten ein Zwerchbäumchen voll schöner Kirschen in einem artigen Topf zu den Füßen der Frau von Ehrenwerth, und lächelten ihr freundlich zu. — Sie dankte, und lobte das Bäumchen, indem sie sagte:

„Es wäre so angenehm und artig, wie sie beide“ —

Gleich erwiederte einer —

„O nein! das Bäumchen ist besser als wir, denn es trägt schon Früchte für die Mühe, welche wir uns damit gaben“ —

Das werden Sie gewiß auch thun, wenn Ihre Blüthe vorbei ist — sagte Hr. von Ehrenwerth, indem er beide umfaßte —

„Ja, wenn kein schlimmer Zufall, oder böse Menschen die Blüthe verderben, wie es oft bei Bäumchen geschieht, wenn sie der Gärtner nicht immer bewachen kann.“

„Was kann denn einem Kirschenbaum alles geschehen?“ — fragte Ehrenwerth —

Nun erzählten beide wechselweis kurz und artig die Geschichte der Kirsche, und die Sorge, welche man für sie tragen müße. Ueber die Deutlichkeit

und Ordnung der physischen Gärtnerbegriffe erstaunt, sagte Ehrenwerth noch —

„Was denn die Menschen einem kleinen Baum Böses thun würden?“

„Ach! wenn er nun noch ganz klein und schwach ist, und sie rütteln aus Muthwillen an seinem Stämmchen, so wird es locker; seine Würzelchen reißen entzwei, und da wird es auch in dem besten Boden nicht fest: wenn sie es dann auch, weil es weich ist, biegen und krümmen, so bekommt es keinen schönen Wuchs“ —

Hier richtete sich der allerliebste Knabe mit der so reitzenden Anmuth der Jugend in die Höhe, und fuhr fort —

„Oft auch reißt man einem schön blühenden Aestchen seine Blümchen ab, um auf einen Augenblick seinen Hut damit zu zieren, und da kann ja dieses Aestchen keine Früchte bringen“ —

Louise neigte sich mit einer Thräne der Rührung im Auge zu Frau von Wahren:

„Gott segne die Blüthe, welche Sie in den Seelen dieser Kinder besorgen!“ —

Ihr Gemal aber fragte weiter —

„Sie haben bei dem Gedanken des Verderbens der Blüthe von Ihnen selbst gesprochen, wie meinten Sie das?“

“Wie Ihre schöne Dame sagte, das Bäumchen

sey eben so hübsch als wir, da fiel mir ein, daß die Mama uns bei der Kirschenblüthe sagte, unser Lernen und unser Gehorsam schmücke unsere Jugend, wie die Blumen die Bäumchen, und wenn wir einst groß wären, und viel schönes wüßten, und viel gutes thun würden, so wären das die nützliche Früchte von unsrer Folgsamkeit, und der Lohn für ihre Mühe." —

Der liebe Knabe sah diesen Augenblick dem andern an, daß er auch gern sprechen möchte, und sagte ihm freundlich nickend:

„Karl erzähl das übrige."

„Ja die Mama sagte dann, die Erziehung der Kinder sey wie die Sorge des Gärtners; da kämen aber oft erwachsene Menschen, und sagten den Kindern thörichtes Zeug, und machten mit uns guten, unschuldigen Geschöpfen schädliche Scherze, weil sie uns als kleine Puppen zu ihrem vorübergehenden Zeitvertreib ansehen — dadurch würde das Festhalten an guten Lehren verhindert, und die Wurzeln, mit welchen die schöne Tugend in unsern Herzen keimen sollte, abgerissen, oder auch der Wuchs des zunehmenden Geists verdorben, — und Leute, die zwei oder drei gute Eigenschaften auf einer Seite, und auf der andern Fehler hätten, wären die, an welchen die Blüthe des Guten im Scherz verdorben wurde." —

Der erste setzte noch hinzu:

„Die Mama wolle, daß man die Güte und Unschuld der Kinder eben so viel ehren als lieben müße."

Ehrenwerth küßte die Knaben —

„Glückliche edle Kinder! wie viel gutes wissen Sie! — Gott lasse Sie fortwachsen wie Ihre Bäume! — und segne diese leitende Hand" — indem er sich zu Frau von Wahren bückte.

Die Knaben liefen fort; die zwei ältere Fräulein aber setzten sich nach dem Frühstück unter eine Thüre, wo sie in dem angenehmsten Einklang auf zwei Mandolinen spielten, und dazu sangen.

Alles dieß war ein so feines Gemisch der schönen Natur und Kunst, daß Frau von Ehrenwerth oft sagte: —

„Sie könne es nicht beschreiben, indem es ihrer Feder dabei gieng, wie Malern, die auf ihrer Palette die Farben nicht finden konnten, welche die Natur auf die Wangen einer schönen Dame gelegt hatte." —

Nun kamen zwei Jünglinge von sechzehn bis siebenzehn Jahren in Reitkleidern in den Saal, und wurden als die älteste Söhne von Ruhmthal und Wahren vorgestellt.

„Den letzten, sagte Frau von Ehrenwerth, hätte ich, ohne seinen Namen zu hören, erkannt;

denn sein Blick auf die Urne von Georg Wahren, bei welcher wir stunden, war der Blick eines Sohns, dem die Asche seines Vaters heilig ist." —

Sein Oheim faßte ihn bei der Hand, und sagte gegen Louise und ihren Gemal:

„Dieß ist auch ein Georg von Wahren, der einst ein Denkmal verdienen wird." — Hier bemerkte ich, fährt das Tagbuch der Frau von Ehrenwerth fort:

„Daß die Bescheidenheit einen edeln Jüngling verschönert, wie die Schamröthe ein sittsames Mädchen noch reitzender macht. Denn die Rosenfarbe, welche sich jähling über die Züge des jungen Wahren verbreitete, war herrlich, da er zugleich die Hand seines Oheims küßte, und von dieser hinweg seinen Mund auf das Brustbild seines Vaters heftete: der Ausdruck des Gefühls der Würde der Tugend ergoß einen Glanz über ihn, welcher mich der Wiederschein seines ihn umgebenden Schutzgeistes zu seyn dünkte. — Denn wenn unser Engel bei einer bösen oder unedeln That die Augen schließt, und von uns abwendet, o so muß er auch mit stralenden Blicken der Freude auf uns sehen, wenn schönes und gutes in unserer Seele entspringt, und in unserm Leben sich ausbreitet."

Der junge muntere Ruhmthal war zu den zwei artigen Fräulein gegangen. Ehrenwerth

bemerkte, daß beide junge Herrn eine Officierskleidung hatten, und fragte, ob sie zu Kriegsdiensten bestimmt seyen?

„Nein, mein Herr! sagte von Wahren, aber ich möchte wohl diese Uniform mein ganzes Leben tragen, weil sie immer eine sichtbare Erinnerung aller der guten Grundsätze bliebe, welche ich in diesem Rocke erhielt. Denn ich hatte das Glück unter Pfeffels Zöglingen zu seyn.“

Davon hörte ich schon vieles, sagte Ehrenwerth. Georg fiel ein —

„Und gewiß lauter Gutes. — Wenn Sie ihn sähen, den liebreichen Mann, der Freude und Kenntnisse mit den besten Gefühlen der Religion verbunden, in die Seelen seiner Zöglinge legt, gegen alle ein zärtlicher Vater ist, und gern seinen Geist durch eine Umarmung in sie versetzen möchte! —“

Frau von Wahren näherte sich und sagte:

„Von was spricht mein Georg so eifrig? es ist ja sonst seine Gewohnheit nicht?“—

„Von Herrn Pfeffel in Colmar — beste Mamma! ich werde niemals kalt von dem Manne rede können.“

„Es würde auch, lieber Sohn! eine schlimme Anzeige seyn, und ich hoffe, er soll dir immer eben so ehrwürdig bleiben, als er mir geworden ist.“—

„Sie haben ihn also gesehen? sagte Louise.

„Ja ich sah ihn in meinem Hause, welches mir um so viel werther geworden ist: Meine Blicke ruhten auf den geistvollen Zügen seines Gesichts, in welchem selbst die erloschene Augäpfel eine Seele zeigen, die mit dem höchsten Schmerz und mit der größten Beschwerde kämpfen kann, bis sie Tugend und Verdienst erobert hat. — Mit welcher Zufriedenheit, dachte ich, muß der Ewige auf dich blicken, da ich Sterbliche, immer segnend und bewundernd deine gelassene Heiterkeit betrachte! — Gern hätte ich die Gewalt gehabt, eines meiner Augen ihm zu geben, wie süß wäre diese Theilung mir gewesen! — als ich dabei noch an die viele, unnütze und schädliche Sehende dachte, und die edle Thätigkeit dieses Mannes dagegen maaß; — so wurde mir Pfeffel der größte liebste Mann, und die schöne Anwendung der Geschichte des Belisarius, welche von einer liebenswürdigen Dame Hedwig Louise von Pernet, gebohrne von Kemerer gemacht wurde, freute mich um so mehr: — Sie schrieb bei einem Besuch in Colmar so artig: —

„Wenn dort vom blinden Belisar
Ein edler Knabe Führer war,
So seh ich hier so viele edle Knaben
Zum Führer ihres Wohls den blinden Pfeffel
haben.“ —

Ich dachte hinzu: Belisars Knabe führte ihn nach Brod, — und Pfeffel leitet vierzig auf den Weg des wahren Verdienstes. Er ward mir das, was die alte Weise uns sind: — Sie sehen uns nicht, aber ihr Geist belehrt uns. — Was ein Vorbild ist dieser Mann von gelassenem Ertragen eines großen Verlusts, — von treuer Mühe, das übrig gebliebene Gute wohl und dankbar anzuwenden! — Er umarmte meine Söhne, — o wie innig wünschte ich ihnen den Blick seiner Seele in den moralischen Gefilden zum Einsammeln jeder edeln und guten Gesinnung des Herzens!"

Die Damen sprachen unter sich fort, und Herr von Ruhmthal nahm Ehrenwerth mit sich in das kleine Wäldchen, wo sie sich unter eine Eiche setzten, von der man das Dorf und die ganze Gegend übersehen konnte. —

„Ich muß, sagte Ruhmthal, meine nähere Bekanntschaft mit einer Schutzrede für mich und meine Schwester anfangen. — Sie werden heute schon vieles bemerkt haben, welches einer Art von Schwärmerei ähnlich sieht, weil wir in vielen Dingen aus dem angenommenen Ton unsers Zirkels herausgegangen zu seyn scheinen, da wir doch nichts anders gethan haben, als daß wir den Muth faßten, in dem, was uns gut schien nach den Gefühlen unserer Herzen zu handeln, ohne die Vor-

schrift von dem, was uns gefallen soll, von andern anzunehmen. Wir haben dabei immer die Klugheit beobachtet, unsere Lieblings-Ideen nur auf unsern Landgütern herrschen zu laßen, wo man ohnehin der Wahrheit und der Natur näher ist, als in den Städten. Ich selbst gehe an meinem Hof den gewöhnlichen Gang in allem, was das äußerliche betrifft, und habe das Vergnügen, bei meinem gefälligen Schonen der schwachen Seite der Menschen unvermerkt gutes zu thun. — Ich bin unverheurathet geblieben, um den Kindern meines Bruders und meiner Schwester um so mehr Liebe beweisen zu können. — Alle werden hier erzogen. Beobachteten Sie selbst, was es für glückliche und liebenswerthe Geschöpfe sind, die würklich den Frühling ihres Lebens zwischen ihren Gespielen, den blühenden Blumengebüschen, hinbringen, welche die zärtlichste beste Frau für sie pflanzte, und sie auch nach Wohlgefallen pflücken läßt. Alle Jahre komme ich zweimal auf einige Wochen her, und genieße den Sommer und Winter der Natur unter den Kindern meiner geliebten Geschwister. Ich schicke die Bücher, die Bildersammlung und die Lehrmeister, welche meine theure Schwester verlangt: — ich besorge durch verschiedene Handschriften Nachrichten und Neuigkeiten, welche sie mir vorschreibt. Ihr vortrefflicher Gemal hat die erste

Grundzüge der edeln Rechtschaffenheit in die Söhne gegraben, und meine Schwester hat ihnen das moralische Gefühl und feine gesellschaftliche Wesen gegeben: das Ganze ist mit Wahrheit, sanfter Heiterkeit und tausendfachen kleinen und großen Kenntnissen verbunden, ohne welche, wie Sie es gewiß bemerkt haben, selbst das zerstreute Leben der großen Höfe bei Jugend und Wohlstand tödtend langweilig wird, oder, wenn Alter und Unglück kommt, den Hofmann einsam und elend leben macht." —

Auf diese Art öffnete einer der feinsten edelsten Männer sein Herz. — Hätte ihn Ehrenwerth auch nicht aus den Zügen der großmüthigen Dienste gekannt, die er angesehenen, aber bedrängten Familien im verborgenen mit aller Feinheit der Schonung und Edelmüthigkeit geleistet hatte, so würde er ihn durch seine Gespräche, durch seine Arbeiten für das gemeine Beste, und durch sein Bezeugen gegen Schwester, Nichten und Hausgenossen kennen gelernt haben. — Wenig Minister vereinigen den gleichen Grad Geist mit Güte der Seele; — wenige lieben ihren Fürsten, wie Ruhmthal seinen würdigen Fürsten liebt. Beide neue Freunde giengen unter vertrauten Gesprächen zum Mittagessen nach dem Schlosse, und um vier Uhr fieng das kleine Schulfest an.

Alle Kinder der vier Dörfer zogen mit ihren Schulmeistern und einer ländlichen Musik in den Schloßhof. Sie hatten alle grüne Leinenwamschen ohne Ermel; die von ihren weißen Hemden aber waren, wie ihre Strohhüte, mit grünen Bändern gebunden, und die Mädchen hatten alle weiße Schürze. — Dieser Putz und die Gesundheit und Frölichkeit der Kinder war ein sehr ergötzender Anblick. — Die zwei ältere junge Herrn giengen in leichten grünen Kleidern, auch mit Stohhüten, als Weingärtner zu ihnen, und ließen den Mädchen kleine weiße Hängkörbchen, den Jungen aber artige neue Tragbütten austheilen; die zwei Söhne des Beamten wurden zu Pritschmeistern bestellt. Herr von Ruhmthal sagte auch, es sey das Sinnbild ihrer künftigen Gewalt, da beide die Güter ihrer Väter erbten, und man jetzo in diesem Spiel bemerken könnte, wie sie einst, als Oberherrn handeln würden. — Sie zogen nun alle, in Begleitung ihrer Verwandten, nach dem kleinen in Absätze getheilten Hügel, der mit lauter Johannistraubenstöcken besetzt war. Die herrschaftliche Kinder giengen mit den Damen durch den Garten. Ehrenwerth vermißte den kleinen Wilhelm Wahren, und blieb etwas zurück, um ihn zu erwarten. Bald sah er ihn an der Hand eines Greises aus dem Seitengebäude des Schloßes kommen, und bemerkte

LB Coburg

zugleich die Sorgfalt, mit welcher der holde sechsjährige Knabe den alten Mann zu führen schien. Ehrenwerth blieb stehen, und fragte:

„Führen Sie den lieben Alten auch zu der Weinlese?“

„Ja, das ist unser guter Jakob, der schon dem Großpapa diente, und meinen Papa, meinen Bruder und mich auf seinen Armen herumtrug. Er sagte gestern, er hätte in Wahrheim vieles gesehen, aber keine Weinlese: da habe ich ihn geholt, denn er soll auch zusehen, und Spaß haben.“

„Baron Wilhelm! sagte Ehrenwerth, Sie verdienen glückliche Tage, und getreue Freunde, weil Sie dem guten alten Jakob diese dankbare Liebe erzeigen. — Hat Sie das jemand gelehrt?“ —

„Nein, aber die Mama erzählte uns einst bei einem Küstchen voll spanischer Rosinen und Feigen, die wir alle so gerne essen, vieles von dem Lande, wo sie gewachsen sind, und als ein Bedienter das Küstchen, so sehr schwer war, zu der Beschließerin trug, so fielen ihr die spanische Bedienten bei, und sie sagte, wie diese so glücklich wären, weil sie nie verlaßen würden, und daß man gute alte Bediente ehrte und besorgte; ja, daß man in vornehmen Häusern stolz darauf sey, wenn man sagen könne, ich habe noch so viele Leute von meinem Vater, von

meinem Großvater. — Und meine Brüder sagten, wir wollen es auch mit allen so machen, wie mit dem alten Jakob — der war bei dem Großpapa, und gewiß immer so brav, als ein Bedienter in ganz Spanien. Das freute die Mama: sie sagte, das wäre recht, daß wir nicht nur die Rosinen und Feigen, sondern auch die Tugenden der Spanier annehmen wollten."

Thränen waren dem alten ehrlichen Jakob über seine Wangen geträufelt, und er schüttelte bewegt, mit seiner zitternden Hand, die Hand des jungen Herrn. Endlich sagte er —

„Ach! in der ganzen Welt giebt es keine solche Herrschaft, und solche Kinder. Die Tugend eines Herrn macht auch rechtschaffene Leute. Ich habe manchen ehrlichen Bauer und Handwerkssohn durch seinen bösen Herrn verderben sehen, der hinter dem Pflug oder bei der Handarbeit ein braver Mann geworden wäre." —

Mit diesen Reden waren sie auf den Hügel gekommen. Herr von Ruhmthal gieng ihnen entgegen, und gab Jakoben die Hand:

„Grüß euch Gott! alter Freund! wollt Ihr auch die junge Leute bei der neuen Freude sehen?" —

„Ja, gnädiger Herr! die Weinlese ist wohl neu, aber Ihre Gnade für mich ist sehr alt" —

„Ihr seyd immer der gute ehrliche Jakob. — Hat euch mein Pathe Wilhelm geholt?“

„O, der vergißt mich nie — es freut mich auch recht, daß ich so den Geist meines seligen Herrn in seinen Kindern sehe. — Ich hoffe bald bei ihm zu seyn, und daß mich dann Gott ihm alles erzählen läßt, was ich noch erlebt habe.“

Hier drückte ihm Ruhmthal die Hand zum Schweigen, weil Frau von Wahren kam, welche noch immer durch das Andenken an ihren Gemal zu sehr gerührt wurde. — Man setzte sich, und sah die kleine Weinleser mit den herrschaftlichen Kindern zu der Arbeit anweisen. — Frau von Wahren sagte zu Ehrenwerh und Louisen:

„Es ist eine Art Kinderei, was ich da machte: aber als ich meinen Zöglingen die Geschichte des Weins erzählte, so zeigten sie eine so große Begierde, eine Weinlese zu sehen, daß ich meine Liebe zu den Johannisbeeren, von denen ich schon viele gepflanzt hatte, zu dem kleinen Entwurf dieser Weinlese gebrauchte. Zwei Jahre lang mußten meine gute Kinder darauf warten, und nun habe ich das Schulfest damit verbunden. Urtheilen Sie selbst, (indem sie auf die kleine Leser zeigte) ob es mich reuen kann, der Unschuld einen Festtag bereitet zu haben.“

Es war ein würkliches Fest, denn die Freude, das Staunen, und die geitzende Aemsigkeit der Kin-

der waren allerliebst anzusehen, besonders da keine erwachsene Personen unter sie durften. Eine einfache Musik wechselte mit dem Singen folgender, noch mehr einfachen Verse ab, welche der liebreiche Pfarrherr für die Weinleser gemacht hatte:

Brüder! pflückt die kleinen Trauben
Munter ab in diesen Lauben,
Heut zum erstenmal.
Sehet, wie in allen Gängen
Roth und weiße Beere hängen,
Schön, und ohne Zahl.

Weit von uns entfernet leben
Leute bei den großen Reben,
Nah bei Sonnenglut —
Müßen Erd auf Berge tragen,
Stöck anbinden, Pfähl einschlagen,
Haben's gar nicht gut.

Man sagt auch, der Winzer müße
Frost und Hagel, Regengüße,
Fürchten, wie der Baur.
Würmer tödten ihre Reben,
Und sie sollen Zehend geben
Trotz dem Reif und Schaur. —

Haben öfters Wein im Keller,
Aber bei dem Käse-Teller,
Keinen Bissen Brod —

Müßen Geld und Korn sich borgen,
Und des Rückbezahlens Sorgen
Mehren ihre Noth.

Brüder! liebet Feld und Wiesen!
Könnt' ich heut ein Loos mir kiesen,
Ich blieb Ackersmann.
Denn auf unsern Waitzenfluren
Seh ich meines Fleisses Spuren
Mit Vergnügen an.

Lasset bei Johannisbeeren
Euch der Winzer Arbeit lehren.
Jeder Mensch hat Müh.
Herren, Könige und Fürsten
Müssen hungern, müssen dürsten,
Sterben müssen sie.

Wenig Bauern ist gegeben,
Unter Wahrens Stamm zu leben
Glücklich, wie wir sind.
Zeiget Redlichkeit und Treue,
Dank und Segen auf das neue —
Alte, Jung und Kind. —

Auf der Wiese war eine Kelter aufgeschlagen, und dort stunden auch Bütten, wohin die Träger die Träubchen bringen mußten. Ihre Namen und die Zahl der Bütten wurden aufgeschrieben, und im ganzen nichts ausgelassen, was den guten Kin-

dern einen völligen Begriff von der wahren Weinlese geben konnte. Einige Jungen wurden auch etwas gepritscht: — die Mädchen aber bogen am Ende des Lesens artige Johannistraubenzweige, als Laubkränze um die Hüte der Buben, und um ihre eigene, Ruhmthal, Ehrenwerth und die Damen verlangten auf ihre Hüte nur einen Laubstrauß, weil die Kränze, sagten sie, allein den Arbeitern gehörten. Alsdann zogen sie mit einander nach der Wiese, und sahen dort, weil würklich Träubchen genug gesammelt waren, um zwei flache Bütten zu füllen, auch bei einer Traubenlage das Eintreten, wo ein schöner Knabe von sechs Jahren mit weißen Strümpfen in der Bütte herumtrippelte: — nachdem wurde der ganze Vorrath gekeltert, und der Most zu versuchen gegeben, welcher sehr gut und angenehm war, weil der Hausmeister, welcher sich bei dem Aufschütten der Trauben zu thun machte, indem er die Jungen anwies, unvermerkt Zucker dazu gethan hatte. Während der Most ausgepreßt wurde, tanzten alle junge Leute in einem Reihen um die Kelter, die Bütten, und die dabei sitzende Herrschaft herum. — Jedes Kind bekam einen Kuchen und einen neuen zinnernen Becher voll Most. Sie setzten sich in einen halben Cirkel, den Bänken ihrer Herrschaft gegen über in das Gras. Der Pfarrherr sagte ihnen am Ende, sie hätten diese

Freude dem guten Zeugniß zu danken, welches ihre Schulmeister von ihrem Wohlverhalten gegeben: — sie sollten fortfahren, fleißig zu lernen, und gut zu seyn. – Sie waren alle aufgestanden, und blickten bald ihren Pfarrer, bald die Schulmeister und die Herrschaft dankbar an. Herr von Ruhmthal winkte ihnen, und gab zugleich seinem Neffen Georg und Fräulein Emilia einen Beutel mit kleinen Denkmünzen, die er hatte prägen lassen, welche in Silber 30 kr. wog. Auf einer Seite war die Bibel, eine Korngarbe, eine Sichel, Rechen und Hacke; die andere aber hatte die Aufschrift: — Sey fromm und fleißig. Nur auf den Stücken, welche Emilia den Mädchen gab, war anstatt der Hacke ein Spinnrocken: unten stund Wahrheim 1780. — Mit freudig gerührtem Herzen dankten die Eltern und Kinder. Mit allen wurde freundlich gesprochen, den Alten ein Glas Wein gereicht, während die Kinder noch in Reihen tanzten. Als der Abend kam, giengen sie frölich nach Hause. — Sie konnten es wohl beide, die das Fest gaben, und die, welche es genossen. Denn gewiß der offene Himmel über ihnen konnte nirgend kein schöneres Fest sehen, als dieses war.

Unserm Ehrenwerth und seiner Louise wurde in dem gastfreien Schlosse ein Zimmer angewiesen, und Herr von Ruhmthal zeigte, wie

sehr er wünsche, sie einige Tage in Wahrheim zu sehen. Gern nahmen sie die Einladung an, indem sie zugleich freimüthig die Hauptursache ihrer Reisen erzählten, und hinzu setzten: —

„Daß sie sich bei dem gewünschten Ziel gern verweilten.“

In dem Schlosse war würklich alles noch in dem alten Geschmack und Bauart eingerichtet, ausgenommen in dem Zimmer der Söhne, welches freundliche grüne Papiertapeten hatte, und mit den Brustbildern der edelsten Alten besetzt war. Stühle und Schränke hatten schöne Formen, wie es sich auch bei den Fräulein fand, nur daß dieser ihr Zimmer mit Vasen und Blumenkränzen geziert, und die Fenster mit Blumentöpfen besetzt waren. — Das gemeinsame Gesellschaftszimmer aber hatte in weißem Tafelwerk eine Reihe Bilder alter Ritter und Damen, nach den Jahren geordnet, welches wegen der Abänderung der Putz- und Kleidermoden sehr unterhaltend war. Herr und Frau von Wahren hatten sich's zur Pflicht gemacht, die Schatten der Ahnen zu ehren, auf deren erworbenes Schild und Kleinod man ohnehin seinen Stolz und Vorzüge gründete.

Den andern Morgen, als man bemerkte, daß die Ehrenwerthe munter waren, kam Ruhmthal mit ihnen zu frühstücken, und von seiner

Schwester zu sprechen, während die vortrefliche Frau nach ihrer Gewohnheit mit den beiden Fräulein in ihrem ganzen Hause nachsah. — Die zwei ältere junge Herren reisten mit ihrem Hofmeister ab. Wilhelm hieng mit der innigsten Liebe und Trauer an dem Hals seines Bruders, welcher ihn mit Zärtlichkeit an sich drückte, und zum Gehorsam gegen die Mama und seine Lehrer ermahnte: —

„Ich will jetzo auch recht viel neues lernen, dann komme ich, und theile es meinem Wilhelm mit.“

Der Kleine kam zu Ehrenwerth, und erzählte dieß mit vieler Freude, zeigte dabei die Flecke seiner Backen, wohin sein Bruder ihn geküßt habe, und hier, sagte er — „sehen Sie da auf meiner Achsel, wo etwas Puder liegt, da ist eine Thräne von meinem Georg hingefallen, wie er mich noch einmal aufhob und küßte, da er so leiße, leiße sagte, Gott erhalte dich! so wie ich auch leiße, leiße sprechen muß, wenn ich weinen möchte, und doch nicht will.“

„Wo ist denn Ihr Georg und August Ruhmthal hingereist?“ —

„O das will ich Ihnen gleich weisen, denn sie haben ihren Weg und die Stadt da gelassen.“

Damit lief er fort, und brachte den Karl Ruhmthal mit zwei Rollen Papier, die eine die

Postkarte von Deutschland, die andre der Grundriß von Göttingen. Da zeigten sie den Weg, erzählten, wie es bei Reisen gieng, und wie vielerlei Länder sie durchpaßirten, bis sie nach Göttingen in das Haus des vortrefflichen Herrn Professor Feder kämen, der alle gute junge Leute so sehr liebe, und sie noch besser mache, wie die Mama bei den Grafen von Stadion gehört habe. — Nun sagte er auch, was eine hohe Schule und ein Professor sey.

„Wer hat das alle gesagt?“ fragte Louise.

„Georg, als ich ihm gestern einpacken half, und traurig war, da zeigte er uns alles, und sagte mir, daß er mich auch einmal hinführen wolle, und wenn er sich nun durch seinen Fleiß gute Freunde gemacht hätte, so würden mich auch alle lieben, weil ich ein Wahren sey.“

„Das ist gewiß, wenn der ältere Bruder ein rechtschaffener junger Edelmann ist, so hofft man es auch von dem jüngern.“

„Wissen Sie aber auch, warum alle Leute meinen Georg lieben?“

„Weil er ein artiger und vernünftiger junger Herr ist.“ —

„Ja wohl — das ist er aber geworden, weil er dem Papa in allem ähnlich seyn wollte, und in allem folgte.“ —

„Haben Sie Ihren Papa auch gekannt?“

Ernst und gerührt sagte er — „Ach! nur sehr wenig, aber er liebte mich, und eh er zu Gott gieng, mußte mich die Mama noch auf sein Bette setzen, wo er mich küßte und segnete, damit ich leben bliebe, und ein braver Wahren würde. Er küßte die kleine Mina auch, aber diese weiß gar nichts, weil sie nicht größer war als eine Puppe.“

„Dieser Segen Ihres Papa wird gewiß erfüllt werden, wenn Sie alles thun, was Ihre Mama von Ihnen fodert, denn sie kennt alles, was für ihren Wilhelm schön und gut ist.“

„O sie weiß auch alles, was für alte und große Leute gut ist, denn sie erzählt es uns immer, wenn die Besuche weg sind. — Ich freue mich schon darauf, wenn Sie nun wieder abreisen, dann weißt uns die Mama das Land, wo Sie wohnen, und sagt, was da für ein Hof ist, und was Sie und Ihre Gemalin lernen mußten, um liebenswürdig zu seyn.“

„Finden Sie uns denn würklich liebenswürdig?“ —

„Dieß müssen Sie sehen, denn wir lieben Sie alle.“ —

Nun kam Frau von Wahren. Der Kleine hüpfte zu ihr, sah nach ihrer Uhr, küßte ihre Hand, und eilte freudig hinweg. Seine Frau Mutter sah

ihm mit der Sorge im Aug nach, bis er über den Saal und dem langen Gang hinweg war. Ehrenwerth und seine Louise lobten das schätzbare Kind, die Mutter hörte beide mit süßer Zufriedenheit an. — Sie bemerkten aber besonders die einnehmende Mischung der reinen kindlichen Gefühle seines Alters mit so deutlichen Begriffen des Verstandes verbunden zu finden, und sagten:

„Sie haben viele edle Mühe angewandt“ —

„Ich wüßte nicht, daß meine Mühe so groß war. Nachdem mein theurer Gemal und ich einige Punkte festgesetzt hatten, so wurde alles leicht.“

„Dörften wir wohl, geliebte Frau von Wahren! um die Erklärung dieser Punkte bitten,“ sagte Louise? —

„Das werde ich gerne thun, beste junge Hausmama! — Mein Gemal und ich lasen alle Erziehungsschriften. Natürlich machten wir Schritt vor Schritt Auszüge, so wie etwas mit unserm Geist, unsern Neigungen und Umständen paßte, und da webten wir mit gleich starker Zärtlichkeit für unsere Kinder einen neuen Plan zusammen. — Wir wollten sie in den Jahren Kinder seyn laßen, in denen es die Natur selbst will, und dabei ihre Neigungen beobachten. Zugleich gelobten wir, die Unschuld und Unwissenheit der Jugend mit Ehrfurcht anzusehen, und niemals weder in Scherz

noch Ernst etwas mit ihnen zu sprechen, oder vor ihnen zu sagen, wodurch nur der entfernteste Anlaß einer bösen Empfindung in ihre Seele, oder eine schiefe Idee in ihren Kopf kommen könnte. — Wir machten auch eine sorgfältige Wahl von Hausbedienten, und meine Kinderstube war meine Welt, bis Herr Brechter, ein verdienstvoller Mann, der zu früh starb, und zu wenig bekannt war, mir mit vieler Weisheit den Rath gab, nicht immer um meine Kinder zu seyn, sondern ein Stück der Wand des anstossenden Kabinets so einzurichten, daß ich alles hören könne, was vorgienge: — Dahin sollte ich mich begeben, wenn die eigentliche Spielstunden unter den Kindern anfiengen, und beobachten, was sie in dieser Art Freiheit, und in der Freude des Spielens, von dem Blick der Obergewalt entfernt, sagen und thun würden: — ich könnte auch alsdann die Leute, welche sie umgeben, besser beurtheilen: aber dieses müsse ein Geheimniß bleiben, bis meine Kinder mich einst um Rath fragten, wie sie meine Enkel erziehen sollten. Ich folgte dem vortrefflichen Mann, und habe einen großen Nutzen daraus gezogen, indem ich verborgnen Hang in diesem, Abneigung in jenem fand, Zorn, Neid, Sanftmuth und Tücke in ihren Spielen entstehen sah, und allmählig dagegen arbeiten konnte. Denn die verdienstvolle Schrift der Madame d'Epinai war

damals noch nicht geschrieben, aber wir waren so glücklich, durch die Liebe für unsere Kinder zu ihrem Besten erleuchtet zu werden.“

Dieses ist billig — sagte Ehrenwerth, und zu seiner Louise winkend — denn wenn die Liebe zu der Mutter uns so viel Scharfsinn gab, alle Beschwerden zu überwinden, und alle Gemüther der Familie zu gewinnen, warum sollte man für den Besitz seines Glücks mehr gethan haben, als für das Wohl der Kinder dieser erworbnen Geliebten? Wie machten Sie es aber mit dem Unterricht? — denn Ihre Kinder wissen so viel.

„Dieser war in den ersten Jahren immer zufällig, und der Gegenstand mußte von den Sinnen herkommen, oder zu ihnen geführt werden können.“

„Wie, und warum wollten Sie das?“

„Warum! — weil unsere Sinnen von der Natur zuerst entwickelt werden, und weil unsere Sinnen das einzige Werkzeug sind, durch welches wir unsern Geist und Seele zeigen. — Mein Wilhelm und meines Bruders Karl haben Ihnen die Geschichte des Kirschbaums erzählt — dieß ist ein Stück meines sinnlichen Unterrichts. Beide essen gern Kirschen. — Da lehrte ich sie die Bäume kennen, der Gärtner mußte ihnen von seiner Arbeit damit erzählen, es wurde ihnen der Keim an einem Kern gewiesen, dann gesteckt, von dem Pfropfen gespro-

chen und gezeigt: so bekamen sie den ganzen Lebenslauf ihres Freundes, des Kirschbaums, in ihr Gedächtniß. Da wir nun alles, so ihnen nützlich seyn konnte, nach der Stärke des Verstands ihres Alters einrichteten, so gaben mir die Blumen, welche immer das Sinnbild der Jugend waren, den Anlaß, auch Zwergbäumchen zu ziehen, an denen unsere Kinder die Blüthe und den Wachsthum ihrer Kenntnisse bemerken und lernen konnten." —

„Aber Sie haben auch mit dem Kirschbaum so viele Moral verbunden" —

„Das that ich immer bei einem Anlaß, wo die Freude, so ich ihnen machte, ihr Herz auch für das geöffnet hatte, was ich ihnen sagen wollte. Denn meine Moral sollte durch Empfindung in die Seele kommen, nicht durch Auswendiglernen allein mit Worten in den Kopf gelangen."

„Sie hielten also zu diesem Unterricht keine eigene Stunden" —

„Nein, zu allem, was das Herz rühren sollte, wurde auf schickliche Gelegenheit acht gegeben, und nie zu lang, selten mit den nämlichen Worten davon gesprochen." —

„Haben Sie gar keine gemessene Stunden?"

„O ja zu allem, was Grundlage zu Wissenschaft und Berufsarbeit ist, damit sie die selige Gewohnheit erlangen möchten, ihren Geist zu beschäf-

tigen, und ihre Pflichten zu erfüllen: Unser Herz aber muß zu allen Zeiten thätig seyn. — Wir antworteten auf alle ihre Fragen, aber dann wurden sie wieder gefragt: der Witz erhielt den Beifall des Lächelns, aber ein Zug der Güte des Herzens eine Umarmung. Kinder in den Städten sind oft dem doppelten Unglück unterworfen, daß Eltern und Vorsteher den Mangel des feinen Verstandes bestrafen, als ob es Bosheit des Herzens wäre, und den Witz als eine Tugend belohnen, und daß überhaupt die erste Jugend mehr zu glänzender als nützlicher Kenntniß angehalten wird. Wir hatten den Muth, das letzte dem ersten vorzuziehen. Von dem nützlichen zierlich und gut zu reden, war alle Sprachkunst, die wir sie lehrten. Der größte Vortheil, welcher das sichere Glück meiner Kinder gründete, war, daß sie die Natur und den natürlichen Menschen kennen lernten, eh sie durch Kunstwerke zerstreut und lüstern gemacht, oder durch gekünstelte Menschen irre geführt wurden. — Die ursprüngliche Gleichheit der Menschen lehrte ich sie in dem letzten Wochenbette meiner Schwägerin, da gerad auch eine arme Frau ein eben so kränkliches Kind gebohren hatte. Ich führte sie von der Wiege, worin der Sohn des vornehmen Herrn geweint hatte, zu der, wo der arme Bauerjunge schrie, so fuhr ich fort von der Wiege an bis zum gehen und

sprechen lernen, zu den Schul- und Arbeitsjahren, endlich zu der von Gott eingesetzten Ordnung der Stände von dem Bauern bis zum König, von den Oberherren, die Geringen schützen und beglücken, von den Weisen welche sie belehren, und von den Arbeitern, besonders auch von den Pflichten zu reden, welche alle vor Gott und der Welt auf sich haben. — Es waren immer selige Stunden, die ich mit den guten Geschöpfen verlebte, besonders die mit den ältesten Kindern, denn da hatte ich meinen edeln Wegweiser noch. Seine Eintheilung war so schön: er sprach von den Pflichten der Männer, ich von ihren Verdiensten: er lobte die Tugenden meines Geschlechts, und ich sagte, was wir zu thun schuldig seyen, wenn wir sein Lob erhalten wollten. — O Frau von Ehrenwerth! Gott bewahre Sie vor dem Jammer, Waisen zu erziehen!" Dabei umarmte sie Louisen mit einer Thräne, und gieng schnell weg: — gerührt und stumm sahen sie ihr nach. — Ruhmthal sprach zuerst:

„Nicht wahr, meine Schwester ist Ihnen lieb? O mehr, viel mehr, sagte Louise — Sie ist mir ehrwürdig, und ich segne den Tag, wo ich nach Wahrheim kam." —

Sie bedauerten aber, die vortreffliche Frau an ihren Verlust erinnert zu haben. — Ruhmthal beruhigte sie und sagte:

„Daß sie bald und ganz gelassen zurückkommen würde, weil sie jeden Kummer als eine Aufforderung, Tugend zu zeigen, und jede Schwierigkeit als Ermunterung ansehe, die Kräfte ihres Verstandes zu üben. Und dann sagt sie: Wer hat alles, was er wünscht? — und wenn es jemand hat, wo soll dieser seine Ergebung in den Willen des Himmels, und wann der Gesunde seine Geduld in Schmerzen zeigen? —“

Den nämlichen Augenblick meldete man dem Herrn von Ruhmthal, die beide Maler wären gekommen, und fragten nach ihm. — Er ließ dem Hausmeister wissen, die zwei Herren in die für sie zubereitete Zimmer zu führen.

„Es ist mir lieb, daß sie schon da sind. Denn nun können Sie sehen, wie meine Schwester einen Zufall benutzt.“

Es waren zwei sehr geschickte Leute in Pastel und Oelgemälden, die auch einige Stücke in vortrefflich gearbeiteten Rahmen bei sich hatten. Ehrenwerth und seine Louise mußten versprechen, so lange zu bleiben, bis der Pastelmaler ihre Bilder gemacht haben würde. Sie verlangten hingegen eine Kopie von dem Familiengemälde in Oel, welches schon in der Stadt mit dem Bild des Georg angefangen war. —

Nun mußten die Arbeiten der Künstler, auf die Bitte der Frau von Wahren, beiden Herrn zu Unterredung über die Kunst und Kunstwerke dienen. Der Pastelmaler kopirte sehr geschwind und niedlich das in Oel gemalte Portrait von Georgen. Es freute die junge Leute alle, es so schön und schnell entstehen zu sehen. — Jedes wollte den Bruder haben; jedes erhielt eine Kopie. Da war Freude, sie liefen zu den Wärterinnen und Leuten im Hause, den Georg zu weisen. — Bald aber entstund ein Jammer, da waren Farben verflogen, eines so gar verwischt, daß man nur noch den Umriß sah, — dieses wurde Stoff zum Unterricht über die Verschiedenheit der Pastel- und Oelgemälde, besonders weil erstere den Kindern am besten gefallen hatten. — Bei diesen Unterredungen dienten der Frau von Wahren auch kleine vorsetzliche Abwesenheiten aus dem Saale, zu fragen:

„Lieber Karl, oder Wilhelm, mein Sohn! was wurde indessen gesprochen? habe ich was nützliches versäumt?“

Dadurch wurden sie aufmerksam erhalten, lernten Auszüge machen, und erzählen. — Einige Gemälde, welche die schönste Rahmen hatten, wurden aufgehängt, und vom Bild und Rahme gesprochen, ohne etwas von der Unterredung besonders an die Kinder zu wenden. Diese bewunderten

das schöne Schnitzwerk, und die Vergoldung; — Wilhelm holte den Hausmeister, Karl die Hausleute, welche auch meist von den schönen Einfassungen sprachen. Den andern Morgen waren die Bilder heraus, und die Rahmen allein aufgehängt. Die liebe Geschöpfe kamen zum Frühstück, und staunten die Wand an. Karl sagte zuerst:

„Liebe Mama! wo sind die schöne Bilder hingekommen?“

„Die beide Herrn nahmen sie in ihr Zimmer.“

„Aber da helfen ja die Rahmen nichts in dieser Stube?“ —

„Der Oheim sagte, die Einfassungen hätten euch so wohl gefallen, er könne die Gemälde für sich betrachten, und euch eure Freude lassen. Es ist würklich viel schöne Arbeit an den Rahmen, sie sind so verschieden geschnitzt — in dieser die Perlenschnür, da artiges Laubwerk, die Schleife hier oben so niedlich geschlungen, das Gold da ohne allen Glanz — hier ist es grünlich, und dort schimmernd polirt.“ —

Alles wurde gezeigt und bemerkt. Die Kinder sahen und hörten zu. Wilhelm fiel doch lebhaft ein:

„Aber Mama! sie waren mit den Bildern viel schöner.“

„Warum, Lieber! es fehlt ja den Rahmen nicht das mindeste“ —

„Das ist wahr, aber sie sind leer.“

„Seh diese hier noch einmal recht an, sie freute dich gestern so sehr, bist du denn veränderlich?“—

Er sah einige Augenblicke hin, und sagte:

„Ich kenne sie schon, da sind nun nichts als lauter goldene Perlen auf allen vier Seiten; aber auf dem Bilde waren Bäume und Berge, ein Wasserfall, und das schöne Schloß in der Ferne. Ich möchte es wohl auch alle Tage sehen wie der Oheim.“ —

Ruhmthal umarmte ihn freundlich: —

„Das ist gut, Lieber! du sollst auch das Gemälde haben.“

„Und mir, rief die kleine Charlotte, schenken Sie das Bild mit dem Schaaf, welches der kleine Junge hält, und dem ein Mädchen Gras zu essen giebt.“ —

Carl kam auch, und bat darum mit dem Zusatz —

„Da wollten sie die Geschichte der Schaafe dabei lesen, welche Herr Oheim von dem hübschen Fräulein schrieb.“ —

Ehrenwerth gieng selbst, die zwei Bilder zu holen. Sie wurden dann ohne Rahme und mit der Rahme betrachtet. Frau von Wahren sagte:

„Jetzo, liebe Kinder! wissen wir alle, was der Unterschied zwischen leeren Zierrathen ist, welche allein genommen das Auge ermüden: wenn aber unser Verstand etwas nützliches dabei zu betrachten findet, so genießt man ein doppeltes Vergnügen.“

Nach einiger Zeit verlohren sich die Herren alle aus der Stube: — Da sagte sie noch zu den ältern Fräulein, den Carl und ihren Wilhelm in den Armen haltend: —

„Ich will euch, da wir allein sind, noch etwas sagen. — Ihr wißt, daß die Bediente aus Mangel einer guten Erziehung, und die Kinder wegen ihrer Jugend unwissend sind, und der Papa sagte immer, unwissende Leute lieben den Glanz mehr als Wahrheit, und werden deswegen so oft betrogen: — war es nicht gestern so? — Ihr und unsere gute Hausleute lobtet die Rahmen so sehr weit über die Gemälde. Aber es freute mich, daß ihr gleich so unruhig nach den Bildern fragtet. — Ihr habt gesehen, daß die zwei vernünftige Männer die Bilder auch ohne die Einfassung liebten, weil sie wußten, wie viel schönes ihr Verstand darin finden würde. Mein Wilhelm hatte recht — auf der Rahme ist immer das nämliche, und also nicht so viele Kunst und Fleiß: der Oheim muß auch viel mehr Geld für die Gemälde geben, als für die Einfassungen.“

Die Rahme ist doch recht schön an den Bildern — sagten die Kinder.

„Wißt ihr, warum?“

„Wegen des vielen Goldes und des artigen Schnitzwerks“ —

„Ja etwas, aber besonders deswegen, weil sie nur eine Farbe haben, und nicht zu schmal und nicht zu breit sind“ —

Da nun die Kinder dieß nicht so leicht faßten, so wurde eine sehr breite Blendrahme mit Goldpapier überpapt, und ein Bild darein befestigt; ein ander kleines Bild mit einer sehr schmalen Einfassung, und ein drittes mit einer in mehreren Farben gemalten Rahme ihnen vorgelegt, und darüber gefragt und gesprochen. Sie wußten am Ende aus Empfindung von dem schönen des schicklichen, und dem unangenehmen des unschicklichen zu reden. Weil man bei der färbigen Rahme nicht wüßte, was man zuerst ansehen solle — das Gemälde oder Einfassung, sie wollten lieber gar keine haben. Sie fühlten, daß eine goldene Rahme erst gefalle, wenn sie fleißig und nett gearbeitet sey, und daß zu viel Zierrath die Sachen verderbe, nicht verschönere. — Und so lehrte sie ihre Frau Mutter das Denken durch die Sachen, welche ihrem Alter angemessen waren.

Frau von Ehrenwerth, welche nun selbst Mutter werden sollte, war auf alles begierig, was die Erziehung betraf. Sie hatte also nicht vergessen, daß Karl Ruhmthal etwas von der Geschichte der Schaafe gesprochen, welche der Oheim geschrieben; und sie erinnerte ihn daran. Gleich lief er, und brachte das Papier: —

„Ich will es Ihnen lesen, aber wir wollen uns zu dem schönen Bild mit dem Schaafe setzen, daß wir es ansehen. Das erstemal laßen wir es, gerad wie unsere lebende Schaafe in den Hof von der Weide zurückkommen“ —

Frau von Wahren sagte hier:

„Wäre es nicht besser, wenn du eine schöne Abschrift machtest? — da erhielte die Frau von Ehrenwerth ein Andenken von meinem Karl, welches ihr gewiß recht lieb seyn würde.“ —

Louise versicherte es, und er sagte so gleich:

„Da können Sie auch die Geschichte nicht vergessen, und sie dann Ihren Kindern lesen.“

Als er weg war, und die Fräulein auch zu ihren Lehrstunden giengen, so sagte Frau von Wahren:

„Sie werden in der Schaafgeschichte einen ganz andern Gang der Gedanken und des Tons finden, als ich habe. Ich that alles, um meine Kinder zu belehren, ohne sie zu ermüden, und bat daher mei-

nen Bruder und Freunde um ihre Gedanken über mancherlei Sachen, die ich als Nachrichten von dem, was andre Kinder lernen müßten, oder schon wußten, bei den meinen gebrauchen konnte. — Die Verschiedenheit des Vortrags, der ihnen bald gefiel, bald widrig war, gab mir Anlaß sie zu gewöhnen, einstens nur auf den innern Werth zu sehen, und wenn dieser gut wäre, sich vor der Ungerechtigkeit zu hüten, es ganz allein zu verwerfen, weil die Form oder der Ton nicht nach ihrem Model sey. — So lernten sie urtheilen, wählen und entschuldigen. Keine von meinen Töchtern wollte den Characker der Charlotte, welcher in dem Gespräch vorkommt. Alle wollten Herrn Pramers freundliche Vorstellungen, — und so schaffte mir alles Stof zum Unterricht." —

Nachmittags entstund bei den jungen Damen eine große Freude, weil die zwei Kisten mit dem Geschenk ankamen, welches Herr von Ruhmthal für seine älteste Nichte zu einem Hausvorrath bestimmte. — Ihre Vermälung mit Herrn von Schönau führte sie auf einen Landsitz. — Ihr Gemal liebte alles, was Englisch war, und unser edelmüthiger Herr von Ruhmthal richtete sich in seinem Geschenk nach diesem Geschmack, indem er alle silberne und alle porcellanene Gefäße zu einem englischen Frühstück verfertigen ließ, welche in den

zwei Kisten anlangten. Sie waren mit himmelblauem Seidenzeug ausgeschlagen, und in einem die Theemaschine von Silber mit niedlichen vergoldeten Zierrathen, die verschiedene Zuckertassen, zwei Milchkannen und Theetöpfe, die Löffelchen, die Teller, die Thee- und Milchsiebchen so artig geordnet, zwölf der schönsten Dresdner Tassen, mit zwei Theebüchsen, weiß mit einem Kranz von Vergißmeinnicht und Rosenknospen eingefaßt, in der Mitte der Namenszug der Braut. Die zweite Kiste hatte Porzellanteller von der nämlichen Art, Schüsseln zu Cremes, zu Obst, silberne Körbchen zum Brod, Buttergefässe, Löffel, Messer, alles von der äußersten Schönheit. — Als man dieses alles gesehen und bewundert hatte, sagte Ruhmthal zu seinen Nichten: —

„Nun, liebe Kinder! weiset auch, was eure Liebe und eure Geschicklichkeit für die Schwester Charlotte verfertigte“ —

Sie giengen lächelnd hinweg, und brachten miteinander einen großen Korb, der aus weißen Seiden-Geflechten gemacht, und mit Blumengewinden eingefaßt war. In diesem lag einer der feinsten Strohhüte, mit einem blauen Band, und Rosen geziert, eine batistene Schürze mit den kostbarsten Brüßler Spitzen besetzt, ein großes Halstuch von eben der Art, und ein völlig fertiges Eng-

lisches Hauskleid, von welchem die Ermelmanschette von den nämlichen Spitzen waren; das Kleid und den Rock aber von himmelblau und weiß schimmerndem Seidenzeug, hatten beide Fräulein mit zerstreuten, weißen und rothen Röschen, und ihren Blättern so niedlich gestickt, daß würklich die Blumen nur angeheftet, da zu hängen schienen: — ein eben so schöner Arbeitsack von weißem Grund, mit allem Arbeitzeug, Maaßstab, und was dazu gehört, von Gold, vortrefflich gearbeitet — eine gestickte Brieftasche mit den Bildern, der zwei liebenswürdigen Künstlerinnen geziert, gabe dem ganzen herrlichen Geschenk den vollen Werth, welchen die Liebe des Oheims darauf legen wollte. Alles war von so viel Geschmack als Kostbarkeit, und mußte der Braut ein großes Vergnügen geben, da ihr Oheim sie versicherte, er hätte lang gewünscht, wieder einmal eine Tasse Thee nach Englischem Gebrauch von einer artigen Dame eingeschenkt zu trinken, und er hoffte, dieses Vergnügen durch die geliebte Besitzerin dieses Theegeräthes zu genießen.

Da Frau von Ehrenwerth den Fräulein vieles über ihre Geschicklichkeit gesagt, so unterhielt sie sich noch länger mit ihnen auch von andern Kenntnissen, und fand ihren Geist und Herz mit allem Schönen und Nützlichen geschmückt, was irgend eine adeliche Dame bei Hofe, und auf ihrem

Landsitz wissen kann, und wissen solle. Sie schriebe darüber ihrem Bruder: —

„Es sind zwei Grazien, die in dem Schoos der reinen Natur von der sanften Weisheit erzogen werden. — Bemühe dich, liebster Bruder! dem edelsten unter den edeln ähnlich zu werden, und dann hoffe eine Emilia von Wahren zu deiner Belohnung. Unsere Reise war glücklich, weil wir jede Absicht erreichten, und nicht nur mit gesammelter Kenntniß fremder Verdienste, sondern mit dem Unterricht einheimischer Tugend begabt, nach Hause kommen. Wir haben in Wahrheim das Urbild glücklicher Gatten, Kinder und Unterthanen gesehen, — wir sind überzeugt, daß Tugend und Geist in mancherlei Gestalten unter den Menschen wandeln, und immer in den Zügen der Wahrheit und Güte kenntbar sind. Selig ist das Loos dessen, welcher beide immer in edeln wohlthätigen Gesinnungen um seine Seele schweben fühlt!“

Die zwei Schwestern.

Die sanfte Frau von Birke fühlte ihre Gesundheit allmälig verschwinden. Es beunruhigte sie aber nicht, weil sie in dem vollen Genuß ihres Lebens, wenn sie andre zu Grabe tragen sah, immer dachte, daß die Reihe auch sie treffen würde, und weil sie so lebte, daß sie sich vor dem Tod und der Ewigkeit nicht im mindesten zu scheuen hatte. Denn in ihrem väterlichen Hause war sie das Vorbild einer guten Tochter, und nach ihrer Verheurathung dieß von der besten Frau und vortrefflichsten Mutter. Ihre schöne Tage, ihr Glück, ihre Fröhlichkeit waren mit Dank gegen Gott, mit Liebe des Nächsten und Bescheidenheit; die Tage des Leidens aber mit Gelassenheit und klugem Betragen verbunden. Ihre Schönheit und gute Erziehung hatte ihr die Liebe des fürstlichen geheimen Raths von Birke erworben, der ein artiger Mann von vielem Verstand und großem Vermögen war. Sie gab ihm verschiedene Kinder, die meistens starben: das jüngste aber, eine Tochter, welche sie selbst erzog, konnte mit Recht in ihrem achtzehnten Jahr für das liebenswürdigste Mädchen gehalten werden. Laura war der Stolz ihres Vaters, und die Seligkeit ih-

rer Mutter, indem die letztere hoffte, daß ihre Gesinnungen und Grundsätze in ihrer Tochter fortdauern, und auf ihre Enkel kommen würden.

Frau von Birke hatte die Reise in das Bad verschoben, um das Verlobniß ihrer Laura abzuwarten, welche sie begleiten, und bei ihr bleiben sollte; Ihr Gemal aber reiste mit seinen zween Söhnen und Herrn von Goldbach, dem Bräutigam der schönen Laura in die Residenz des Fürsten. Laura bemerkte schon lang, daß ihre Mutter sie oft ernsthaft ansah, dann bewegt war, und mit einer Thräne im Aug ihr die Hand drückte, oder sie küßte. Dieß alles waren ihr Vorzeichen des nahen Verlusts ihrer gütigen Mutter.

Einige Tage nach ihrer Ankunft in dem Bad gab Frau von Birke ihrer Tochter ein Heft Papier, welches ihr von einem Freund geschickt worden, der es für merkwürdig hielt, weil der Aufsatz und das Miniaturgemälde dabei die Arbeit eines jungen Menschen von siebzehn Jahren war, welcher darin die Geschichte seiner Eltern beschriebe. Laura wurde gleich von dem artigen Bild eines kleinen Hauses und Gärtchens, die ganz einsam an einer waldigten Anhöhe standen, angezogen; und die vier Kinder, unter einem Nußbaum sitzend, alle ein Buch vor sich, gefielen ihr noch mehr, als die schöne Arbeit

des jungen Künstlers. Begierig laß sie folgende Geschichte:

„Von langen Zeiten her waren von einem Urvater an alle Söhne der bürgerlichen Familie Hahle, lauter Tischler, weil der Vater immer seine Söhne selbst lehren, und dabei völlig erziehen konnte. Nur mein Vater wollte kein Tischler werden, sondern Theologie studieren. Aber seine Mutter, die ihn sehr liebte, hatte viele Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, daß er in die lateinische Schule gehen durfte. Er lernte so fleißig, daß er auf Kosten der Stadtkasse nach einer Universität geschickt, und dort erhalten wurde, wo er sich zu einem gelehrten und ehrwürdigen Manne bildete. Nach seiner Zurückkunft starb sein Vater, die Mutter mußte die übrige Kinder von dem Tischlerhandwerk durch einen Gesellen ernähren, und konnte ihrem geliebten Heinrich nicht viel gutes thun: in der Stadt war keine Stelle ledig, und keine besondere Freunde hatten sie auch nicht. Da faßte die gute Frau den Entschluß, einen Tag, da sie eine artige Briefküste zu einem reichen vornehmen Mann trug, die Zeugnisse mitzunehmen, welche ihr Heinrich von der hohen Schule mitgebracht hatte, um sie dem Herrn zu weisen. Die mütterliche Liebe machte sie beredt; die Zeugnisse waren sehr rühmlich, und der vornehme Mann hatte gerad einen Hofmeister für seine

Söhne nöthig, und ließ also den Magister Hahle rufen. — Das anständige Aussehen meines Vaters, seine Wissenschaften und Sprachkenntnisse, die große Fertigkeit im Klavierspielen, und auch die Miniatur-Malerei erhielten ihm den Beifall des Reichen, und er nahm ihn von der Stunde zum Hofmeister an, besoldete ihn gut, und begegnete ihm mit aller Achtung. Das war ein großes Glück für die dermalige Umstände meines theuren Vaters, und gab ihm auch gute Aussichten für die Zukunft. — Er erfüllte sein Amt so treu, daß er von den Eltern und der ganzen Verwandschaft der jungen Herrn geliebt wurde. Er bemerkte wohl, daß der Vater einen übertriebenen Stolz auf seinen neuen Adel hatte, daß er niemand achtete, als wer diesen Vorzug hatte, und daß seine Gemüthsbewegungen äußerst heftig waren. Die jungen Leute erzählten ihm auch, daß sie noch eine Schwester hätten, die älter als sie beide wäre, die aber der Papa nicht liebte, weil sie so häßlich aussehe, und so eigensinnig sey — die Mama aber liebkose sie immer, und besuche sie, wenn der Papa nicht zu Haus wäre. — Als mein Vater einige Monate in seiner Stelle gewesen, so wurde er während einer Reise des Herrn von Birke zu seiner Gemalin in den Garten gerufen, die ihm ihre Zufriedenheit über die Erziehung ihrer Söhne bezeugte, und hinzusetzte, daß

sein Characker ihr vollkommenes Vertrauen erworben habe: — Sie entdeckte ihm alsdann die Leiden ihrer Tochter, und ihres müterlichen Herzens — „Adelinde wächst heran: Sie hat viel Geist und Thätigkeit; ich habe sie alle Art Frauenzimmerarbeiten gelehrt, um ihre Einsamkeit damit zu versüssen; aber dieß ist nun nicht mehr hinreichend, sie angenehm zu beschäftigen. Da wünschte ich, daß Sie die Lehrstunden meiner Söhne so eintheilen könnten, daß Sie, wenn mein Mann abwesend ist, die arme Adelinde im Klavier spielen, und Malen unterrichten, und ihrem Geist auch noch andre Kenntnisse verschaffen, indem ich zwei Hoffnungen darauf baute, einmal das gute Kind in ihren einsamen Stunden glücklicher zu sehen, und dann, wenn sie nun glänzende Talente hätte, welche nach dem jetzigen Ton der Welt an jungen Frauenzimmern geschätzt werden, gewönne sie vielleicht dadurch die Liebe ihres Vaters, und beide fänden sich besser dabei." —

„Mein Vater gieng willig in diese Bitte ein. Er kaufte ein schönes Klavier, und Farbenkästchen mit allem Zugehör zum Zeichnen und Malen, weil die Mutter alles anwenden wollte, um Adelinden einen Reitz an der Musik und Zeichenkunst zu geben. Es gelang ihr auch, denn Adelinde war entzückt, als sie die kleine Gemälde sah, die mein

Vater verfertigt hatte, und ihn Klavier spielen hörte; mit Dank- und Freudenthränen küßte sie die Hände ihrer Mutter; — ihr Fleiß war zum Erstaunen. Mein Vater bewunderte das hohe Maas ihrer Fähigkeiten, und freute sich mit der Mutter über die sichere Hoffnung, daß Adelinde das Herz ihres Vaters selbst durch seinen unglücklichen Stolz gewinnen würde. Er lehrte sie auch Sprachen, Geschichte, und sie machte in schönen Wissenschaften, und allem, was sie unternahm, außerordentliche Schritte. — Sie führte nicht mehr die mindeste Klage; im Gegentheil war sie voll sanfter Heiterkeit, und so vergnügtem Aussehen, daß ihre Mutter und mein Vater sie bei ihrem Singen und Klavierspiel sehr oft für schön erkannten. Es waren Jahre vorüber, und gewiß auf Erde niemand glücklicher als die Mutter von Adelinde mit ihren Hoffnungen für ihre Tochter, und diese durch die erworbene Güter des Verstands, durch ihre Talente, und durch den stillen Genuß der süßesten Freundschaft für ihren Lehrmeister. Er sah sie selten allein: denn immer war die Mutter bei den Lehrstunden zugegen; er suchte es auch nicht — am wenigsten, als er die Anhänglichkeit fühlte, die für Adelinden in seinem Herzen keimte, und als er bemerkte, wie viel er für sie geworden war. Er zitterte für das arme Mädchen und für sich: denn

seine Seele war edel, und tugendhaft. Er wollte in Adelindens Herzen keine Liebe anfachen, wo sie kein Glück, und ihre Verwandte keine Zufriedenheit finden würden. Der Gedanke, daß man ihn anklagen könnte, er habe die Tochter eines reichen Mannes bestrickt, war ihm fürchterlich: und er sagte der Mutter nach einer Probe des Gesangs, des Spielens, und einer Darlegung der vielen schönen Miniaturstücke von Adelindens Hand, daß es nun Zeit wäre, ihren Entwurf auszuführen, und Adelinden ihrem Vater als ein Frauenzimmer zu zeigen, welches jedem Stand Ehre machen würde. Sie befolgte den Rath, und als sie glaubte, einen guten Augenblick gefunden zu haben, sprach sie mit ihrer Tochter darüber. Adelinde antwortete nur mit einem Strom von Thränen; die Mutter konnte nicht so lang bei ihr bleiben, bis sie wieder ruhig würde, sondern bat den Herrn Magister Hahle zu ihr zu gehen, um ihr den ganzen Plan zu sagen, und gefällig zu machen. — Er fand sie ruhig bei einem Buch, aber ihr Klavier war zugeschlossen, die Noten alle weggeräumt, ihr Zeichnen und Farbenkästchen fort; und Adelinde blickte ihn mit einem Ausdruck von Schmerz und Unmuth an, den er noch nie an ihr bemerkt hatte. Er that, als ob er es nicht sähe, und fragte sanft — warum das Klavier verschlossen sey?

„Weil es mir verhaßt geworden ist, und weil ich wünschte, es nie gesehen zu haben.“

Mein Vater erschrack: — theures Fräulein! — was ist das?

„Ein lebhaftes Gefühl über erlittenes Unrecht. Ich ertrage den Gedanken nicht, daß Natur und Religion nichts über meinen Vater vermochten, und daß dieß, was mein Trost über seine Härte, und über die Beraubung jeder andern Anmuth des Lebens war, die ein gutes Kind von zärtlichen Eltern genießt — nun nichts, als eine künstliche Erfindung ist, wodurch meinem Vater seine Tochter als Malerin und als Sängerin beliebt gemacht werden solle; So wie es jede Fremde seyn würde, die sich diese Künste eigen gemacht hätte. Und wer! o! — wer bürgt mir, daß meine, mit so bittern Thränen erlangte Talente, daß mein lang dauernder Schmerz, den Lohn erhalten werden, den meine Mutter hoft?“

„Mein Vater hatte Mühe sich zu fassen, denn nie hatte er diese Grundlage von Heftigkeit in Adelinden vermuthet; Er widersprach ihr nicht gerade zu: Er tadelte ihre Empfindungen nicht, aber er sagte ihr, daß gefaßte Vorurtheile zu allen Zeiten, auch die besten Menschen, zu unbilligen Handlungen hingerissen hätten, und daß kein anderes Mittel sey, sie zu Erkenntniß ihres Unrechts

zu bringen, als ihnen durch einen sanften Umweg den Gegenstand ihres Widerwillens auf einer Seite zu zeigen, die ihren herrschenden Neigungen gefällig seyn könnte: — es wäre wohl auch Pflicht für die weise und gute Menschen, die Schwäche der andern zu schonen, und edelmüthig über das unagenehme hinweg zu sehen, wenn Gutes dadurch entstünde" —

„Denken Sie, edle Adelinde! an die Freude, die Sie haben werden, wenn Ihr Herr Vater alle die Verdienste seiner würdigen Tochter einsehen, wenn er das Lob einsaugen wird, das jeder Kenner des Geists, und der Tugend Ihnen geben muß! — Sollte es Ihnen nicht lieber seyn, die väterliche Zärtlichkeit mit Hochachtung vereint zu erhalten, und beides ihren erworbenen Vorzügen, nicht einem blinden Naturtrieb allein zu danken zu haben? und Ihre Frau Mutter! — Ach! denken Sie, was diese Freude für die würdige Frau seyn wird? —

Adelinde weinte —

„Ach Herr Hahle! alle dieß ist treffend für ein zu Recht und Güte gestimmtes Herz. Aber ich fühle, es wird auf meinen Vater nicht würken. Mein Verstand, meine Talente, und das Bild meiner Leiden werden ihm als Vorwürfe über sein Unrecht erscheinen. Ein stolzer Mensch erträgt keine Vorwürfe. Geben Sie acht! ich werde elender, als ich jetzo nicht bin — und — meiner Mutter —

und Ihnen, mein Freund! mein Wohlthäter! ach — vielleicht Ihnen beiden selbst wird übel dabei gehen."

Ihr Blick, der Druck ihrer Hand bei den Worten Freund und Wohlthäter, durchdrangen das Herz meines Vaters zugleich mit einer Art Ahndung. Doch bemühte er sich, ihr die schöne Seite der möglich guten Vermuthungen zu zeigen, und sagte noch —

„Selbst die Eigenliebe Ihres Herrn Vaters wird für Sie sorgen: — Es wird ihm zu sehr schmeicheln, eine solche Tochter zu haben: — Er wird Sie lieben, wie Ihre Mutter Sie liebt."

„O Herr Magister! Sie haben mehr Menschen- mehr Bücherkenntnisse als ich, aber ich glaube, daß mein Gefühl, so niemals getheilt war, in dieser Sache richtiger ist, als das Ihrige. Für Sie, für meine Mutter war ich ein Gegenstand des Mitleidens und der Großmuth. Aus Ihren Büchern habe ich gelernt, daß man die liebt, denen man gutes thut, wie man den Spiegel liebt, der uns unsere Gestalt voll Schönheit zeigt, — aber auch, daß man den zu hassen geneigt ist, dessen Anblick uns unsre Seele auf der häßlichen Seite unsrer Verbrechen weißt. — Fragen Sie die Natur, fragen Sie die Menschen, ob man die Zeugen seiner Fehler liebt? — Mein Vater hat keinen edeln Stolz: er hat nur Eitelkeit."

Mein Vater wunderte sich über die Anwendung, welche Adelinde von seinen Büchern gemacht hatte, und er schätzte nun ihren Verstand, wie er ihr sanftes Herz und ihre Talente geschätzt hatte. Ihre Mutter kam, für Freude zitternd umarmte sie Adelinden, und sagte —

„Komm, mein Kind! komm! gieb mir deine Gemälde, deine schöne Auszüge aus den Schriften, die du lasest! und Sie, Herr Magister! lassen Sie das Klavier in den kleinen Gartensaal tragen. Adelinde! meine Liebe! dein Vater ist recht gut und sehr geneigt, dich zu sehen und zu hören.“ —

Damit nahm sie das Malerkästchen unter den Arm, und faßte Adelindens Hand, um sie wegzuführen.

„O meine Mutter! was haben Sie gethan?“ schrie Adelinde, und fiel zu ihren Füssen —

„Lassen Sie mich ewig hier, besuchen Sie mich beide, wie Sie bisher gethan haben: ich will sonst nichts von der ganzen Erde. Mein Vater und die Welt können mir kein grösseres Glück geben.“ —

Ihre Mutter jammerte, bat, mein Vater redete ihr zu. — Endlich gab sie nach, reichte beiden die Hände, stund auf und sagte:

„Ich will! ja ich will Ihnen folgen. Sie haben beide vieles für mich gethan, Sie verdienen ein Opfer; — aber ich geh aus einem Gefängniß, das

ich liebte, weil Sie es mir verschönerten, in meinen Tod — ich fühl es — weinen Sie über mich, mein Freund! weinen Sie! Adelinde wird elend." —

Sie lehnte sich an meinen Vater, der wirklich weinte. — Ihre Mutter zog sie fort, sie wandte sich, küßte ihre Hand gegen ihre Stube, mein Vater stand mit gefaltenen Händen: —

„Beten Sie für mich — rief sie noch" —

„Ihre Mutter gieng in das Kabinet zum Vater, und Adelinden klopfte das Herz, als sie die abgebrochene Töne von der Stimme ihres Vaters hörte. — Endlich winkte ihr die Mutter an der Thüre. Ihr Vater saß seitwärts an einem Tischchen, wo er ihr Miniaturkästchen und ihre Gemälde vor sich hatte, und auch seitwärts nach ihr blickte. — Sie näherte sich langsam an der Hand ihrer zitternden Mutter, die ihr einen Wink zum niederknien gab. Adelinde kniet — der Vater wird roth, und verzieht sein Gesicht in dem Augenblick, da Adelindens Herz anfieng zu schmelzen. — Dieser Gesichtszug in ihrem Vater hemmt ihre Thränen, beklemmt ihre Brust, sie erblaßt, und sinkt auf die Hand des Vaters. — Die Mutter schreit mit Angst, und die Bediente, welche in dem Augenblick das Klavier in den Saal brachten, laufen zu, und wollen der Mutter, die bei Adelinden kniet, zu Hülfe kommen. — Toll und zornig steht

der Vater auf, stößt Adelindens Kopf von sich, wirft den Tisch um, und flucht die Bediente zum Zimmer hinaus. — Mütterliche Thränen bringen Adelinde wieder zu sich, und nun mußte sie von ihrem Vater hören, daß er ihr diese Komödie niemals vergeben werde — und daß sie ihm aus den Augen solle" —

Adelinde geht mit gerungenen Händen und verstörtem Blick. — Auf dem Gang begegnet ihr mein Vater, der von den Bedienten gerufen, herbeieilte, die wankende Adelinde unterstützte, und mit Schmerz und Zärtlichkeit sie ansah. — Die Angst des Stolzes trieb ihren Vater nachzusehen, ob sie mit jemand spreche, und sich vielleicht beklage. Als er die arme Unglückliche mit meinem Vater erblickte, rief er mit der Stimme eines Rasenden —

„Pfaff! packe dich aus meinem Hause! — oder ich werde dich führen lassen." —

Adelinde verschloß sich in ihre Stube, mein Vater wollte sprechen, und die Sache erzählen, wie sie war. Aber der ehrgeitzige Mann, der einige Minuten vorher sich geschämt hatte, daß die Bediente seine Frau und Tochter vor seinen Füßen liegen sahen, und der ihre üble Auslegungen über seine Härte fürchtete — war nun froh, einen Vorwand gefunden zu haben, der sein Betragen recht-

fertigen würde. Er gebrauchte die Eröffnung, welche ihm seine Frau von dem Unterricht und den Talenten seiner Tochter gemacht hatte, gegen meinen Vater, den er als heimlichen Verführer seines Kinds anklagte, und den Hausbedienten zu verstehen gab, daß dieses die Ursache des Hinkniens seiner Frau und Tochter gewesen sey. — Adelinde ward krank, und auf das Land geführt. — Mein Vater reiste gleich aus der Stadt, in Hoffnung, die Wuth des ungerechten Hochmuths dadurch zu besänftigen, nachdem er ihm in einem Schreiben die Wahrheit der ganzen Sache gemeldet, und Vorstellungen gethan hatte. — Aber diese Wahrheiten bewiesen dem harten Mann — daß er übereilt, und ungerecht geurtheilt hatte. — Er zerriß den Brief, und bedrohte sogar die gute Mutter meines Vaters, der nun einsah, wie viel Adelinde richtiger geurtheilt hatte, als er. — Leider war es schon einigemal geschehen, daß ein Lehrmeister, der den Söhnen Weisheit predigte, die Tochter zu Thorheiten verleitete. Daher wurde diese Geschichte geglaubt. Man fand natürlich, daß ein eingesperrtes Mädchen sich leicht an einen schmeichelnden Menschen heften würde, und daß ein Magister denke, der vornehme Mann müßte ihm dann ein Amt und Vermögen geben. — Man dachte, Adelindens Vater müsse sie wohl gekannt haben, weil er sie eingesperrt hielte, — und

die Achtung, welche er dem Magister Hahle immer bezeugt hatte, diente auch noch zu der Bestätigung seines Verfahrens. Was sollten nun die gekränkte Unschuldige thun? Sollte die Frau — sollte die Tochter aufstehen, und sich in langen Erzählungen auf die Kosten des Ruhms der Wahrhaftigkeit eines Familien-Vaters rechtfertigen! Sollte es mein Vater thun? Ach, er vergaß sich und sein Unglück. — Adelindens Schicksal lag ihm allein an — und — ihre Mutter — Er schrieb noch einmal an den fürchterlichen Mann: —

„Sie haben die Ehre Ihres Characters gerettet, indem Sie die meinige zu Grunde richteten. — Aber Ihr eigenes Herz muß mich in Ihren einsamen Stunden rechtfertigen. Ich nehme den Menschen nicht übel, wenn sie denken, daß es ohnmöglich sey, daß ein Vater sein Kind ohne Ursache elend mache. Ich entschuldige auch alle, die einen Mann von Verstand, der viele prächtige Beweise von Güte gab, unfähig halten, daß er den Lehrmeister seiner Söhne, den er hochschätzte, ohne wichtige Beweggründe mißhandeln sollte — alles dieses ist noch ein großer Beweiß, daß es viele Leute giebt, die nicht so handeln könnten, und an Gerechtigkeit glauben.“

„Ich entschuldige sogar Sie. Die Leidenschaft des Ehrgeitzes beherrscht Sie auf eine ganz tyran-

nische Art, und so bald Sie fürchten, daß etwas Ihren gesuchten Ruhm verdunkeln könnte, so ersticken alle Gefühle für Ihren Nächsten, und Sie opfern ohne Nachdenken, aber gewiß nicht ohne späte Reue Wahrheit und Menschen auf. Ich sage mir selbst, daß, wenn der Zufall nicht Ihre Bedienten in das Zimmer geführt hätte, als Ihre unglückliche Tochter auf der Erde vor Ihnen lag, so wäre alles nicht geschehen. — Sie können sicher seyn, daß ich niemals gegen ihre vorgegebene Geschichte reden werde. Unschuld und Güte sind in meinem Herzen, und in meinem Leben thun Sie nur eines zu Ihrer eigenen Beruhigung. Schaffen Sie Ihrer würdigen Gattin und Ihrer verehrungswerthen Adelinde glückliche Tage, und lassen Sie sich an dem Elend der meinigen genügen."

Dieser Brief brachte eine vermischte Würkung hervor. Jede Sylbe Wahrheit empörte den Mann, aber der ruhige feste Charackter, den er darin sah — und der Eindruck, welchen der Brief auf ihn machte, gab ihm Furcht; er dachte, wenn der Mann andern Leuten auf diese Art schriebe, so möchte man ihm endlich glauben. — Er behandelte also seine Frau mit vieler Güte, und gab ihr die Vermächtnisse in die Hände, welche Adelinde von ihrer Taufpathe erhalten hatte: nur, setzte er die Be-

dingniß hinzu, daß man ihm nun nicht mehr von ihr reden solle.

„Adelinde war krank und tiefsinnig. Ihr Leben war ihr gleichgültig geworden; sie bat ihre Mutter nur allein vor ihrem Tod um Nachricht von dem um ihrentwillen unglücklich gewordenen redlichen Mann. Mein Vater hatte lange Zeit nichts von sich hören lassen. Endlich schrieb er an seine Mutter, daß er als Dorfschulmeister angestellt, und ganz zufrieden sey, weit, recht weit von Menschen der stolzen und so genannten glücklichen Klasse zu leben. — Adelinde war damals mit ihrer Gesundheit so zurück, daß ihre Mutter glaubte, daß es grausen wäre, ihr etwas zu versagen, das eine Erleichterung für ihre letzte bittre Tage seyn könnte. Sie schrieb daher an meinen Vater die Krankheit, und die Gesinnungen ihrer Tochter, und bat ihn, Adelinden von seinem Wohl und seiner Ruhe zu überzeugen, damit das gute Kind ihr Leben ohne Kummer für ihn — und ohne Haß gegen ihren Vater beschließen möge. — Sie erhielt folgende Antwort: —

„Wenn die Versicherung meines Wohls das gütige Herz Ihrer Adelinde beruhigen kann, o so sagen Sie ihr, daß man allein in der Ewigkeit unter seligen Geistern, wohin sie geht, glücklicher seyn kann, als ich es bin. Die Unschuld und Ein-

falt meiner Schüler macht sie zu Engeln dieser Erde, in Vergleich andrer Menschen. Mein einsames Haus, die alte gute Mutter des verstorbenen Schulmeisters, und ihre zwei Enkel, die bei mir leben, mein Acker, meine Besoldungswiese, der schöne Birkenwald und der kleine Bach, welcher an meinem Gemüßgärtchen hinfließt, alles stimmt mit der Unschuld und Trauer meines Herzens. Ich wurde in dem Haus eines armen aber frommen Handwerkers geboren, und werde in der Hütte eines armen frommen Schulmeisters sterben. — Kein Glanz — kein Ruhm — noch Gold werden mich wegziehen — Ich freue mich über den nahen Tod der edeln mißhandelten Adelinde. — Ihr ewiger Vater wird sie liebreich aufnehmen! — Ihre Erinnerung ist mir der süßeste Gedanke, den ich aus dem Cirkel der verfeinerten Menschen mit hieher brachte. Die Beschreibung ihres Schicksals und ihrer Tugend soll die letzte Arbeit meiner Feder seyn, und ich will die wenige Tage nach ihr so durchleben, daß die theure Märtyrin des Vorurtheils ihre früh erlangte Krone gern mit mir theilen soll. — Schenken Sie mir mit der Nachricht ihres Uebergangs in die bessere Welt ihr Farbenkästchen und ihr Klavier. Ich will ihre verklärte Gestalt malen, und oft soll meine einsame Gegend von den Stücken wiederhallen, die sie liebte.“

Dieser Brief, der Adelinden gegeben wurde, war für sie dieß, was Thau der schmachtenden Blume ist. — Sie schrieb ihm selbst noch:

„Die Versicherung Ihres Wohls und Ihrer Freundschaft für mich sind die letzte Tropfen Freude, die ich kosten konnte. Der Gedanke Ihres Elends und Ihrer Gleichgültigkeit war das bitterste, so ich jemals empfand. Hier ist mein Klavier, noch von mir selbst gegeben. Denken Sie sich in jedem rührenden, und in jedem ernsten Ton den zärtlichen Dank von Adelinden für die Erquickungsstunden, die Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Talente schaften, und an die Wahrheit einer reinen tugendhaften Liebe für Sie! — Segen der Hütte, in der Sie wohnen! Segen der einsamen Gegend, in der Sie Ruhe vor der Bosheit fanden! — Ach! hätte mich mein Schicksal diese Hütte mit Ihnen theilen lassen, wie ich meine errungene Krone mit Ihnen theilen will!! —

Der Schmerz meines Vaters war groß, aber sanft. Dieser Abschiedsbrief von der liebenswürdigen Adelinde, ihr Klavier, ihre Auszüge von den besten Schriften — der Wunsch, daß sie seine Hütte mit ihm getheilt haben möchte — Bilder, die er sich daraus schuf, laßen sich nicht beschreiben, nur empfinden. — Er härmte sich, und wünschte, nur so lange zu leben, bis er noch ihr Grab ge-

sehen hätte. — Es dünkte ihn, lang nichts von seiner und Adelindens Mutter gehört zu haben, als sein Schwager, ein rechtschaffener Bürger in einem kleinen Städtchen ihm schrieb, daß seine Mutter ihn vor ihrem Tode noch zu sehen verlangte: er möchte also bald zu ihm kommen, wo er die Mutter finden würde. Er eilte, nicht nur die kindliche Pflicht gegen eine gute Mutter zu erfüllen, sondern auch, weil er hoffte, etwas von Adelindens Tod, und was sie angieng, zu erfahren. Er fand seine Mutter sehr krank, aber glücklich, ihn zu sehen. Sie ließ nach einiger Zeit alles aus der Stube gehen, um mit ihrem Sohn allein zu reden. — Da fragte sie nach seinen Umständen. Er versicherte, daß er nichts zu wünschen habe. — Nach seiner Gesundheit. — Ich hoffe bald zu sterben.

„O mein Sohn! und ich wollte dein Glück durch eine gute Heurath befestigen.“

„Gott bewahre mich! liebe Mutter! Mein Herz ist schon in der Ewigkeit, und diese Hand soll nie die Hand eines andern Weibes berühren, als die von meiner sterbenden Mutter.“

„Lieber Sohn! ich weiß, wo dein Herz ist! gieb mir deine Hand.“ —

„Er that es, und sie sagte: Gute Tochter, komm! — Ein bürgerlich gekleidetes Mädchen trat

weinend und wankend hinter dem Vorhang des Bettes hervor. Mein Vater ahndete was sonderbares, aber dieß nicht, daß er hier die noch lebende Adelinde sehen würde. Aber sie war es, und reichte ihm einen offenen Brief, den ihr Vater nach ihrer Genesung an sie geschrieben: —

„Du lebst noch — ich wollte, du wärest am Ende der Welt mit deinem Magister. — Da ist ein Trauschein, und das letzte Wort von deinem beleidigten Vater.“ —

Mein Vater sank von Kummer und Staunen niedergedrückt auf den Stuhl. Adelinde unterstützte ihn. — Er faßte sich — und nahm die zitternde Adelinde bei der Hand —

„Mein Gott! was Aenderung! wollten Sie? — Gesetzt sagte sie —

„Ja! ich will deine Hütte theilen — Nimm mich auf, Freund meiner Seele! nimm mich, von Stolz und Härte verstossene in deinen Schutz, und laß mich alle meine Leiden und die Welt vergessen.“

„Komm Adelinde! komm in meine Arme, denn in diesem Herzen bist du schon lang. Tugend und Genügsamkeit werden uns glücklich machen.“

Die kranke Mutter weinte, und segnete sie. Mein Vater sagte dann auf sie weisend —

„Adelinde! meine Mutter ist am Ende aller menschlichen Meinungen, und Unterschieds. — Vor

Gott ist, wie Klopstok sagt — Glück und Tugend einander gleich. Mit diesem einzigen Vorzug wollen wir unsern Weg fortsetzen, bis wir meine arme fromme Mutter wieder sehen.“

Nachdem erzählte ihm Adelinde, daß sie ihrer Mutter diesen Zettel geschickt, und dabei geschrieben habe, daß, wenn er sich zu dieser traurigen Verbindung entschließen könnte, so würde sie sich glücklich finden. Ihre Mutter antwortete, daß sie gewiß sey, ihr Vater wünsche es, und schickte ihr dabei die Nachricht, wo sie sich sprechen wollten. Da hätte sie sie versichert, ihr Vater wäre auf seinem Irrweg so weit gegangen, daß gar keine Wiederkehr zu hoffen sey. —

„Das wünsche ich auch nicht, war Adelindens Antwort. — Ich bin ohne mein Verschulden das Opfer eines grausamen Vorurtheils, aber die Ruhe meines Vaters stützt sich darauf. — O! mag er Ruhe in seiner Seele genießen, wie ich in der armen Hütte meines tugendhaften Freundes finden werde. — Die Liebe und der Segen meiner guten Mutter gehen mit mir. Sie haben die Tage meines Kummers gezählt und getheilt. Mein Herz und mein Leben wird glücklich. — Denn, gute Mutter! meine Liebe war allein Ihnen und meinem Lehrmeister geweiht.“ —

Ihre Mutter weinte viel, gab ihr das ererbte Geld, und da sie von Adelinden hörte, daß sie sich niemand, als der Mutter des Herrn Hahle eröffnen wollte, so war sie zufrieden, auch darin ihren Mann geschont zu sehen. Sie holte Adelinden ab, brachte ihr die verlangte bürgerliche Kleider und führte sie bis in das Städtchen, wo die alte Tischlerin wohnte. — Adelinde gieng zu ihr, entdeckte sich, und wurde von der vernünftigen Frau recht wohl aufgenommen und getröstet. — Adelinde bat sie gleich, ihrer Tochter zu sagen, daß sie die Braut ihres Bruders sey, und ihre Schwiegermutter pflegen wolle, welches sie auch mit so viel Sorgfalt und Liebe that, als die Frau von einem eigenen Kind nicht erwarten konnte. Adelinde erhielt Betten und Weißzeug. Da nahm sie gleich alles davon, was der guten Kranken dienen konnte, und der Tochtermann mußte meinem Vater schreiben. Adelinde wurde an dem Bette meiner frommen Großmutter getraut, bei welcher sie blieben, bis Gott sie zu sich nahm, und sie nachher auf die Schule zogen, wo meine liebenswerthe Mutter alle Kenntniß der bürgerlichen Hauswirthschaft, die sie neben der Krankenpflege mit meiner Großmutter erwarb, mit dem größten Eifer und Vergnügen ausübte, und von der rechtschaffenen alten Frau, die sie im Schulhause

antraf, noch die Landwirthschaft der Armen lernte. Ihre Mutter besuchte sie einmal, und wollte vor Jammer sterben, als sie ihre Adelinde in der kleinen Hütte sah. Sie verlangte, mein Vater soll einen bessern Dienst suchen, aber weder er, noch meine Mutter wollten es. Da ließ sie noch etwas an das Haus anbauen, und nun wohnten sie köstlich, und wir Kinder wurden von den besten Eltern in allem unterrichtet, was die Menschen wissen müssen, um immer gut und in allen Ständen glücklich zu seyn.

„Mit seinem Geist, seiner Tugend, und seiner Handarbeit zu nützen, war, was mein Vater seinen Kindern als Verdienst vor Gott und Menschen darstellte, womit er uns alle Stufen zeigte, durch welche Hohe und Niedre gehen müssen, um sich diese Verdienste zu erwerben. Besonders lehrte er uns alles, was der Stand erfodern könnte, zu dem einst seine vier Kinder berufen seyn möchten. Er belehrte uns drei Knaben über den Werth des Ruhms und der Zufriedenheit, welche wir auf dem Weg der Kenntnisse und Geschicklichkeit finden könnten, malte uns alle Bilder von wahrem Glück, welche wir auf dieser Bahn treffen würden: so wie er die meiste Beschwerden und die größte Gefahr des Verlusts der Freude des Lebens uns bei den Menschen der höhern Klasse zeigte. Ich bin sieb-

zehn Jahr alt, und habe nun auch für mich die Bücher durchgelesen, aus denen der beste Vater uns lehrte, und ich finde, daß er mehr Geist hat, als seine Bücher, denn die Naturgeschichte, die er uns gab, wurde in unserer Seele gefühlte Bewunderung und Liebe Gottes: — die Religionslehre ward Kenntniß der göttlichen Liebe für uns, und dankbare Begierde, uns in Liebe und Güte gegen den Nächsten, als seine würdige Geschöpfe zu zeigen; er lehrte uns die Sprachen mit der Geschichte des Landes, worin sie geredt wurden; die Schönheit der Gegend um unsere Wohnung machte mich zu einem guten Schüler in der Miniaturmalerei, wie unsere Nachtigallen meine ältere Schwester Lucie zu der besten Sängerin machten: Ich habe mathematische und philosophische Kenntnisse, ein redliches Herz, wie mein Vater, ich spiele Klavier, und schreibe, wie er.

„O möchte alles dieses die schöne edle Braut des Herrn von Goldbach bewegen, die Bitte eines Jünglings von siebzehn Jahren zu erhören, damit der Oheim Ihres Gemahls meinem Vater die Pfarre des Dorfes gebe, welche durch den nahen Tod unsers Predigers erledigt wird. Denn führe ich die Schule fort, bis der Enkel des alten Schulmeisters seine volle zwanzig Jahre hat, damit ihn

mein Vater mit dem Beifall der ganzen Gemeine in das wichtige Amt einsetzen kann.“

Laura zerfloß in Thränen, als sie durch diese Bitte sah, daß dieß keine erdichtete Geschichte sey. Sie eilte mit dem Heft in der Hand zu ihrer Mutter: —

„O liebe Mama! was hab ich gelesen? was giebt es für Männer? — wenn Goldbach einmal so seyn könnte?“ —

Bei diesen Worten hieng sie an dem Hals ihrer Mutter —

„Nein, mein Kind! ich glaube nicht, daß du zu diesen Prüfungen berufen seyn sollst“ —

„O ich will Goldbach auf die Probe setzen, sagte Laura — er soll mich mit dem Geschenk seines Oheims thun lassen, was ich will, ohne darnach zu fragen, und wenn er dieß gern eingeht, so will ich ihn recht sehr dafür lieben.“ —

„Was willst du aber mit dem Geld machen?“

„Wenn der gute Oheim mir die Pfarre bewilligt hat, dann gebe ich noch alle dieß Geld der Familie, damit sie etwas für ihre Kinder in der Zukunft haben, und daß der vortreffliche Jüngling, der seine Hoffnung auf mich setzte, noch eine hohe Schule besuchen kann; bis er wieder kommt, hab ich noch mehr Kredit in der Goldbachischen Familie, und auch bei dem Papa, dann bitte ich, daß man

dem jungen Mann eine Stelle giebt, und vielleicht" —

„Was vielleicht meine Liebe? was?"

„Vielleicht kann ich von meinem Nadelgeld so viel zurücklegen, daß ich die Tochter ausstatten und wohl verheurathen kann. Denn ich möchte die Kinder der Adelinde wieder empor heben: denn das wird die Mutter über den Verlust ihres angebohrnen Rechts trösten."

Frau von Birke drückte Lauren an ihre Brust —

„O mein Kind! wie glücklich machst du mich durch dein gutes Herz!"

„Das freut mich, liebe Mama! aber jetzt will ich geschwind an meinen Oheim schreiben, und Sie geben mir Ihren Bedienten, der so gut reiten kann. Der meinige, den Goldbach mir gab, kann indessen auch Sie bedienen: denn ich fürchte, es möchten andre Leute um die Pfarre bitten."

„Wie froh war die Mutter über alle diese Bewegungen in Laurens Seele! — Sie kam bald wieder voll Freude, daß nun der Bediente schon weg sey, daß sie ihm eine gute Belohnung versprochen, wenn er recht eilen würde. — Sie zählte die Tage an den Fingern, wenn er nun wieder da seyn, und das Dekret für die Pfarre bringen könnte: aber — fuhr sie fort — „dann will ich den jungen

„Menschen sehen. Er muß ein recht gutes edles „Gesicht haben, und was unschuldiges dabei, „denn ich sah' in seiner Beschreibung, daß der Geist „eines der Welt bekannten Jünglings und auch „ganze Zeilen rührender Einfalt darin waren.“

Sie laß ihrer Mutter die Stellen vor, und zeigte ihr alles schöne in dem Miniaturgemälde —

„Warum hast du dieses deinem Oheim nicht mitgeschickt?“ —

„Ach, Mamma! ich fürchtete, er würde den jungen Menschen als einen Maler behandeln, vielleicht Arbeiten von ihm fodern, oder so was; denn ich kenne ja den Herrn von Adelwald noch nicht ganz.

Wenn du aber die Geschichte dazu gelegt hättest, die dich so rührte, da hätte können was gutes für den Jüngling geschehen. —

„Aber, liebe Mama! wenn der Herr von Adelwald gesagt hätte, das ist eine Romanhistorie, wie es der Papa manchmal bei den Erzählungen der Leute macht, dann hätte er nicht einmal Hoffnung zu der Pfarre, und den armen Leuten hätte es wehe gethan, ihre Geschichte bei jedermann bekannt zu wissen. Es kann ja seyn, daß Adelindens Vater und Mutter noch leben, da könnten sie neuen Verdruß haben.“ —

Dieses feine Gefühl für die Ruhe und Ehre einer unterdrückten Familie in der Seele der jungen Laura, war der herrlichste Lohn für die Sorgen ihrer Erziehung. — Frau von Birke umarmte sie mit der größten Zärtlichkeit, und war sicher, daß sie sich auf die Wohlthätigkeit und Verschwiegenheit ihrer Tochter verlassen konnte —

„Laura! nun bin ich die glücklichste Mutter, ich habe in dir eine Tochter, welche von ihrem Glück und Wohlstand den edelsten Gebrauch machen wird, so, wie meine Tochter Adelinde ihr unverdientes Elend mit Standhaftigkeit und Tugend ertragen hat" —

Laura sank auf ihre Knie, und schlug die Hände zusammen —

„Ewiger Gott! Adelinde ihr Kind? meine Schwester? — und mein Vater der ihrige?"

„Ja, meine Liebe! es ist alles so — jede Sylbe der Erzählung ist wahr" —

Laura schluchzte auf dem Schoos ihrer Mutter. — Endlich nahm sie ihre Ohrringe ab, zog die Demantnadeln aus ihren Haaren, und voll edeln Unmuths legte sie das Armband weg, auf welchem das Bild ihres Vaters war, und wandte es auf dem Tisch noch um. — Ihre Mutter sah ihr erst still zu, fragte sie dann, warum sie alle das gethan habe?

„O Mama! wie soll ich mich mit Demanten umgeben sehen, und meine Schwester so elend wissen? — wie soll ich heute meinen Vater ansehen können, ohne mein Herz gepreßt zu fühlen. — Ihr Bild — meines Goldbachs Bild allein, will ich behalten. —

„Dieser Ausdruck deines Schmerzens und deines Mitleidens ist recht schön, mein Kind! aber du mußt es auch machen, wie deine gute Schwester, und ihr rechtschaffener Mann. Sie suchten mitten in ihrem Kummer alle Beweggründe auf, um die große Härte ihres Vaters zu entschuldigen. — Du, meine Laura! bist diesen Augenblick zu einer Bewegung des Hasses gegen deinen Vater, der dich so sehr liebt, hingerissen worden, weil du eine Handlung von ihm erfahren hast, die gegen die herrschende Neigung deines Herzens geht. Denke, mein Kind! daß der allerweiseste und beste Mensch immer unvollkommen ist, und in einer Leidenschaft etwas thut, was ihm hernach sehr leid ist. — Du hast jetzo auch alles gute deines Vaters vergessen, und ihn, so viel du konntest, in seinem Bild gestraft. — Sieh! so war es ihm, als Adelinde und ihr Lehrmeister ihm mißfielen. — Er gieng auch so weit, als seine Kräfte reichen konnten, und — leider! reichten sie weit.“

Laura seufzte, und fragte, wie lang denn Adelinde schon aus dem väterlichen Hause verbannt sey:

„Bald neunzehn Jahre, meine Liebe! denn als ich sie das erstemal besuchte, lagest du unter meinem Herzen, und ich glaube, das große Mitleiden deiner Seele ist durch alle dieß entstanden, was ich damals für Adelinde fühlte. — Ich war traurig, wieder Mutter zu werden — ich wußte nicht, daß ich einen Engel des Trostes in meinem Busen hätte. Denn Laura, meine Liebe! du wirst einmal mehr für Adelinde und ihre Kinder seyn, als ich nicht seyn konnte. Ich war arm: und durfte mir von dem Vermögen deines Vaters nicht viel anmaßen; ich war in einer immerwährenden Furcht und Unterwürfigkeit bei meinem Mann; aber du bist reich von deiner Familie; dieses erhält schon einer Frau viel Ansehen; dein Goldbach hat ein weiches edles Herz. — Er liebt dich zärtlich, und hat auch großes Vermögen. Da wirst du viel gutes thun können.“ —

„Aber, liebe Mama! wie ist es möglich, daß ein sonst vortrefflicher Mann neunzehn Jahre durch jemand plagen kann. — Der Papa gieng ja in die Kirche, und las auch in dieser Zeit viel gute Bücher. Was würkte dann die Religion und der Männer so berühmte Philosophie bei ihm?“

Frau von Birke mußte lächeln, als Laura diesen Einwurf machte—

„Meine Liebe! du mußt immer an die uns allen anklebende Schwäche denken. Denn wenn diese nicht wäre, so müßten ja die Lehrer der Religion lauter Engel, die Juristen lauter Gerechte, und die Philosophen lauter Weise seyn. — Kein schöner Geist begieng eine häßliche That, und alle, die sich Christen nennen, würden gute Menschen seyn. Aber so sind wir meistens wie gewisse Familien, die von ihren Urvätern die beste Anwartschaften und Gerechtsame auf große Güter haben, den Titel davon führen, und keine handbreit Land davon besitzen. Mich schmerzte immer an den Männern nichts mehr, als das große Aufheben, welches sie von ihrer Seelenlehre machen, wo sie den Anfang, Fortgang und Würkung einer Leidenschaft beschreiben, und dann doch einen armen hingerissenen Menschen, der nun seiner nicht mehr mächtig war, so beurtheilen, als ob er mit Ruhe und kalter Ueberlegung auf den Irrweg getreten wäre. — Ach wie mancher Unglückliche würde gerettet, und wieder auf die Bahn des Guten und Schönen zurück gebracht worden seyn, wenn man es wie Hahle machte, und die Würkung der Leidenschaft von dem Menschen abrechnete, wenn

man es für Pflicht hielt, andre zu entschuldigen, wie man sich entschuldigt.“

Ich muß doch noch etwas sagen, Mama! — Sie sind so sanft, so einnehmend gut in allem, was Sie sagen und thun. — Der Papa liebt Sie: konnten Sie dann nicht in neunzehn Jahren einen Augenblick finden, wo Sie dem Papa auf eine rührende Art von Ihrer armen Adelinde gesprochen hätten? —

„Ja, mein Kind! wenn dieß, was dein Vater that, die Würkung eines Rausches, eines Jähzorns, oder eines von Fremden ihm beigebrachten Unmuths gewesen wäre — o da hätte ich was gewagt, und hätte auch gewonnen. Aber wie sollte ich auftretten und beweisen, wie weit Eigenliebe uns ungerecht machen kann, bei einem so hohen Stolz, der den Menschen nie verläßt, dessen er sich einmal bemächtigte? — und dann wer glaubt dem untergebenen viel schuldig zu seyn? — Meine Laura! du hast viel Geist, dieser wird sich vermehren, du wirst Beobachtungen machen, und einst finden, daß deine Mutter nicht anders handeln konnte. — Da nun auch dein Vater ruhig, und Adelinde zufrieden war — da wir vor Gott alle gleich sind, so giengen meine Sorgen nicht mehr auf das glänzende, das Adelinde verloren hatte, sondern nur auf den Wohlstand ihrer Kinder. — Ich legte von meinem

Nadelgeld zurück, was ich konnte, und schickte es von Zeit zu Zeit nach Einhausen. Aber jetzo da meine Gesundheit baufällig wurde, verdoppelte sich mein Kummer um die holden Geschöpfe, und ich faßte den Entschluß, Ihnen dein Herz und deine Liebe, als das beste Erbtheil von ihrer armen Großmutter zurück zu lassen. — Und wenn der Tod mich nicht überfällt, so werde ich auf meinem Sterbebette für Adelinde reden. Kann ich es nicht mehr, so findet dein Vater die Geschichte von meiner Handschrift, und eine Bitte an ihn für die Familie." —

Laura weinte sanft, aber innig über den Gedanken des abnehmenden Lebens ihrer Mutter, und auch über das Bild des Schicksals ihrer Schwester. Sie hatte die Miniatur vor sich. Die kleine Wohnung, und die Familie unter dem Nußbaum würkte nun ganz anders auf sie, als des Morgens bei dem ersten Blick, wo das ländliche Gemälde ihr gutes Herz anzog, wie es immer Bilder der Einfalt und Unschuld thun. — Aber nun war die Frau, welche mit ihrem Spinnrocken da saß, ihre Schwester, — der Mann, der am Baum lehnte, ein edler, unglücklicher Vater von den Kindern ihrer Schwester, und der junge Mensch, welcher mit einer Zeichnungstafel vor sich, auf dem Stamm gegenüber saß, der Jüngling, der sie heut um besseres Brod für seine Eltern bat: — —

„Ist Einhausen weit von hier, liebe Mama?“

„Warum fragst du, Laura!“

„Ich möchte gern meine Schwester sehen, und sie umarmen, an ihrem Hals weinen, und sie vor Gott versichern, daß ich, so bald ich mein Vermögen habe, es mit ihr theilen will. Denn ich bin nun gewiß, daß da mich der Papa bei meiner Heurath auskauft, daß ich einen doppelten Theil habe, weil meine arme Schwester ausgeschlossen ist“ —

Ihre Mutter umarmte sie —

„Dank und Segen dem Herzen meiner Laura! ja, mein Kind! du sollst mit mir deine Schwester sehen, so bald mein Bedienter zurück ist, ich kaufe indessen ein Paar Stück Leinen, und guten wollenen Zeug, wie Adelinde es für ihre Kinder liebt. — Neue Musik und hübsche Blumenzwiebel habe ich für Lucie schon bei mir, und guten Gemüßsaamen auch.“

So giengen die fünf Tage hin, die sie auf den Bedienten warten mußten. Laura war in tausend Sorgen, die Pfarre sey schon vergeben, und wie sollte sie da ihre Schwester mit der fehlgeschlagenen Hoffnung ansehen können? Aber sie erhielt das Versicherungsdekret auf die Stelle, neben einer Zulage von hundert Gulden bei der Besoldung,

und vielem Lob, das die Gemeine ihrem guten Magister gebe. — Laura hüpfte vor Freude beinah in das Bad zu ihrer Mutter. Den nämlichen Nachmittag wurde alles, was nach Einhausen sollte, eingepackt, und Frau von Birke reiste den andern Morgen mit Laura hin. Diese hatte sich äußerst einfach gekleidet, um so viel möglich allen Unterschied des Wohlstands zwischen ihr und ihrer Schwester zu vermeiden. Es erschütterte sie sehr, als ihre Mutter ihr die Thurmspitze der Dorfkirche von Einhausen zeigte, und als sie am Ende des Waldes stille hielten, um die Kalesche mit dem Bedienten die Landstraße fortfahren zu lassen, wo dann Laura mit ihrer Mutter zu Fuß gegen das Schulhaus gieng, und gerad die Bauernkinder herauswimmeln sahen, konnte das gute Mädchen kaum weiter gehen. Ihre Knie zitterten, und große Thränen rollten über ihre Wangen herunter. Auf einmal kam Adelinde und ihre Kinder durch das kleine Gärtchen gelaufen, wohin der Waldweg führte. — Sie hieng stumm und entzückt an dem Hals der besten Mutter, die sie in vier Jahren nicht gesehen hatte. Laura betrachtete sie, faßt die Hand der äußerst schönen Lucie, und sinkt ohnmächtig gegen ihre Nichte hin. Hahle faßt sie noch auf, man bringt sie auf die nahe Bank am Nußbaum; sie erholte sich, da ihre Mutter und Schwester

über ihr weinten, und Adelinde wurde erstaunend gerührt, als Laura sie umarmte, sich an sie schmiegte, und mit einem Strom von Thränen ausrief: —

„O vergieb mir! ich bin unschuldig, ich wußte nichts — nie nichts — “

„Liebes Kind! was soll ich dir vergeben? — Du hast mir ja nichts leides gethan. Fasse dich, mein Engel! und laß mich die Wonne genießen, meine liebenswürdige Schwester vergnügt bei mir zu sehen!“

Laura sagte noch schluchzend, die Hände zusammen faltend —

„Ach! Gott sey Dank, daß ich noch nicht lebte, als meine theure Schwester aus dem väterlichen Hause hieher verbannt wurde!“ —

Liebe zärtliche Laura! sagte Adelinde — und küßte die Thränen der schwesterlichen Liebe von Laurens Augen und Wangen hinweg. —

„Habe Dank, meine Beste! für alles, was du für mich fühlst. Sey aber ruhig: Sieh mich an — genieße ich nicht ein großes Gut in meiner Gesundheit? — Sieh auf meinen Mann — auf meine Kinder — wohnt nicht Weisheit und Unschuld bei mir? — die Liebe der besten Mutter begleitete mich hieher, wohin ich nicht ohne Zulassung des ewigen Vaters kam, um ein unscheinbares, aber wahres

Glück zu besitzen. — Ich habe, so lang ich diese Hütte bewohne, keinen Schmerz der Seele gefühlt, und jede Stunde Freuden der Natur, und der Tugend genossen. Der heutige Tag aber ist mir einer der heiligsten geworden, da ich in dir eine gute, Engel reine Seele umarme. O meine Laura! Gott gieße auf alle Jahre deines Lebens Ruhe und Segen aus, so wie ich sie kenne! — glaube, daß du in mir eine glückliche Schwester umarmest!" —

Nun sah Laura auf, und lächelte aus ihren noch thränenden Augen auf die Kinder von Adelinden, auf deren Brust ihr Kopf noch halb lehnte. Der älteste Sohn sagte da seiner Großmutter —

„O ich möchte meine schöne Tante und meine gute Mutter so malen!"

Laura stund auf, umarmte den Jüngling, und gab ihm das Dekret von der Pfarre —

„Da, würdiger Sohn deiner Eltern! hast du die Antwort auf deine Bitte." —

Die Freude des vortrefflichen jungen Menschen ermunterte auch sie, und sie gieng mit Adelinde umher, die ihr nun alles zeigte, was im Haus und außer dem Haus ihr gehörte, und immer dabei erzählte, wie zufrieden sie sey, und von ihrer Tagordnung bei der kleinen ländlichen Wirthschaft sagte:

„Du ißt heut Gemüß, das ich ansäete, — diese schöne Obstbäume hat mein Mann gezogen — diese

Blumen umher meine Kinder — die herrlichen Geschöpfe alle, die das Herz ihres Vaters haben — meine drei Söhne, die seinen Geist einsaugen, wie eine gesunde Pflanze den Thau des Himmels. Und meine Lucia — Laura hast du nicht bemerkt, daß sie unserer Mutter ähnlich sieht? — Laura! diese Lucia empfehle ich einst dir. Sey ihre Mutter, wenn ich nicht mehr bin! Sie ist schön, und ein Kind der reinsten Liebe. Wenn du sie ganz kennst, so wird es dich freuen, daß sie deinem Herzen so nah verwandt ist."

Nun kamen sie wieder zu der Mutter, die sie in der Hollunderlaube fanden, die an der Bach gepflanzt war, unter deren Zweigen die jungen Hahle sich alle Tage badeten. Da sagte nun Adelindens Mann, daß er die Pfarre erhalten, und daß es der Wunsch der Gemeine und die Bitte seines Sohns bewürkt habe. — Er umarmte dabei seine Frau:

„Meine Adelinde wird nun in ihren ältern Tagen mehr Wohlstand genießen, und sich freuen, daß die Achtung unserer redlichen Bauern und die kindliche Treue unsers Georgs die Grundlage davon sind. — Komm Georg! komm, daß deine Mutter dich auch segne! und Laura! Ihr Herz — Ach! Gott lasse es rein und wohlthätig, bis es nicht mehr schlägt" —

Wie bescheiden, und doch voll Entzücken der rechtschaffene Jüngling da stand, als er die Freude in den Augen seiner Eltern glänzen sah, als jeder Blick auf ihn Segen und Liebe war — o das fühlt nur eine Mutter, nur ein Vater, die sich so einen Sohn wünschen, oder ein Jüngling, der so für seine Eltern denkt. — Denn Georg Hahle sollte nach dem Willen seiner Großmutter nur einen Auszug aus der Geschichte seiner Eltern schreiben, und ihn ihr heimlich zubringen, weil sie darauf rechnete, daß Laura bewegt seyn würde, und diese Rührung wollte sie benutzen, um die Schwestern einander zu zeigen. Georg sah Laura, und fand den Ausdruck ihrer Seele so voll Güte, daß er noch bei seiner Großmutter die Bitte um die Pfarre hinzusetzte, und wollte seinen Eltern nichts sagen, weil der Ausgang so ungewiß war. Als sein Vater ihn fragte, warum er dann die Schule vergeben hätte, da er sie doch drei Jahre selbst versorgen wollte, so erröthete Georg, gestand aber gleich, daß er und seine Brüder zu jung und zu munter seyen, um ihre Tage einsam zu verleben: daher habe er gedacht, in drei Jahren würde sein vortrefflicher Vater bei dem Patron der Pfarre bekannt werden, dieser würde alsdann für ein gutes Kind des besten Vaters eine Gnade haben: — und er wollte sich einst so gut aufführen, daß jedermann

wünschen solle, einen jungen Hahle von Einhausen zu haben, und dadurch könnten auch seine Brüder versorgt werden. —

„Ach Gott! sagte Adelinde — gieb jedem Vater von drei Söhnen in seinem ersten einen Georg Hahle!“ —

Er küßte ihre Hände, und sagte lächelnd —

„Liebe Mutter! Ihr Wunsch wird sehr vergeblich seyn, wenn Sie diesem Sohn nicht auch meine Eltern geben können.“ —

Adelinde fragte ihre Laura —

„Ist Einhausen nicht ein Paradieß, wo solche Herzen aufwachsen?“ —

Man aß auf einem schönen Grasplatz in dem kleinen Hof zu Mittag, welcher von dem Haus beschattet wurde, und wo man daneben jenseits der Bach die Heerde weiden sah. Es ergötzte Laura auch, das schöne Federvieh die Brodkrummen um den Tisch herum auflesen zu sehen, und daß jedes Kind ihrer Schwester ein Huhn rief, daß sie solche auf der Hand sitzen hatten, und ihnen auf dem Teller zu essen gaben. Nachdem gieng man wieder unter den Nußbaum. Dort war Adelindens Klavier. Sie spielte das letzte Stück, das sie in dem väterlichen Hause gelernt hatte, welches sie scherzweise ihren Marsch nannte. Laura spielte auch vortrefflich, und dann Georg, der aber nur

phantasirte, bald aber eine Arie anstimmte, die Lucia mit der anmuthigsten Stimme sang. Laura umarmte und bewunderte sie. — Georg und Lucia sangen ein Duett, und am Ende fiel Vater, Mutter und die zwei jüngern Knaben im Chor mit ein.

Eh sie ganz geendigt hatten, hörten sie klatschen, und Bravo rufen, da zugleich zwei Herren und ein Frauenzimmer hinter einem Busch hervorkamen. Laura und Frau von Birke erkannten gleich den Herrn von Adelwald und seine Frau Schwester von Goldbach, aber den in der Entfernung an einem Baum gelehnten hübschen Mann kannten sie nicht. Laura und ihre Mutter waren sehr über diesen Besuch erschrocken. Herr von Adelwald sah die Familie Hahlen mit vieler Rührung und Nachdenken an, und gieng mit dem Magister in das Haus. Frau von Goldbach aber setzte sich zu Laura und ihrer Mutter, denen sie erzählte, daß vier Männer von der Gemeinde Einhausen den nämlichen Tag zu Herrn von Adelwald gekommen seyen, als Laurens eifrige Fürbitte kam. Die Liebe und Verehrung, welche die Leute für ihren Magister zeigten, hätte ihn gerührt: denn sie konnten nicht aufhören, von seinen schönen Predigten, von dem Unterricht ihrer Kinder, seiner Güte, seinem Fleiß, und (liebe Frau

Hahle! nehmen Sie es nicht übel) auch von Ihrer Armuth und Ihren guten Kindern zu reden, daß Sie eine so gescheide Frau wären, und die uralte Schulmeisterin so in Ehren hielten, und Mutter nennten: — das war alle ohne Ordnung gesagt, aber mein Bruder fand in der Beredsamkeit des Herzens dieser Leute Wahrheit, und alle Kennzeichen eines ohngewöhnlichen Verdiensts in Herrn Magister Hahle: Einer sagte noch am Ende — Es sey gewiß, daß seit Herrn Hahle's Unterricht die Kinder alle besser, und die alten Leute gescheider wären als vorher. — Mein Bruder versicherte ihnen nun die Pfarre. Sie baten aber noch um eine Zulage der Besoldung: die Gemeinde würde auch zusammenschießen. Natürlicher Weise dachte mein Bruder einen außerordentlichen Mann zu finden: Und da Laura ihn zu kennen schien, so faßte er den Entschluß, sie im Bad zu besuchen, und dann nach Einhausen zu gehen. Wir fanden sie nicht mehr im Bad, und sind Ihnen hieher gefolgt. — Die schöne Sängerin, und alles, was wir erblickten, setzte uns in die angenehmste Bewunderung, und ich begreiffe nun wohl, warum meine liebe Laura sich so eifrig für Herrn Hahle verwendete. Adelinde und ihre Mutter waren froh, daß die Sache so angesehen wurde. Laura fragte nach dem Fremden: — „Es ist ein junger Engländer von vie-

lem Vermögen, der meinen Sohn auf Reisen kennen lernte, und ihn besuchte. Er war in meiner Stube, als mein Bruder die Unterredung mit den Bauern erzählte, und mich zu der Reise hieher auffoderte: Da wollte er auch mit, und sagte mir gleich, als er Sie sah, Frau Hahle und ihre Tochter seyen als wie die hübsche Quäckerinnen in England gekleidet.

Adelinde lauschte mit inniger Zufriedenheit auf das Lob, welches ihrem geliebten Gatten und ihr, von den guten Landleuten gegeben wurde: Lucia aber war mit ihren Brüdern in das Gärtchen gegangen, wo sie sich mit den Blumen beschäftigten. Herr Kennt — so hieß der Fremde — gieng langsam hin, und sah stillschweigend zu. Adelinde stund auf, und näherte sich ihm, da er ihr über ihre Kinder und die schöne Lage ihres Hauses Glück wünschte, aber sie dabei nachdenkend betrachtete. Sie fragte ihn, was ihm wohl in dieser ländlichen Einsamkeit am besten gefalle? Er antwortete mit sanftem Ernst: „Wenn ich Ihnen ganz bekannt wäre, schätzbare Frau! so würde ich es Ihnen sagen.“ Sie fuhr fort: — ich glaube, indem sie auf die Bach und den Wald deutete, daß ein Engländer ganz gern ein Landhaus in dieser Gegend baute. — „Ich nicht wegen der Gegend allein, sagte er, Lucien ansehend. — Nun war

Adelinde etwas verlegen, die Unterredung fortzusetzen, und ein Wink von ihr entfernte Lucien. In dem Augenblick kam Herr von Adelwald mit ihrem Mann aus dem Dorf zurück. Beide sahen vergnügt aus, und Adelwald umarmte die drei Söhne mit vieler Leutseligkeit:

„Gute Kinder! ihr sollt alle auch meine Kinder werden, fahrt nur fort, eurem ehrwürdigen Vater zu folgen.“ —

Er faßte dann Hahlens und Adelindens Hände —

„Würdiges Paar! ich danke Gott, daß er Ihre Tugend auf einen Boden versetzte, der mein gehört. — Ich sehe Sie bald wieder.“ —

Nun waren die Kutschen vorgefahren. Man gieng dem Baum zu, als Adelwald sagte: „Wo ist dann ihre holde Tochter? — Hahle befahl Georgen, sie zu holen. Es war schön, die zwei vortreffliche Geschwister miteinander kommen zu sehen — Georg, der ein grün gebeiztes Kaffeebrett mit Gläsern voll Milch, deren jedes einen niedlichen Kranz von kleinen Feldblümchen hatte, und Lucia, die ein flaches Körbchen mit Bouqueten aus dem Gärtchen trug: die zwei jüngere Söhne aber boten niedlich geschnittenes Butterbrod auf Tellern, die mit Rosen umlegt waren, den Fremden an. — Adelwald sagte leise zu Adelinde, Lucien

ansehend: — „Dieß ist die schönste Blume, die ich je sah.“ — Sie wurde bei dem Abschied von allen Damen umarmet, und sie reisten mit der Versicherung des Wiederkommens ab. — Adelwald setzte sich zu Frau von Birke allein, und Kent zu den drei Frauenzimmern. —

„Unsere Laura, liebe Frau von Birke! hat mir einen der glücklichsten Tage meines Lebens gegeben. Denn ohne sie wäre ich nicht so bald hieher gekommen, und diese Familie ist mir merkwürdig, so wie sie mir lieb geworden ist.“ —

Frau von Birke wollte ihre Bewegung verbergen, und sagte:

„Sie scheinen mit dem Mann sehr unzufrieden?“

„Noch mehr als zufrieden — ich bewundre ihn, da er seine Grundsätze alle ausübt, nicht nur lehrt, seine große Kenntnisse, und die Festigkeit, mit welcher er mir selbst in dem Augenblick, wo die Thräne des Danks für eine neue Verbesserung der Pfarre über seine Wangen rollte, eine Erklärung versagte, an der mir viel gelegen ist. — Denn gewiß, dieser Mann und diese Frau mit so viel edler erhöhter Moral, und doch so simpel, so genügsam, den Bauern so lieb, und so nah durch ihr Bezeugen — diese Leute sind aus einem andern Zirkel herausgekommen, und stellen würklich das Model menschlicher Vollkommenheit vor. — Ich sagte ihm diese Vermuthung

freimüthig: er antwortete: — „Ja, ich bin mit meiner Frau auf eine ungewöhnliche Weise hieher gekommen, aber Tugend und Unschuld kamen in unsern Herzen mit. — Mehr kann ich, und werde ich nie sagen, weil die Geschichte unsers Lebens nicht allein uns gehört: wir schweigen aus Pflicht der Schonung des Nächsten schon zwanzig Jahre, wir sind ruhig, und ich hoffe, daß ein rechtschaffener Mann mir vergiebt, wenn ich auch bei ihm schweige.“ — Ich hab ihn umarmt und versichert, daß ich ihn nie wieder fragen werde: aber zu seinem Freund soll er mich nehmen, und mir seinen ältesten Sohn, den herrlichen Jüngling, überlassen, — und entweder müssen Sie oder meine Schwester Goldbach die Tochter zu sich nehmen. — Das ist eine zweite Laura, und wenn sie einst einen würdigen Mann liebt, so will ich sie ausstatten, wie ein Kind. — Mein Neffe weiß schon, daß ich mir die Helfte meines Vermögens ganz frei behalten habe. Er ist großmüthig, und ich bin sicher, daß er selbst gutes an dieser Familie thun wird.“

Frau von Birke weinte. — Wie konnte sie anders? — Alle diese menschenfreundliche Aeußerungen waren durch ihre Kinder für ihre Kinder entstanden. — Jede Tugend, die sie loben hörte, traf auf ihr Herz. Adelwald fragte: „Kennen Sie die Leute schon lange? Wissen Sie was näheres, das ich auch

wissen, oder womit ich diesen schätzbaren Menschen dienen kann? — O so sagen Sie mir es" — Sie weinte stärker, und machte eine Bewegung mit ihrem Kopf und Händen, die so viel sagte: — als — ich bitte, schonen Sie mich — der edle Mann verstand es. „Sie wissen das Geheimniß, ach Sie sollen es behalten, weil es so heilig ist: — aber ich hätte es nicht mißbraucht." Beide schwiegen nun bis ihrer Ankunft in dem Bad, wo Frau von Birke mit Laura gleich für den ganzen Abend allein bliebe, und ihre Unterredung erzählte. Laura freute sich über Adelwalds Vorhaben, und sagte auch, Frau von Goldbach hätte von nichts als diesen Eltern und diesen Kindern gesprochen, der junge Fremde aber nicht eine Sylbe. — Adelwald redete bei Tisch auch davon, und seine Schwester schien mit dem Gedanken sehr zufrieden, Lucia zu sich zu nehmen. Kent schwieg immer, und war zerstreut. — Adelwald wiederholte die Unterredung mit Hahle, und, daß er den ältesten Sohn zu sich nähme. — Der andre Morgen gieng bei dem Frühstück mit Wiederholungen von Einhausen vorüber, ausgenommen, daß Herr Kent nicht dazu kam, sondern erst bei dem Mittagessen erschien, und immer vor sich, aber mit einer vergnügten Miene nachdenkend, da saß. Die zwei folgende Tage sahen sie ihn nur des Abends sehr spat.

Den vierten Morgen ritt Herr von Adelwald nach Einhausen, und wunderte sich sehr, den Bedienten des Herrn Kent bei zwei Pferden im Wald zu finden. Er fragte nach dem Herrn. — „Er ist bei dem Hirten auf der Wiese in Bauernkleidern, und kommt erst Abends wieder.“ — Adelwald stutzte, und eilte um so mehr nach dem Schulhaus. — Georg begegnete ihm mit einem Brief, den er in das Bad hätte tragen sollen, worin Hahle ihn bittet, dem Herrn Kent Vorstellungen über seinen Auffenthalt in dem Wald und auf der Wiese zu machen, — weil es ihm und seiner Frau höchst schmerzlich sey, eine Nachstellung für ihre Lucia zu besorgen. — Adelwald wurde sehr mißvergnügt, und versicherte die Eltern alles seines Beistandes. — Er bemerkte selbst aus dem Hof den jungen Bauer an dem Ufer der kleinen Bach, dem Schulhaus gegen über, und Abends begegnete er Herrn Kent auf der Rückreise. Sie ritten einige Zeit, ohne sich zu sprechen: endlich ohnweit dem Bad sagte Adelwald, ob er nicht absteigen, und mit ihm den übrigen Weg zu Fuß machen wolle. Kent war zufrieden, und Adelwald sagte ihm da ganz gerad, was er Luciens Eltern versprochen habe. — Kent gestund, daß das vortreffliche Mädchen einen außerordentlichen Eindruck auf ihn gemacht hätte, daß er sie nur öfter

in ihrer ländlichen Unschuld und Freiheit sehen wollte, aber auch seit gestern entschlossen sey, sie zu seiner Frau zu begehren, da er sie auf der Stufe der Gartenthüre zwischen zwei Bauernkindern sitzen gesehen, welche sie buchstabiren lehrte. Diese Sanftmuth — diesen Ausdruck von Güte des Herzens hätte er nie bemerkt, nie geglaubt, wenn andre Menschen dabei gewesen wären.

Von Adelwald sah ihn starr an: —

„Sie — Lucien zu Ihrer Frau!"

„Ja, denn ich bin aus einem Land, wo Tugend und Schönheit so viel als Adel und Brautschatz gilt. — Lehren Sie mich den Eltern und der Tochter gefallen, so machen Sie mich zu einem glücklichen Mann. Ich bin unabhängig, und kann also wohnen, wo ich will. Geben Sie mir den Platz um das Schulhaus! Ich will dort für mich und meine Lucia ein Haus bauen."

Adelwald freute sich unendlich über diese Erklärung. Er versprach ihm gleich, den andern Morgen wieder nach Einhausen zu gehen, und für ihn zu reden: er solle aber nicht eher hin, bis die Eltern beruhigt seyn würden. — Kent willigte in alles. Adelwald gieng zu Frau von Birke:

„Sie nehmen Antheil an Hahlens Familie. — Es muß Ihnen also Vergnügen machen, zu hören, daß unsere reitzende Lucia von Herrn Kent zu sei-

ner Frau begehrt wird, und daß ich morgen als Freiwerber nach Einhausen gehe. — Er will sich da ein Haus bauen, und ich gebe ihm indessen das meine zu bewohnen.“ —

Frau von Birke zerfloß in Thränen der Freude.

„Ist das möglich! ist es kein Traum? —

Laura aber kniete vor ihrem Oheim nieder, küßte seine Hände: —

„O mein edler gütiger Oheim! wenn Sie so für meiner Schwe...

Aber jähling schwieg sie, und blickte mit Angst auf ihre Mutter, die äußerst verlegen und bestürtzt aussah.

Adelwald betrachtete beide einige Augenblicke still. — Endlich sagte er: —

„Liebe Laura! die überfließende Freude ihres guten Herzens hat mir ein Geheimniß entdeckt, welches ich schon gestern in den Thränen Ihrer würdigen Mutter ahndete. — Edle vortreffliche Frau! öffnen Sie mir Ihr Herz! — Ist Frau Hahle nicht Ihre aus dem väterlichen Hause gebannte Tochter? — Gewiß jede Sylbe ihres Geheimnisses soll mir heilig seyn.“ —

Frau von Birke holte aus ihrem Briefkästchen ein Paquet Papiere, und gab sie Herrn von Adelwald:

„Sie verdienen mein Vertrauen. — Lesen Sie dieß, was mein Mann nach meinem Tod lesen sollte, und dieß, was Laura that, eh sie hoffen konnte, zu den Füssen des ehrwürdigsten Manns ihr Herz zu zeigen.“ —

Adelwald nahms: — „Ich gehe gleich, beste Frau! Wahrheit, die zu Rettung der Unschuld helfen soll, kann man nicht bald genug erfahren.“ — Nun sah er in seinem Zimmer alles durch, und wurde mit Hochachtung und Theilnehmung erfüllt. — Er dankte Gott, daß er ausersehen war, das Elend dieser vortrefflichen Menschen zu endigen, und machte gleich den Plan, durch die so angesehene Heurath mit dem Herrn Kent den Stolz des alten von Birke zu Erkenntniß seines ungerechten Hasses zu bringen. — Er gab Herrn Kent die Geschichte auch zu lesen, weil er von dem edeln Herzen des jungen Manns vermuthete, daß er um so fester bei der Verbindung mit Lucien bestehen würde: — und dieß geschah auch, denn Kent wollte nun ohne anders mit nach Einhausen gehen, sich bei den Eltern entschuldigen, und mit ihrer Erlaubniß bei Lucien gefällig zu machen suchen.

Sie kamen still in das Schulhaus, als gerad die Familie ein kleines Frühstück nahm, wo Lucia neben der alten Frau stand, und ihr die Theeschale mit so viel kindlicher Liebe und Sorgfalt in ihrem

holden Gesicht an den Mund hielt, daß Adelwald selbst sie mit Bewunderung ansah, Kent aber, rascher und jünger, zu ihr eilte, hinkniete und ihre Kleider küßte. Lucia sieht ihn mit der äußersten Bewegung an, — der Vater aber mit Sorge und Ernst. — Kent bemerkt es —

„O vergeben Sie mir! wie konnte ich anders als vor dem göttlichen Geschöpf knien?“ —

Lucia wand sich erröthend gegen ihre Mutter, welche sie an der Hand nahm, und wegführte. Kent gieng in das Gärtchen zu dem Baum, der sein erster Bekannter in Einhausen war. Adelwald verlangte mit Herrn Hahle allein zu sprechen, und entdeckte ihm die Absichten des rechtschaffenen jungen Mannes. — Hahle ward sehr nachdenkend und bewegt, öffnete ein Fenster, sah mit thränendem Aug gen Himmel —

„Ewiger Vater! was Wohlthat, was Gnade für mein Kind! — Herr von Adelwald! es ist wohl unmöglich, daß Sie mich täuschen. Nehmen Sie den Segen eines treuen, bekümmerten Vaters an — für alles, was Sie thun! ich kann nicht mehr sagen — denn — ach! zwanzig Jahre innerer Jammer — so gehoben, so ein Uebermaas von Wohl! — O Adelinde! was ein Lohn für deine Leiden!“ —

Er lehnte sich an Adelwalds Brust, der ihn umfaßte:

„Theurer Freund! wie glücklich bin ich, daß ich das Werkzeug geworden bin, Sie zu trösten? — Segen unserer Laura für ihr Herz, daß sie den Namen ihrer Schwester mir nannte!“ —

Hahle fuhr erschrocken zurück, und seufzte.

„Seyn Sie ruhig, edler Kreuzträger! Glauben Sie, Gott wolle ein Ende machen! Gönnen Sie mir die Freude, daß es durch mich geschehen soll, und kommen Sie nun, daß wir Lucia und Adelinde beruhigen! Gehen Sie zu Ihnen — ich will zu Kent — es ist ein schätzbarer junger Mann.“ —

Er fand ihn an dem Baum gelehnt, den er umfaßt hielt. Traurig sah er nach Adelwald hin, der ihm aber die Hand bot, und ihn hoffen hieß. — Sie setzten sich, um von allem zu sprechen, bis sie Herrn Hahle kommen sahen, dem Adelwald entgegen eilte. —

„Dem Himmel sey Dank, — sagte der erste — daß Herr Kent ein redlicher Mann ist: — sonst wäre meine Lucia elend, denn sie liebt ihn gewiß.“

Freudig fragte Adelwald: Ist das wahr? —

„Ich kam zu ihr, und fand sie an der Brust ihrer Mutter so heftig weinend, als sie in ihrem ganzen Leben nicht weinte. Sie redete nicht, als nur da ich sagte:“ —

„O ich wollte, daß ich diesen fremden Menschen nie gesehen hätte!“ — Schnell antwortete sie: —

„O mein Vater! den Mann, der das gute so sehr liebt? — Erröthend blickte sie mich an, und umarmte auf das neue ihre Mutter.“ —

Sagen Sie, Herr von Adelwald! was anders als Liebe machte sie den Fremden gegen den Vater vertheidigen? — O wie schnell würkte das süße Gift der Anbetung und des Lobens! —

„Guter, rechtschaffener Vater! ich verehre Ihre Grundsätze auch in diesem. — Sie haben recht: — großes Lob ist der Unschuld der Töchter eben so gefährlich, als der Bescheidenheit des Jünglings. Aber jetzo, da Sie überzeugt sind, daß ein tugendhafter und reicher junger Mann sich Lucens Neigung erwarb, da Liebe Sie und Adelinde hieher brachte, so lassen Sie Ihre Tochter dieser Liebe auch folgen.“

„Ja, da es reine Liebe bei dem Jüngling ist, kann ich es mit Ruhe und Segen geschehen lassen. — Aber sagen Sie! wo in der Welt hätte ein redlicher Bewohner dieser Hütte denken können, daß seine Tochter einen vornehmen reichen Mann lieben könnte, ohne elend zu werden“ —

Sie haben bei tausend reichen recht, aber Kent ist eine Ausnahme bei ihnen, wie Sie es unter jungen Männern Ihres Standes waren. Lassen Sie

nun dem Verdienst des Reichen Gerechtigkeit wiederfahren, wie er sie der Tugend Ihrer Hütte schuldig ist. —

„Kent! Kommen Sie, und lassen Luciens Vater in Ihrer Seele lesen.“

Er sprang von seinem Sitz auf, und eilte zu Herrn Hahle, dessen Hand er faßte ---

„Verzeihen Sie! ich erkenne, daß ich fehlte, so vor allen den Ihrigen eine Liebe zu zeigen, von der ich noch nicht gesprochen, und die ich noch nicht erprobt hatte. — Aber Lucia war seit vorgestern meine erwählte Gattin. Ich fühlte, und dachte nichts anders, und als ich sie in dem vollen Glanz der Schönheit und Jugend der armen schwächlichen Frau mit Engelsgüte die Tasse an den Mund halten sah — ach da — Herr Hahle! mein Herz hat sich mitten in der glänzenden verführerischen Welt für jedes Gefühl der Tugend offen gehalten. — Sie wissen nicht, wie müde Pracht und Ueppigkeit eine gute Menschenseele endlich machen. — Ich habe den jungen Goldbach auf seinen Reisen kennen lernen, und fand in ihm einen gleichgesinnten Freund. Ich versprach, ihn nach dem Tod meines Vaters zu besuchen: der vortreffliche Charackter seines Oheims hielt mich länger, als ich Anfangs dachte: Ich war dabei, als Herr von Adelwald mit so vieler Bewegung alles erzählte, was er von Ihnen

gehört hatte, und wie eifrig er wünschte, Sie und die ihrige bald zu sehen. Frau von Goldbach bekam die nämliche Begierde, ein Bild ausübender Tugend zu betrachten. Mein Herz und mein Glück zogen mich mit hieher --- aber ach! Ihr Alter — ihre ernsthafte Beschäftigungen, die Gewohnheit, diese Hütte und diese reitzende ländliche Gegend zu sehen, ihre Entfernung von der Kunstwelt, und — ich darf wohl hinzusetzen, das Auge eines Vaters verhindert Sie, das hinreissende Entzücken zu begreifen, das mich ganz außer mich setzte, als ich da an dem Baum stand, die Gegend und Sie alle erblickte, und dabei Lucien singen hörte — o mein Vater! das können Sie nicht fühlen, wie es in meinem Herzen war. Fragen Sie Ihre Frau — fragen Sie Adelwald — möchten Sie hier sehen können, wie ich denke! — (Er öffnete seine Brust) Möchte ich die Erinnerungen meines Gewissens zeigen können, wie sie vor Gottes Augen liegen! — Sie würden den guten Fremdling in ihr Haus nehmen, Sie würden Lucien erlauben, mich erst als einen Freund ihres Vaters und ihrer Tugend um sich zu sehen, und denn, wenn sie mich gut fände, würde ich durch ihre Liebe glücklich seyn."

Hahle hatte mit inniger Zufriedenheit zugehört. Er dankte Gott, daß er die reine Liebe eines unver-

dorbenen Jünglings für seine Lucia bestimmte. Er bewunderte den Gang seines Schicksals.

„Ein Zufall, der die Bediente des Herrn von Birke zu einer unrechten Zeit in das Zimmer führte, machte mich und Adelinde auf so lange Jahre unglücklich: — Ein Zufall führte den Fremden in das Goldbachische Haus, als gerad alle das gute von mir gesagt wurde. Uebermaas der Leidenschaft des beleidigten Stolzes machte mein jähes Elend: — Uebermaas der edeln Leidenschaft des Wohlwollens und der Liebe machen mein jähes Glück. Standhafte, männliche Tugend! du hast mich durch den sorgevollen Zwischenraum geführt, dir — dir habe ich diese Auflösung zu danken!“

Er umarmte Herrn Kent, und sagte ihm:

„Ich nehme Sie in mein väterliches Herz und in meine Hütte auf, wie Sie es wünschen. Gott sieht und hört unsern Bund, und ewig werde ich seine Vorsicht preisen. — Ich will zu Lucien, mein Sohn! sie weint. --- Sie weinte viel um Ihrentwillen --- ach wären Sie nicht redlich, wie unglücklich würde mein Kind geworden seyn! -- “

Kent drückte ihn an sich. Er konnte nicht reden. Hahle gieng eilfertig in sein Haus, und Kent sagte mit sich selbst ---

„Sie weinte um mich? — o Lucia! nie — nie

mehr sollst du um mich weinen, als wenn ich sterbe, mit deiner Liebe sterbe.“

Er umfaßte den Baum, an dem er das erstemal sich anlehnte, als er die Familie sah. -- Adelwald kam, und rief ihm zu: —

„Glück, lieber junger Mann! für uns beide! wir sind der Gegenstand des Segens dieser schätzbaren Menschen geworden, und Lucia liebt Sie. Ich gieng zu ihr und der Mutter. Ich fragte zärtlich, warum sie weine? und setzte hinzu, daß es Ihnen unendlich leid sey, ihr und ihren Eltern Unruhe gegeben zu haben, Sie solle nicht bös über Sie seyn. —

„O ich bin nicht böse, ich sah wohl, daß Herr Kent mich nur wegen meines guten Herzens lobte, aber das sorgsame Wesen meiner lieben Eltern brach mir das Herz. Sie hatten Furcht vor Herrn Kent, und das that mir weh.“ —

Ich versicherte nun die Tochter und die Mutter, daß Sie die Tugend über alles liebten, und sie in jedem Stand und in jeder Gestalt verehrten. — Ich habe uns dann zu dem Mittagessen eingeladen, und Lucia flog wie ein Vogel zu der Küche. Diese Zerstreuung wird ihr wohl thun. Und da ich noch weniges mit der Mutter geredet, kam der Vater, und ich eilte zu Ihnen, um meinen Gedanken mitzutheilen. — Ich habe schon gestern einen Befehl in

mein Haus geschickt, um Bettung und Geräthe hieher zu bringen, und ich lasse heut den ganzen Tag in dem alten Schloß raumen und säubern. Meine Schwester, Sie und ich wollen einige Zeit hier wohnen: da können Sie Ihren Weg bei Lucien fortsetzen. Goldbach wird auch bald zu uns kommen, und Einhausen für mich ein erworbenes Paradieß werden." ---

Kent war unendlich zufrieden, und er sagte Adelwald auch seine Entwürfe. --- Hahlens Söhne brachten nun den Tisch, und deckten ihn. Vater und Mutter kamen auch, und Kent wurde Adelinden als ihr Sohn vorgestellt. Nur Lucia und die Brüder sollten es noch nicht wissen: -- das holde Mädchen trug die Suppe auf, und ihr Vater nannte ihr Herrn Kent als ihren Freund. Das einfache ländliche Mahl wurde mit innigem Vergnügen genossen.

Gegen Abend reisten die beide Freunde ab: Kent aber bat um Erlaubniß, morgen wieder zu kommen, und erhielt sie. -- Frau von Birke war den ganzen Tag voller Unruh gewesen: nun freute sie sich aber um so mehr, als ihr Adelwald sagte, wie der Besuch geendigt habe. Er reiste den andern Morgen früh ab, und Georg erschien mit einem großen Brief von seinen Eltern an die Frau von Birke, die beinah nicht das geringste mehr von ih-

rer Krankheit fühlte. — Adelwald besuchte gleich Laurens Vater, der von Hof zurück war, und sagte ihm, daß er wünsche, noch vor der Trauung seines Neffen einige Tage auf dem Land zuzubringen, damit indessen in beiden Häusern die Zubereitungen für die feierliche Verlobung recht gut gemacht werden könnte. —

„Sie sollten auch mit, Herr von Birke!"

„Wann?"

„In zwei Tagen" —

„Da bin ich mit der Ausfertigung der Papiere zu Ende --- wollen Sie nicht sehen, wie ich es mit meiner Laura halte?"

„Ich bin sicher, daß Sie alles sehr großmüthig machen. --- Thun Sie nur Ihren andern Kindern durch Laurens reichen Brautschatz keinen Schaden!

Birke wurde durch dieses und den ernsten Ton des Adelwald etwas betreten, faßte sich aber gleich, und sagte ---

„Da, lesen Sie auch dieses, welches eine Art Testament ist. --- Sie werden sehen, daß meine Söhne genug haben, und daß auch meine Frau, wenn sie mich überlebt, Stands gemäß besorgt ist."

Adelwald las und bekannte, daß alles sehr gut und in schönster Ordnung sey. --- Aber, sagte er, seinen Stuhl näher zu Birke rückend, und

ihn bei der Hand nehmend — „Spricht Ihr sonst so rechtschaffenes Herz gar nicht für Adelinde?

Birke riß seine Hand los, und stund auf —

„O! nennen Sie diese nicht! — sie hat, was sie verdient.“

„Gewiß nicht — denn sonst wäre sie und ihre vortreffliche Kinder nicht arm.“ —

Birke glühte, und wollte heftig über Hahle reden. Adelwald blieb kalt, und sagte —

„Hören Sie! die Natur hat Ihnen viele schätzbare Eigenschaften gegeben: Sie sind ein hochachtungswürdiger Mann — aber Ihre heftige Gemüthsart macht ein großes Gegengewicht. Durch diese haben Sie Adelinden zum Elend verdammt, in welchem allein die Wunder der Tugend und der Beistand des Allmächtigen sie erhielten. Ich verehre Adelinde und ihren Mann, als die würdigste Menschen, die ich je sah. — Ich schätze auch Sie: — Sie wissen's, aber Sie müßen diesen Flecken aus ihrem Leben hinweg nehmen — der größte Mann kann eine Zeitlang irren, aber der edle Mann erhebt sich, und übt Recht an dem geringsten seiner Nebenmenschen, ja an seinen Feinden. — Birke! gehen Sie in ihr Herz, und werden Sie mein Verwandter durch Ihre Grundsätze, so wie Sie es durch Ihre Laura werden!“

Birke war etwas niedergedrückt, aber sein Stolz fand an dem Gedanken — der größte Mann irrt sich — eine Stütze, und wirklich edel sagte er ---

„Ja, ich war auf einem Irrweg. Verachten Sie mich nicht! ich will zurück: ich will gerecht an meiner Adelinde handeln -- Sagen Sie mir nur, hat sie über mich geklagt? hat es ihr Mann gethan?“

„Nein, keines von beiden mit einer Sylbe --- ich schwöre es.“

„Woher wissen Sie aber ihre Geschichte?“

„Diese mußte ich erfahren, als ich die schöne Tochter des Herrn Hahle für unsern Engländer zu seiner Frau begehrte.“

„Wie! Herr Kent heurathet eine Tochter von Adelinde?“

„Ja, und er nähme sie, wenn er Herzog wäre. Meine Schwester wollte sie zur Tochter annehmen, und ich sie ausstatten.“

„Wo wohnen sie dann? wo sahen Sie die Familie? Auf meinem Gut Einhausen, wohin ich künftige Woche, mit meinem Neffen Goldbach gehe, wollen Sie nicht mit?“

„Gern! aber nun muß ich ein ander Testament machen“ ---

„Das ist nicht nöthig, denn Goldbach soll Laurens Brautschatz mit Adelinde theilen“ ---

Hier zerriß Birke alle seine Papiere. -- Adelwald betrachtete ihn still. --- Birke sagte ---

„Nicht wahr! Sie achten mich als einen ehrlichen Mann! und glauben, daß ich Wort halte, wenn schon die Papiere in Stücken sind.“ --

„Gewiß, um so mehr, da Sie der Natur und der gerechten Güte wieder ganz angehören. — Sehen Sie meine Vorstellungen als den größten Beweiß meiner Freundschaft an, ich kenne das Vergnügen des Wohlthuns. Gern hätte ich meine Hahle allein genossen, aber der Vater soll die Freude der Versöhnung fühlen und geben.“

Sie reisten auch auf den bestimmten Tag nach Einhausen. Adelwald stieg mit Birke in dem nun ganz zubereiteten Schloß ab, und sie giengen dann durch einen Umweg nach dem Schulhaus.

Adelwald verließ Birke auf der Moosbank. Er eilte in das Haus, um Adelinde zu holen, die er zu ihm führte. Birke stand auf, sank aber zitternd zurück — Adelinde umfaßte seine Knie, und er küßte sie ohne reden zu können — Hahle mit seinen drei Söhnen, und Lucla standen umher. Birke blickte auf alle, und abgebrochen sagte er:

„O Kinder! alles — alles vergessen —

„Von ganzem Herzen! war die Antwort.“

Adelinde zeigte ihm, und nannte ihre Kinder — Birke sagte, er wundere sich nicht, daß die Tochter Lucia genannt wurde, wie seine Frau — aber den ersten Sohn Georg, wie mich? —

„Sie waren immer mein Vater!“

Gerührt sagte er —

„Nein Adelinde! ich war es nicht — aber ich will es seyn — glaubt mir Kinder,“ und er reichte ihr und ihrem Mann seine Hände, die sie küßten. —

„Aelinde! warest du immer hier?“

„Ja, mein Vater! es ist ein glücklicher Boden“ — Mit Thränen benetzt, unterbrach er sie —

„Meine Kinder sind dadurch gut aufgewachsen, und Sie mein Vater hieher gekommen.“ —

Bald darauf kamen die andre alle aus dem Bad zu ihnen. Birke gieng mit Adelinden an einer, und Lucien an der andern Hand seiner Frau entgegen. Sie lief mit ausgebreiteten Armen ihm zu, und umfaßte ihn:

„O jetzt sterbe ich glücklich. — Gott lohne dich, Lieber! für deine edle Handlung!“

Kent küßte Luciens Hand, und Adelwald führte ihn dem Herrn Birke, als den Bräutigam seiner Enkelin zu. — Alles war fröhlich, und gegen Abend giengen sie in das Schloß, wovon der Saal recht schön beleuchtet war. — Birke umarmte den

Adelwald, und dankte ihm, den Entschluß der Aussöhnung in ihm erweckt zu haben. —

„Es ist ein Stein von meiner Seele gewälzt. Denn meine Rache machte mich nur die erste Zeit glücklich. — Oft, sehr oft drückte es mich hier — und seit einer Stunde bin ich höchst vergnügt. Meine Laura liebt mich doppelt, wie mich dünkt, und Adelinde scheint so wohl. — Sie ist ein artiges Weib.“

Adelwald und Hahle entfernten sich einige Augenblicke. Laura und Lucia waren auch weg, aber bald kam Adelwald in den Saal zurück. Alle fühlten, daß er die Seele ihrer Freude war, und umgaben ihn als von einer unsichtbaren Macht gezogen. Er genoß diesen Augenblick des herrlichsten Vorzugs eines Menschenfreunds, Glückliche gemacht zu haben. Eine Thräne glänzte in seinem Auge: — alles schwieg, und er fieng an. —

„Ich sehe mit unaussprechlichem Vergnügen Ihre Freundschaft für mich, und Ihre Zufriedenheit. — Wir wollen den Tag ganz heilig machen — Kent! Goldbach! Ihr liebt eure würdige Bräute. — Ihr habt den väterlichen Segen. — Kommt, liebe junge Männer! ich will euch auch dem Priestersegen entgegen führen.“ —

Er faßte beide, und gieng einer doppelten Thüre

zu, die den Augenblick aufgemacht wurde. Herr Hahle stund in seiner Amtskleidung auf einer erhöhten, und mit einem schönen Teppich gedeckten Stufe; Laura und Lucia weiß gekleidet, mit einem Schmuck von Perlen geziert, neben ihm. Alles war überrascht. — Die beide Mütter drängten sich zu ihren Töchtern, die sich niederknieten, und um den Segen baten. —

„Vater Birke! rief Adelwald — geben Sie Ihre Laura meinem Neffen? — und ich meine Tochter Lucia seinem Freund.“ —

Und so wurden, ehe sich alle recht besinnen konnten, die Verlobten eingesegnet. Nach den Umarmungen und Glückwünschen sagte der edle liebe Mann noch:

„Nun Kinder! sind wir mit unsern Herzen über alle Disteln und Dörner der Ceremonien und Pracht hinweg. — Morgen geben wir den Armen des Kirchspiels dieß, was Verschwendung im eiteln Pracht gekostet hätte.“ —

Alle waren höchst glücklich, — Adelinde bekam einen Brautschatz, wie Laura ihn erhielt. — Birke nahm Georg Hahlen mit sich. — Kent kaufte Einhausen für sich und seine Lucia, und alle Jahre kam Laura mit ihrem Gatten, das Wiedergedächtnißfest des schönen Tags zu feiern, der Sie mit Adelinden und mit Goldbach

vereinigt hatte. Adelwald verlebte seine alte Tage mit Hahlen, dessen Söhnen er noch einen Theil seines Vermögens gab.

Tugend! thätige Tugend! du bist möglich in allen Umständen des Lebens. Man kann Adelinde im Unglück, und Laura im Wohlstand sehn.

Freunde und Freundinnen von zwei verschiedenen Jahrhunderten.

In den traurigen Zeiten des dritten Kreuzzuges hatten zwei junge Deutsche das Glück, einem der besten Fürsten ihres Vaterlands wichtige Dienste zu leisten. Der Fürst versicherte sie auch, ihnen, so bald sie wieder in Europa seyn würden, thätige Beweise seiner Dankbarkeit zu geben, und er erfüllte sein Wort so heilig, als ein rechtschaffener Privatmann hätte thun können.

Deutschlands Provinzen waren entvölkert, und viele fruchtbare Gegenden verwildert und öde geworden, weil Große und Kleine, von der unseligen Schwärmerei der Eroberung des gelobten Landes

hingerissen, ihr friedliches Haus, Acker und Hütte verließen, um sich außerordentliche Verdienste bei Gott, und große Güter in Palästina zu erwerben. Der gute Fürst hatte den Ritter Berg, und seinen unzertrennlichen Freund Birthal mit sich zurückgeführt. Der erste war von einer alten, aber schon seit dem zweiten Kreuzzug erarmten Familie: Birthal aber der Sohn eines redlichen Mannes, welcher den jungen verlassenen Berg zu sich nahm, und ihn als seinen Sohn erzog, wodurch in der Seele des edeln Jünglings die brüderliche Liebe für Birthals Sohn so fest wurzelte, daß er in keinem Verhältniß von Glück und Ehre ohne ihn leben wollte, und sich freute, ihm einen Beweis seiner Erkenntlichkeit zu geben, als ihm der Fürst sagte: „der Ritter solle freimüthig eröffnen, was „er für sich, und seinen Freund zur Belohnung ih„rer treuen Dienste verlange.“

Berg hatte ein gutes menschenfreundliches Herz; alles Elend und Verheerung, wovon er Zeuge gewesen, hatte ihm Sehnsucht nach einem Vermögen zu Wohlthätigkeit gegeben. Er war bei der Rückreise in dem Land des Fürsten oft durch Wälder gekommen, in denen man noch die Furchen sah, die zum Beweis dienten, daß ehemals die Einwohner der nun leeren Gegend ihr Brod da anbauten. Er wünschte sich also ein solches Stück Land

zum Leben für sich und seinen Freund, wo sie dann unglückliche Menschen sammeln, und ihnen einen Wohnplatz, Arbeit und Rechtschaffenheit mittheilen wollten, wodurch der Fürst zwei brave Lehenträger, und gutes Landvolk erhalten würde. Das Verlangen wurde bewilligt: aber dann sagte der Fürst, da Birthal kein Edelmann sey, wolle er diesem eine andre Gnade erzeigen.

Berg erwiederte: „Mein Freund verdient in „dem Land des Fürsten, für den er sein Leben so „tapfer und rühmlich wagte, durch ein Rittergut „zum Edelmann gemacht zu werden.“ — Diese Freimüthigkeit und wahre Freundschaft gefiel dem Fürsten so wohl, daß er dem Herrn von Berg seine Bitte bewilligte, den Birthal zu einem adelichen Lehenträger erklärte, und den beiden Freunden ein herrliches Stück Land und Wald mit der Bedingniß übergab, daß die Herrschaft den Namen Ober- und Nieder-Dankenberg tragen solle. Der Zufall entdeckte ihnen eine ganz romantische Gegend, wo sie den Hauptort anlegten. Von Berg mußte nach Birthals Willen die Anhöhe und die noch vorgefundene Ueberreste eines Schlosses zu seinem Antheil nehmen, und Birthal setzte sich in der Ebne. Eine Bach wurde zur Gränzlinie, und in dem großen gemeinschaftlichen Dorfe die Kirche in der Mitte erbaut; eine lange Reihe junger Bu-

chen und Eichen blieb stehen, und wurden zu einem Spatziergang gemacht, in welchem beide Gutsherrn, jeder von seiner Seite, zu der Kirche gehen konnten. Der Herr von Oberdankenberg sollte für immer den Beamten, und der von der untern Herrschaft den Oberpfarrer zu bestellen haben. Daher bauten sie auch auf die eine Seite der Kirche die Wohnung für den Beamten, und auf die andre die vom Pfarrer, weil, wie es noch in der alten Urkunde steht — „Die Männer, welche Recht sprechen, und Gottes Gebote lehren müssen, nirgends „schicklicher wohnen können, als da, wo sie selbst „am ersten an ihre Pflicht erinnert würden.“ Rückwärts dieser zwei Häuser sind die Gerichtsstube, die Wohnung des Gerichtsdieners, die Schule, und das Haus des Küsters, mit ihren Gärten. An dem Ende der Kirche gegen das Feld zu, liegt der Gottesacker, wie er von den ersten Stiftern angelegt worden. Er macht ein langes Viereck mit ziemlich starken Mauern, welche ringsum einen Gang von acht Schuh breit haben, dessen Dach auf Pfeilern von Quadern ruht, welche lauter schöne gegen den Kirchhof zu offene Bogen machen. Dieser drei Stuffen erhöhte Gang ist zu der Familienbegräbniß beider Gutsherrn bestimmt. An dem Platz, wo der Chor der Kirche ist, hat der Gang eine erhöhte Wölbung, und einen Vorsprung, dort stehen an der

Kirchenmauer, unter alten gothischen Zierrathen zwei Ritter in Stein gehauen, die sich bei der Hand halten, und ganz gepanzert sind, der von Oberdankenberg einen Löwen, und Birthal einen Hund neben sich, mit der andern Hand stützt sich jeder auf sein Wappen, über ihren Köpfen steht in Stein: —

„Ritter Ulrich Berg, Herr von Oberdankenberg, Erbauer des obern Schlosses:“ —

„Walter Birthal der Edle, in Niederdankenberg hat das untere Schloß erbaut.“

Denn folgt die Jahrzahl ihres Todes, welcher nach der alten Sage eben so merkwürdig war, als ihr Leben, weil der redliche Birthal seinem edeln Freund nach zwei Tagen in das Grab folgte, nachdem er während der Krankheit des Ritters von Dankenberg bei ihm wohnte, und ihn pflegen half, aber würklich mit dem Tod seines Freundes sein Herz auch gebrochen fühlte, daher auf einem Stein der zwischen den zwei Bildern aufgerichtet ist, in alten unförmlichen Reimen steht.

„Hand in Hand, nach Jerusalem zum Kreuz
und nach Dankenberg zur Ruh,
Giengen beide Ritter auch in zwei Tag dem
Himmel zu.“

Jeder steht auf der Seite gegen sein Gebiet, und so gehen auch links und rechts die Begräbnisse

hin, an jedem Bogen ist ein Baum gepflanzt, und die bürgerliche Gräber alle nach Landsgebrauch mit Blumen besetzt, so daß ich würklich an dem Ende des May zwischen Blüthe und Verwesung herumgieng, und mich über die Denkmale der alten Freundestreue, und über die Bildsäulen zweier Freundinnen von ihren Nachkommen herzlich freute. Die Nachtigallen sangen, die Thautropfen zitterten auf dem Gras, das über der Brust so manchen Kindes und Greisen emporgewachsen war. Diese, dachte ich, schlafen auch ganz eigentlich in dem Schooß unserer Mutter, und leicht decket die Erde ihre Ueberreste, von welchen ein Theil in den schönen Blumen glänzt, im Gras noch nützt, und gewiß den Tod und Verwesung in einem sanftern Bilde zeigt, als sie bei steinernen Grabmälern nicht sind. Denn diese geben uns immer ein stumpfes Gefühl von Kälte, Härte, und Beschwerde des Auferstehens: sie sind auch wechselweise mit Staub und Spinnen bedeckt, welches dem Auge unangenehm auffällt, da hingegen das Aufwachsen, die Reinheit, und die Bewegung der Blumen Vergnügen giebt, und die tröstliche Idee des Wiederauflebens unterhält. Ich hätte gar gern die mir heilige Asche von Birthal und Dankenberg in einem großen Grabhügel mitten unter dem ersten Geschlecht ihrer glücklichen Unterthanen vereint gesehen. Denn

sie lebten acht und dreißig Jahre zur Ehre der Menschheit und Freundschaft miteinander, bauten verschiedene Dörfer und Weiler, zogen fleißige Landleute, hatten viele Wittwen und Waisen aufgenommen, deren Männer und Väter in dem Kreuzzug verunglückt waren; Bedürfniß und Dankbarkeit hatte diese Leute arbeitsam und rechtschaffen gemacht; der Himmel segnete auch den Boden, der mit so viel Tugend angebaut wurde, denn noch heute sind diese Herrschaften von einem reichlichen Ertrag in Feldfrüchten und Sittlichkeit. Die beide Stifter haben mit der größten Sorgfalt Wiesen, Wald und Felder abgetheilt, und überall Gräben gezogen, damit alle Streitigkeiten vermieden blieben, wenn einst diese Güter von minder übereinstimmenden Herren besessen würden. Wohlstand und Redlichkeit pflanzten sich über dreihundert Jahre fort, bis endlich der Dankenbergische Stamm erlosch, wo denn nach den Familienverträgen die letzte Tochter alles erbte, und damit als ihrem Eigenthum schalten, und einen Erben wählen konnte, wie sie wollte.

Das letzte Fräulein von diesem Haus hatte eine edelmüthige Seele. Sie liebte gutes, und wollte nichts sehen und hören als gutes. Die Versicherung einer völligen Unabhängigkeit, die Aussicht, daß sie als reiche Erbtochter einmal ganz nach dem Hang

ihrer Wünsche würde leben können, und die innere Ueberzeugung, daß sie nichts als Edles wolle, machte sie freimüthig von ihren Gesinnungen sprechen, aber sie zeigte dadurch allen um ihre Hand werbenden Edelleuten den Weg zu ihrem Herzen, welches sich auch ein äußerst listiger Mensch so gut merkte, daß er unter der Anführung eines eben so gestimmten Oheims die Liebe des Fräuleins und das Vertrauen der Eltern erwarb.

Herr von Dankenberg hatte nach dem Tod seiner zwei Söhne die Wintermonate in der fürstlichen Residenz zugebracht, theils um sich und seine Gemahlin über ihren Verlust zu zerstreuen, theils auch seiner Erbtochter die Gelegenheit zu geben, sich einen Gemahl zu erwählen, mit welchem sie glücklich seyn könnte. Er wünschte sich den zweiten Sohn eines guten Hauses, weil der Gemahl seiner Tochter den Namen von Dankenberg annehmen müße. Der Kammerjunker von Reheim machte mit andern seine Besuche, und ganz natürlich entstund auch in ihm, wie in vielen seiner Bekannten, der Wunsch nach einer Verbindung, die ihm nicht nur eine liebenswürdige Frau, sondern auch eine schöne Herrschaft geben würde. Er schriebe darüber an seinen Oheim, von welchem er immer der Liebling gewesen, dieser erinnerte sich, in seiner Jugend den Herrn von Dankenberg gekannt zu haben, und

kam als von ohngefähr nach Hofe, wo er das größte Vergnügen über den Anblick seines Freundes zeigte. Dankenberg war ganz entzückt, den Winter mit dem Obrist von Reheim zuzubringen, und bot ihm nicht nur seine Tafel an, sondern nahm ihn in sein Haus, wo der schlaue Mann um so leichter die Absichten der Fremden errathen, und den Charackter der Mutter und Tochter ausforschen konnte.

Der Kammerjunker war ein hübscher Mann, der alle Modesprachen redete, alle niedliche Modekleider zuerst hatte, und sich immer mit Anstand und Gefälligkeit zeigte. Er wußte alle schöne Stellen der neuesten Komödien und artigen Gedichten, spielte die Flöte, tanzte gut, und mengte sich nie in eine Unterredung, wenn er sich nicht glänzend zeigen konnte. Durch diese kluge Vorsicht seiner Eigenliebe erhielt er ohnverdienterweise zwei schätzbare Vortheile, im Reden für einen sehr geistreichen, und im Schweigen für einen sehr bescheidenen Mann gehalten zu werden. Sein Oheim hatte einen guten Platz genommen, um nach Kriegsmanier eine Mine anzulegen, und jeden Schritt seines Neffen zu leiten. Frau von Dankenberg war eine verehrungswerthe Dame, die in Wahrheit jedes Verdienst ihres Standes besaß, nur gab ihr das Bewußtseyn ihrer herrlichen Ei-

genschaften, und vielleicht auch ihr angeerbter Reichthum etwas zu viel Stolz, und einen kleinen Durst nach Vorzug und Lob. Das Fräulein Ulrike war leicht durchzulesen, so wie ihr Herr Vater, welcher der offenherzigste Mann von der Welt war, und um diesen zu gewinnen, brauchten die Reheime nicht viel Nachdenken und Feinheit zu verwenden. Bei der Frau wurden sie durch Aufmerksamkeit und Bewunderung beliebt, und als die Hauptneigung des Fräuleins entdeckt war, so suchte der Oheim nur immer einen schicklichen Anlaß zu geben, bei welchem der junge Reheim entweder sich über das Unglück rechtschaffener Menschen sehr bekümmert zeigte, oder in einen Eifer für das allgemeine Wohl gerieth, auch manchmal mit Seufzen sagte: „Ach, wenn ich Güter hätte! wenn ich „Herr von Unterthanen wäre! sie müßten mir alle „so glücklich seyn wie ich selbst.“ — Nach solchen Aeußerungen sagte einmal sein Oheim, als der junge Mann weggegangen war: „Wenn nur dieser „Mensch die Reheimische Herrschaft bekäme, so „würden die Leute glücklicher, als durch seinen Bru„der. — Es sey eine tolle Sache, daß nur immer „der älteste Sohn alles haben müßte.“ — Auf diese Art wurden die Eltern und die Tochter mit ihren eigenen Ideen umzingelt, so daß keines vergnügter war, als wenn sich beide Reheime in der Ge-

sellschaft befanden, welche nun in der freimüthigen Seele des Fräulein von Dankenberg die zunehmende Neigung für den jungen Reheim so deutlich sahen, daß sie nur noch wenige Schritte zu ihrem Ziel hatten, und diese machten sie sehr glücklich bei dem Anlaß des einzigen Gallatages bei Hof, der auf das neue Jahr fiele. Der alte Obrist gab seinem Neffen eine schöne goldene Dose zum Christgeschenk, der Kammerjunker bezeugte eine ungemeine Freude darüber, und wieß die Dose einige Tage lang in jeder Gesellschaft. Auf einmal schien der Oheim sehr kalt, und unzufrieden gegen seinen Neffen, dieser hingegen demüthig und traurig. Darüber wurden die Dankenberge, besonders aber Fräulein Ulrike aufmerksam und nachdenkend. Eines Tags, als eben die Mittagstafel vorbei war, winkte der Obrist seinem Neffen mit unfreundlicher Mine, ihm in sein Zimmer zu folgen, der Junker gieng gleich, blickte aber unter der Thüre noch sehr zärtlich und betrübt nach Ulrike hin. Bald darauf kam ein Bedienter, und bat den Herrn von Dankenberg, er möchte doch zu dem Obrist gehen, und ihn zu besänftigen suchen, weil er ganz erstaunend aufgebracht zu seyn schiene. Dankenberg bedachte sich einige Augenblicke, da hörte man den Obrist kommen, und den jungen Reheim mit flehender Stimme ihm etwas nachrufen. Frau

von Dankenberg sagte da: „Lieber Obrist! was haben Sie seit einigen Tagen mit Ihrem guten Neffen? Er grämt sich, er hat diesen Mittag nichts gegessen, und nun haben Sie ihm gewiß auch das Abendbrod verdorben.“

Da fieng der Obrist an über die unsinnige Gutherzigkeit des jungen Reheim zu klagen, und erzählte, daß dieser die schöne goldene Dose, die er ihm geschenkt, versetzt habe, um einen weggejagten Bedienten seines Vaters und seine Kinder zu erhalten. Das Fräulein von Dankenberg wurde äußerst gerührt, und diese von dem Oheim getadelte Güte wurde bei ihr das größte Verdienst des Herzens, und mit diesen Gesinnungen eilte sie in ihr Zimmer, ließ nach dem jungen Reheim fragen, und ihn zu sich bitten. Er war in der Stube seines Oheims geblieben, um den Erfolg dieser angelegten Geschichte abzuwarten. — Die edle Ulrike hatte noch die Thräne der Rührung im Auge, als der Heuchler mit hängendem Kopf langsam zu ihr trat, und mit der Stimme eines sehr bekümmerten Menschen nach ihren Befehlen fragte. Sie sagte ihm mit aller ihrer Freimüthigkeit, daß sie würklich von seinem Oheim die Ursache gehört habe, warum er ihm diese Tage über so übel begegnete. Nun jammerte Reheim über den Zorn seines Oheims, und Ulrike bat ihn, sich zu trösten, und aus ihren Händen so

viel anzunehmen, als zu Beischaffung der Dose, und der künftigen Unterstützung für die arme Familie nöthig seyn könne. — Sie versicherte ihn dabei, wie sie ihn wegen dieser Wohlthätigkeit um so mehr schätze, da sie wisse, wie lieb ihm die Dose war. Er sträubte sich gegen ihre Edelmüthigkeit, und sagte: „Sein Oheim würde ihm nimmer vergeben, wenn er es annähme, und dieser Oheim sey ohnehin sein einziger Freund und Wohlthäter; Ulrike möchte doch helfen ihn zu besänftigen, denn er fühle, daß er nicht mehr von ihm geliebt würde, wie sonst." Das vortreffliche Fräulein von Daukenberg war hier in dem Augenblick der Schwäche, zu der wir immer durch unsere herrschende gute oder schlimme Neigungen, auch die beste davon, geleitet werden. Sie antwortete mit dem Eifer der redlichen Seele, die jeden Augenblick des Verschubs einer guten That für verloren achtet. — „Sie sind aber mir desto lieber geworden" sagte sie schneller, als sie dachte, erröthete, und war froh, daß Reheim in dem nämlichen Augenblick, da er zu ihren Füssen fiel, sein Gesicht in ihr Kleid verhüllte, und vor staunender Freude außer sich zu seyn schien, aber er that es nur, um seine Schalksfreude zu verbergen, und seine Gesichtszüge zuordnen, wie es der Anlaß erfoderte. Endlich rief er aus:

„O mein Fräulein! was sagen Sie! Ich — Ih-

nen lieb! Ich — dieses Glück — das ich so lange wünschte, aber wozu ich mir keine Hoffnung erlaubte. O es ist nicht möglich — Ulrike! göttliche Ulrike!“

Nun hatte er eine ihrer Hände gefaßt, küßte sie, lag mit seinem Gesicht auf der edeln Hand, welche die seinige mit so viel Wahrheit und Zärtlichkeit an sich drückte. Denn Ulrike freute sich, Entzückung in dem Menschen zu sehen, der mit so viel Kummer in ihr Zimmer getreten war. Es verbreitete sich ein Himmelsgefühl in ihrer Seele, die Macht zu haben, einen edeln Mann, den sie liebte, über unverdienten Gram zu trösten, und die Tugend zu belohnen, die sie in ihm zu sehen glaubte.

„Stehen Sie auf! lieber, schätzbarer Reheim! es ist kein Traum, was ich Ihnen sage. Mein Herz durfte wählen, und es wählet Sie!“ —

Niemals hat ein redlicher Jüngling mehr Entzücken gezeigt, als dieser falsche, kalte Bösewicht that. Doch mogte es ihm in etwas Ernst gewesen seyn, da der Plan seines Oheims so wohl gelungen war. Er wollte nicht aufstehen. Er fand sich nur zu glücklich, einmal vor Ulriken zu knieen, er wünschte sein ganzes Leben zu den Füßen der schönen, großmüthigen Seele zu liegen. — Dieß sagte er alles hastig, abgebrochen, und sehr laut. Sein Oheim hatte indessen seine Rolle ausgespielt, und sich sehr um die Aussöhnung bitten lassen. Er gieng, nach

der Verabredung mit seinem Neffen, in sein Zimmer zurück, um ihn zu holen, damit er dem Herrn und Frau von Dankenberg die Geschichte selbst erzählen, und ihnen für ihre Fürsprache danken solle. Als er von dem Bedienten hörte, das Fräulein Ulrike hätte den Kammerjunker rufen lassen, stutzte er: doch schien es ihm von guter Vorbedeutung zu seyn, und er faßte den Entschluß, selbst hinzugehen, indem er vielleicht seinem Neffen nützen könnte. Als er die Thüre aufmachte, sah er ihn noch da knieen, und rief:

„Rudolph! was bedeutet das?“

Dieser antwortete, wie ein Mensch, der außer sich ist.

„O mein Oheim! lassen Sie mich hier! ich bin glücklich. — Wenn ich aufstehe, hört gewiß alles auf.“ —

Der Obrist schüttelte den Kopf, sah seinen Neffen und das Fräulein bewundernd an —

„Um des Himmels Willen! sagen Sie mir, was er damit will.“ —

Ulrike erzählte nun kurz, was sie gethan, und dem Herrn von Reheim gesagt habe, daß sie ihn wegen seines wohlthätigen Herzens allen ihren Freiwerbern vorziehe.

Der Obrist schlug die Hände zusammen, und schrie:

„Sie, mein Fräulein! Sie wählen meinen Neffen, den armen Schelmen — Sie, reiche Erbin! das kann nicht seyn!“ —

Herr und Frau von Dankenberg, welche in dem Zimmer ihrer Tochter so stark sprechen hörten, kamen, und staunten über die Gruppe, die sie erblickten. Der Obrist rief ihnen gleich zu: —

„Bruder! ich habe keinen Antheil daran — ich habe nie ein Wort für meinen Rudolph gesprochen.“ —

Das Fräulein mußte nun auch hier den Auftritt erklären, und der junge Reheim wurde mit vielem Vergnügen zum Schwiegersohn angenommen, und die Dose mit Prunk herbeigeschaft, welche von der edeln Braut als Denkmal der Verdienste ihres Geliebten aufgehoben wurde, nachdem er eine viel kostbarere von ihr erhalten hatte; und sie freute sich, daß ihr Bündniß aus dem herrlichen Grund der Tugend und Hochachtung entsprossen sey. Auf dem Gallatag wurde das Brautpaar bei Hof vorgestellt, und Reheim zum Kammerherrn und Baron von Oberdankenberg erklärt. Die Vermählung geschah bald hernach, und alles war mit dem Aussehen von Glück und Zufriedenheit bekleidet. Nur fanden beide Reheime unangenehm, daß in dem Ehevertrag die Braut, neben der Benennung einer Frau und Tochter zu Oberdankenberg, auch so

viele Gewalt behielt, daß so lang sie lebte, ohne ihren Willen nichts an den Gütern verändert, oder vorgenommen werden könnte. Sie mußten über zwei Jahre in der Stadt bleiben, weil die schwächliche Gesundheit der Frau von Dankenberg es foderte. Nach ihrem Tod aber giengen sie alle auf das Land; die Herrschaft und das Schloß gefielen den beiden Reheimen unendlich, aber es verdroß sie, daß Ritter Ulrich alles mit dem Birthal getheilt hatte, für den es immer, wie sie dachten, genug gewesen wäre, wenn ihn der Ritter bei sich behalten, und Lebenslang versorgt hätte. — Diese Aeusserung, und mehrere hie und da erscheinende niedrige und kleine Gesinnungen fiengen an, die junge Dame aufmerksam zu machen, und sie hatte bald Ursache zu denken, daß alle die schöne und edle Grundsätze, welche ihr Gemahl vor seiner Verbindung gezeigt hatte, nichts anders, als eine Art gelehnter Kleider für seinen Charackter gewesen seyen, deren er sich bediente, als er bemerkte, daß sie allein diese Farben liebe. — Ihr Herr Vater war kränkelnd geworden. Diesen wollte sie mit keinen Klagen beschweren; sie bemühte sich sogar, sich selbst gegen ihre tägliche Ueberzeugung zu bereden, daß sie zu genau mit ihrem Gemahl rechne, daß ein Mann in vielen Sachen anders denken müsse als eine Frau. — Aber die große Abweichung ihrer Ideen erschiene je mehr und mehr.

Herr von Neheim war ehrgeizig genug, um das Ansehen eines edeln Mannes in allen Gelegenheiten zu behaupten, wo er seinen Ruhm vergrößern konnte. Er war in Gesellschaft immer voll Achtung gegen seine Gemahlin, und großmüthig in seinen Gesprächen, ohne Zeugen aber rauh, tückisch und geldgeitzig. Das war aber alles mit so viel Schimmer des Artigen durchwebt, daß es eine genaue Beobachtung und richtiges moralisches Gefühl erfoderte, um ihn zu sehen, wie er in dem Grund seiner Seele war.

Indessen führten er und sein Oheim nach und nach alle Geschäfte. Sie zogen den Beamten an sich; Herr von Birthal wurde bald hie bald da angefochten, und die Unterthanen höher angesetzt, auch gegen bisherige Gewohnheit über das mindeste Vergehen um Geld gestraft. Da kamen sie zu ihrer gnädigen Frau mit Bitten und Vorstellungen, aber diese fand bald kein Gehör mehr. Ihr weiches gütiges Herz wurde samt den Begriffen, die sie von Adel und Größe der Seele hatte, als romantische Grübeleien der Schäferwelt behandelt. Sie empörte sich bei dem Gedanken, daß sie ihre Liebe und Verehrung einem so niederträchtigen Mann gegeben, ihn selbst wählte, so viel bessern Männern vorzog, und nun das Glück ihres Lebens, die Ruhe der letzten Tage ihres Vaters, den Frieden des

Birthalischen Hauses, und den Wohlstand ihrer Unterthanen, in der Gewalt eines kalten planmäsigen, und so boshaften Heuchlers sehen mußte. Hochachtung und Zärtlichkeit entflohen aus ihrer Seele, aber sie verbarg ihre Bemerkungen, um das Uebel nicht ärger zu machen, und vergütete den armen Landleuten heimlich das Weh des erpreßten Geldes. Endlich dachte sie, daß vielleicht ihr Gemahl etwas Schulden habe, nichts davon sagen wolle, und in dem Bedrängniß zu diesem Hülfsmittel gegriffen habe. Ihre großmüthige Seele glaubte, eine Entschuldigung zu sehen, und sann auf einen schicklichern Anlaß, ihm von ihrem ererbten mütterlichen Vermögen eine Summe zu übergeben, welche zu seiner Beruhigung dienen könnte. Als nun kurz nach diesem Vorsatz Briefe von dem Schloß Reheim kamen, worin einer von seines Bruders Söhnen Abschied nahm, und seine Befehle verlangte, so nahm sie diese Gelegenheit, ihrem Gemahl Banknoten von zehentausend Gulden zu geben, damit er, ohne von seinen bestimmten Einkünften etwas zu nehmen, seinen Neffen und Nichten seine Freundschaft bezeugen könne. — Er war über dieses großmüthige Geschenk etwas betreten, schien aber sehr dankbar, und bat seine Gemahlin zugleich um die Güte, ihn bei ihrem Herrn Vater wegen dem Bau einer Wohnung für den För-

ster zu unterstützen. Ulrike that es mit Eifer und Vergnügen, aber diese verdoppelte Gefälligkeit würkte nicht lang auf die verdorbene Herzen dieser Männer, und täglich hatte sie tausend namenlose widrige Begegnisse zu ertragen.

Sie entdeckte nun nach vier Jahren der Frau von Birthal, die eine der würdigsten Damen war, ihren sie nagenden Kummer. Der Geist, die Erziehung, und jeder Schritt des Lebens dieser Frau war mit dem Adel der Seele bezeichnet. Sie war glücklich mit ihrem Gemahl, weil er jede schätzbare Eigenschaft des Verstandes und Herzens besaß. Nur die Sorge für acht gute Kinder, und die für den Abtrag der Schulden des Vaters von Herrn von Birthal, verbitterten manchmal das Süsse ihrer Verbindung mit dem vortrefflichsten Mann. Als sie aber den Gram der Frau von Reheim kennen lernte, die bei großem Reichthum nicht einen Augenblick Vergnügen genoß, o! da segnete sie ihr Schicksal, bei welchem sie ohngehindert, und mit dem vollkommensten Besitz der Liebe ihres Gemahls jede Tugend ihres Herzens ausübte. Aller Abbruch, den sie sich in Kleidung, in Hausgeräth, und an ihrer Tafel vorgesetzt hatte, stützte sich auf den herrlichen Grund, daß es zu gerechtem Abtrag der Familienschulden, und zum Ersparniß für ihre Kinder geschah. Die Birthalische Unterthanen liebten

ihre Herrschaft immer mehr, als sie die Bedrückungen merkten, welche die Dankenbergische tragen mußten. Frau von Birthal konnte nun ihrer Freundin durch nichts als durch Trostgründe helfen, wobei sie aber mit vieler menschenfreundlichen Feinheit den edeln Stolz von Ulriken benützte. Sie schrieb ihr einst mit Zärtlichkeit unter andern Gedanken: —

„Wenn ich, meine Beste! im Stande wäre, Ihrem Schicksal, ohne Worte zu gebrauchen, oder allein durch die Thräne des Theilnehmens abzuhelfen, o so würde es schon geschehen seyn. Aber, meine Ulrike! Schicksale sind in der Hand des Höchsten, der über die Tage meiner Freundin Trübsale kommen ließ, die allein durch die Stärke des Geistes und der Tugend getragen werden können, die er meiner Ulrike gab. Denn ich bin überzeugt, daß Sie diese moralische Seele wegen des Kummers erhielten, durch den Sie gehen müssen. — Und — ach wir mögen die Welt vor uns, und die, welche mit uns lebt, betrachten, so haben immer gute Menschen von den bösen gelitten. Ihr Gemahl, mein Kind! konnte Sie nicht wahrhaft lieben: denn wie sollte das Herz eines falschen, tückischen Menschen die reine, offene Seele meiner Ulrike lieben können? — Eben so wenig, als unbillige, eigennützige Leute einem gerechten und großmüthigen

Mann ihre Freundschaft geben werden. Fahren Sie fort, meine theure Freundin! Ihren Gemahl, und seinen Oheim mit edler Sanftmuth zu behandeln, nie keine Vorwürfe, aber auch nie eine Bitte bei diesen schwarzen Seelen zu verwenden. Bleiben Sie auch dabei, die Ruhe Ihres alten Herrn Vaters durch keine Klagen zu stören. Aber begeben Sie sich auch nie der Gewalt über Ihre Güter und Vermögen. Diese waren das einzige, was diese Leute suchten, und werden auch der einzige Beweggrund bleiben, warum sie immer noch mit Höflichkeit mit Ihnen umgehen werden. Diesen Zügel müssen Sie nicht aus Handen lassen. Werfen Sie einen muthigen Blick auf die Beschwerden Ihres Lebens. Der Gedanke, schuldlos zu seyn, der Vorsatz, sein unverdientes Weh mit Gelassenheit und Größe der Seele zu tragen — o das stärkt, das unterstützt, auch eine eiserne Last auf sich nehmen, und am Ende böse Menschen nur als die Werkzeuge anzusehen, durch welche alle edle Triebfedern unserer Seele in Bewegung und Thätigkeit gesetzt wurden. Meine Ulrike kann den Himmel immer als den Wohnsitz Ihres ewigen Vaters ansehen, Hülfe und Seegen von ihm erwarten. Dieses kann der ränkevolle Urheber Ihres Jammers nicht thun." —

So tröstete, so ermahnte diese vortreffliche Frau ihre leidende Freundin, die immer kam, neue Stärke

bei ihr zu holen. Sie verwiese sie auch auf die Zeit, durch welche entweder ihre unausgesetzte Geduld und Großmuth eine heilsame Aenderung auf ihren Gemahl und seinen Oheim machen, oder sie selbst durch Uebung ihres Geists und Tugend so viel Kräfte erlangen würde, daß ihr alles leichter scheinen könnte.

Frau von Dankenberg fand auch, daß die beide Männer sich nicht recht zu fassen wußten, als sie eine immer gleiche ruhige Heiterkeit und Würde an ihr bemerkten, und nie mehr das mindeste von einem Wunsch, einer Vorstellung, oder einer Bitte hörten, so wie auch in ihren Gesprächen keine von ihren ehemaligen Lieblingsideen vorkam, und sie sich um nichts, als die Ruhe ihres Herrn Vaters, und die Ordnung des Hauses annahme. Sie hatte noch, ehe sie mit Frau von Birthal sprach, jeden Ausdruck der Zärtlichkeit gegen ihren Gemahl vermindert, weil sie sehen wollte, ob es ihn gräme, oder ihn gefälliger gegen sie machen würde. Aber er schien es nicht zu achten, und nahm selbst mehr Kälte an, als sie nicht zeigte, ohne daß er sich, wie sie es in ihrem Herzen wünschte, ganz von ihr absonderte. Aber da der alte Herr von Dankenberg in dem fünften Jahr immer noch keinen gehofften Erben erscheinen sah, so entstund ein neues heftiges Leiden für die junge Dame, worüber sie beinahe das Leben verlohr. Denn ihren Vater wollte sie immer

schonen, und auch ihrem Gemahl keine Vorwürfe machen: und dieser klagte über sie, ja sein Oheim gieng so weit, ihr einst in Gegenwart ihres Vaters von der Abneigung und Erkältung ihres Herzens zu reden. — Sie schwieg lang, und sah den Obrist mit Staunen an, und sagte nur ihrem Vater:

„Daß ihr sehr traurig seye, den Herrn Obrist in diesem Ton von ihr sprechen zu hören, da ihm doch sein eigenes Herz sagen würde, daß ihre Grundsätze, und ihre Lebensart noch immer die wären, welche ihm und ihrem Gemahl vor ihrer Verbindung so angenehm gewesen.“ —

Der Obrist zog ihr aber Verweise zu, als ob sie auf den Stand einer Erbtochter zu stolz sey, und daß sie dadurch dem Herrn von Reheim das Glück verbitterte, welches er mit ihr gehofft hatte, besonders da sie ihn selbst wählte. Dieser hohe Grad von schwarzer Niederträchtigkeit empörte ihre Seele, der heftigste Schmerz durchdrang sie: —

„Nie, nie ist die reinste Güte so mißhandelt worden. — O mein Vater! beurtheilen Sie Ihre Tochter nicht nach diesen Klagen.“ —

Sie weinte über der Hand ihres Vaters, der sie bat, freundlich mit ihrem Gemahl umzugehen, weil er selbst eine ungewöhnliche Kälte bei ihnen bemerkt habe. Sie überwand sich, unterdrückte ihre gerechte Unzufriedenheit, und nahm ein höchst sanftes, lieb-

reiches Bezeugen an. Aber in wenigen Tagen wurde sie tödtlich krank, weil einige Reden voll Spott, und Vertraulichkeit, die sie von ihrem Gemahl gegen ihre Kammerjungfer hörte, ihr noch den letzten Schimmer der Hoffnung zur Besserung ihres Schicksals völlig raubten. Ihr Herr Vater und die Unterthanen geriethen in die äußerste Sorgen. Beide Herrn von Reheim heuchelten auch so viele Angst und Liebe für sie, daß der alte Herr von Dankenberg seinen Schwiegersohn um so mehr schätzte. Ulrike erholte sich, blieb aber still und schwächlich. Ihr Vater durch die Erschütterung der Furcht, seine Tochter zu verlieren, ertheilte an dem Ende seines Lebens, und an seinem Sterbebett dem Reheim nicht nur das vollkommene Recht alle Güter zu verwalten, sondern wurde zum Erben eingesetzt, wenn Ulrike ohne Kinder sterben sollte. Dieser letzte Wille verband auch die Unterthanen zu einem Eid des Gehorsams. Nun wurde das Schloß bald mit Possenreissern und niedrigen Schmeichlern angefüllt, alles, was dem edeln feinen Geschmack der Frau von Dankenberg zuwider war, wurde ausgeübt, aber es dauerte nicht lang. Ulrike blieb unter dem Vorwand ihrer schlechten Gesundheit in ihrem Zimmer, von welchem ein schöner Bogengang zu den alten Ruinen, und von dort aus den Hügel hinunter auf einem artigen Fußpfad in das Birtha-

lische Haus führte, wo sie Rath und Trost holte. Ihre betrügerische Kammerjungfer hatte sie, ohne was zu sagen, zur Oberaufseherin in dem Haus gemacht. Hingegen erhielt sie von ihrem Gemahl eine seiner Nichten zur Gesellschaft, während einer Reise, die er mit dem Obrist machen wollte. Das Fräulein war artig, sie beobachtete aber ihre Tante noch vor der Abreise ihres Oheims sehr genau, wobei sie immer viele Unterredungen mit ihm hatte. Aber er war keine Woche weg, so kam sie, ein Heft Papier in der Hand haltend, und kniete sich bei ihrer Tante hin, mit einem Ausdruck von Ehrfurcht, Rührung, und beschämten Wesen, das Frau von Dankenberg äußerst wunderte.

„Liebes Kind! was wollen Sie! was soll diese Stellung? ich bitte Sie! stehen Sie auf!"

„Nein, meine Tante! eher nicht, als bis Sie mir vergeben haben, daß ich den Auftrag in diesen Papieren übernahm." —

„Von wem, meine Rudolphine! hatten Sie einen Auftrag, der mich angeht?"

„Von meinem Oheim, der Sie nicht kennt, und nicht zu schätzen weiß, wie ich es thue."

Ulrike konnte hieraus urtheilen, was ihr Gemahl seiner Nichte für ein Bild von ihr gemacht hatte. Sie wollte aber das Heft nicht aufmachen, und nicht ansehen, als es das Fräulein ihr darlegte, und dabei sagte:

„Ich soll Ihre Aufseherin seyn, alles schreiben, was Sie thun, und was Sie bei den Birthals machen.“

„Das befolgen Sie, meine Liebe! Sie sollen mich immer sehen, vielleicht glaubt Ihnen Ihr Oheim mehr als sich selbst.“ —

„O nein, gütigste, beste Frau! ich werde nichts von allem dem thun, wenn schon Herr von Nuß..“

Hier stockte das Fräulein, und Frau von Dankenberg war um so viel unruhiger, und bat das Fräulein aufzustehen.

„Kommen Sie, Liebe! setzen Sie sich zu mir, und da Sie mir diese edle Offenherzigkeit zeigen, so sagen Sie, was hat Herr von Nußdorf mit einem Tagbuch meines Lebens gemein?“

Das Fräulein lehnte ihren Kopf auf die Hand ihrer Tante, und sagte schluchzend:

„Ach! mein Oheim wollte mich ausstatten, und den Herrn von Nußdorf zum Kammerherrn bei dem Fürsten machen.“

Frau von Dankenberg umarmte sie, und lobte ihr gutes Herz, munterte sie auf, den Befehl ihres Oheims zu erfüllen.

„Sie sollen immer um mich seyn, mein Kind! denn ich mag es wohl leiden, daß gute Menschen alle Schritte zählen, die der Himmel mich machen sieht, und bei der Zurückkunft Ihres Oheims wol-

len wir das Fest Ihrer Verbindung feiern, dann ich will Sie ausstatten helfen.“—

Von dieser Stunde mußte das Fräulein um sie seyn, aber die Vorsicht hatte es anders beschlossen, dann in fünf Wochen kamen Briefe des Herrn von Dankenberg mit einem Kourier, worin er seine tödtliche Krankheit, und seine Reue über sein ungerechtes Betragen gegen Ulrike schrieb, sie um Vergebung, und um die Güte bat, seinem Herrn Bruder die gelehnte Summe Gelds zu schenken, seine Nichte zu besorgen, und dem Förster den neuen Bauernhof für seine Kinder zu lassen, indem die zwei älteste Knaben ihm gehörten. Frau von Dankenberg wurde so bestürzt, daß sie übel ward, und kaum so viel Besinnung behielt, um in einer kurzen Antwort alles zu versichern, was ihr kranker Gemahl wünschte. Denn statt weit entfernt zu ihm reisen zu können, wie sie es wollte, wurde sie selbst bettlägerig, und hatte an ihrer Nichte eine zärtliche Pflegerin. Nach des Kouriers Abreise gieng auch die Hausverwalterin weg, und nur der Obrist kam, um noch für sich und seinen verstorbenen Neffen zu danken, und Vergebung zu erhalten. Die großmüthige Frau machte auch diesem Mann Geschenke, und setzte des Försters Weib und Kindern Geld aus. Ihr Herz erquickte sich in dem täglichen Umgang und genauen Freundschaft des Birthalischen Hauses. Sie stattete

zu Ende der Trauer das Fräulein von Reheim als eine Tochter aus, hatte aber nachher stets ein Paar Fräulein von Birthal um sich. Von einer zweiten Vermählung wollte sie gar nicht sprechen hören, weil sie die freie Gewalt, ihrem Herzen in allem folgen zu können, nicht mehr verlieren wollte. Vier sehr geschwind verflossene Jahre war sie glücklich in Ruhe des Lebens, und in der köstlichen Ueberzeugung, Böses mit Gutem vergolten zu haben. Aber alsdann verlohr sie ihre Freundin Birthal, welche in dem Wochenbett des zehenden Kindes die Laufbahn der stillen und wichtigen Tugenden einer Familienmutter beschloß. Frau von Dankenberg wohnte seit der Niederkunft bei ihr, wartete sie, und besorgte die Kinder. Sie überwand ihren innern Jammer und die Angst, die sie gleich bei der großen Ermattung der Frau von Birthal fühlte. Sie ließ zwei der geschicktesten Aerzte rufen, und nahm sich gleich vor, sich dieser zehen Kinder als Mutter anzunehmen, und so bald die Aerzte zweifelhafte Nachrichten gaben, und Ulrike die Frau von Birthal, als man dachte, sie schlafe, mit so viel Kummer für ihre Kinder beten hörte, so schickte sie auch um zwei Rechtsgelehrte, welche sie in Oberdankenberg alle Familienpapiere durchsuchen, und einen förmlichen Aufsatz verfertigen ließ, in welchem sie als Frau und Erbin von der Herrschaft

Oberdankenberg den zweiten Sohn des Herrn von Birthal zu ihrem Sohn und Erben erklärte, so wie sie ihr mütterliches Erbe und Schmuck an die von Birthal- und Reheimische Töchter schenkte, und vergabte.

Als dieß alles mit der größten Ordnung und Eile fertig war, und Herr von Rechtenhof, Bruder der Frau von Birthal, den die Kranke sehnlich wünschte, ankam, so wurde der Arzt, der sie wartete, gefragt, ob er glaube, daß die Kranke eine angenehme aber starke Gemüthsbewegung ausdauern könne? Er versicherte ja, wenn nur alles mit Behutsamkeit vorgenommen würde, und bereitete stärkende Arzneien. Frau von Birthal aber erleichterte die Sache selbst, indem sie verlangte, daß alle ihre Kinder ihrem geliebten Bruder vor ihrem Bette dargestellt werden sollten, wo sie dann von ihm zu erhalten hoffe, daß er ihren Karl und Wilhelm bey seinem Fürsten als Edelknaben versorge, und ihre Charlotte mit seinen Töchtern erziehen lasse — das übrige — setzte sie mit gefaltenen Händen hinzu -- wird Gott besorgen, und du, meine Dankenberg! wirst, wie du schon gethan hast, meine Max, meine Louise, und nun auch dein Pathchen Ulrike in dein edles Herz aufnehmen, und für die verwaiste Kinder deiner Wilhelmine eine treue Freundin seyn. —

Frau von Dankenberg gelobte ihr es mit der zärtlichsten Umarmung, und die Kranke bat sie, ihrem Herrn Bruder im voraus davon zu sagen, sie wolle indessen ruhen, um so viel möglich Kräfte zu sammeln, den erschütternden Anblick ihrer zehen Kinder zu ertragen. — Da eröffnete Frau von Dankenberg dem Herrn von Rechtenhof ihren Plan, und ließ drei benachbarte Edelleute holen, damit sie als Zeugen bei der Unterschrift der Urkunden seyn möchten. Nun giengen sie mit einander zu Herrn von Birthal, bei dem sie die zwei älteste Söhne weinend, und für ihre Mutter betend antrafen. — Er erschrack, und glaubte, seine Gemahlin sey todt, als er zwei von ihr so geliebte Personen mit einander in sein Zimmer kommen sah, und kaum war er vermögend zu fragen: —

„Was macht meine geliebte Wilhelmine?“

Sie ist merklich stärker als heute früh, — sagte Frau von Dankenberg. Die zwei Söhne küßten ihre Hände, und blickten auf sie, um noch mehr gute Nachricht von dem Befinden der so geliebten Mutter zu hören. Herr von Birthal erhob nur seine thränende Augen zum Himmel. Ulrike umfaßte die zwei liebenswerthe Jünglinge mit dem innigen Gefühl der Zärtlichkeit, welches ihr nicht allein der Antheil einflößte, den sie an den Kindern ihrer Freundin nahm, sondern auch das innere Bewußtseyn des gro-

ßen Trostes, den sie nun über den Vater und sie alle ausgießen wollte. Endlich sagte sie:

„Mein theurer Herr von Birthal! wir verlieren beide das Glück unsers Lebens, ersetzen Sie mir durch die Uebergabe Ihrer Töchter den Verlust meiner angebeteten Freundin, und nehmen Sie für Ihren zweiten Sohn das Erbe und den Namen von Oberdankenberg, als eine geringe Schadloshaltung der treuen mütterlichen Sorgen an! — wäre es in meiner Gewalt, ich gäbe mein Leben für meiner Birthal ihres.“

Sie konnte vor Thränen nicht weiter reden, sondern hielt nur Birthals Hand an ihre Brust. Dieser war halb außer sich, und sein Schwager erzählte ihm, was er von dem Vorhaben der Frau von Dankenberg wußte. In dem Augenblick kam ein Bedienter, und sagte, daß alle in dem Saal versammelt wären. Herr von Rechtenhof nahm seinen noch ganz betäubten Schwager am Arm, und Ulrike führte die zwei Söhne hin. Die drei Kavaliere, die Rechtsgelehrte, der Pfarrer, die Vornehmste von allen Gemeinden der zwei Herrschaften, und alle Birthalische Kinder waren da. Die Urkunden wurden abgelesen. Dann gieng Frau von Dankenberg zu Birthal:

„Wollen Sie mir hier vor Gott und diesen Zeugen Ihren Sohn Karl zum Sohn und Herrn von Oberdankenberg geben?“

Weinend, die Arme nach ihr — nach seinem Sohn ausbreitend, sagte er — Ja. —

Sie wandte sich nun zu dem schönen Jüngling von vierzehn Jahren, nahm ihn bei der Hand:

„Sohn meiner geliebten Freunde! willst du auch mein Sohn seyn?“

Er küßte ihre Hand, und sagte mit einem Blick des Staunens, der Ehrerbiethung und Freude ein Ja, das durch alle Herzen tönte.

„Nun so komm, mein Sohn! sagte sie mit einer Umarmung, und unterschreibe wie ich diese Papiere.“

Es war der Verzicht auf alle Niederdankenbergische Güter, und die Annahme des Geschenks und Namens von Oberdankenberg. Dann folgte auch die Erklärung für die Töchter, und der Auftritt des Glückwünschens der Brüder und Schwestern, die so herzlich ihrem Brüder nnd Schwestern, die so herzlich ihrem Bruder Karl um den Hals fielen, sich freuten, die Hände und Kleider der Frau von Dankenberg küßten, der junge Baron aber nach der Umarmung seines Vaters, Oheims und der andern Kavaliere sich zu dem Pfarrer wandte:

„Beten Sie für mich, daß ich dieses Glücks würdig werde.“ —

Als der Pfarrer ihn mit bewegter Stimme segnete, und den Oberdankenbergischen Gemeindsleuten wiese, reichte der edle Jüngling den nächsten an ihm stehenden die Hände: —

„Ich will gut seyn, wie unsere Mutter von Dankenberg.“ —

Niemals, sagten alle, wäre ein solcher Auftritt gesehen worden. Alles weinte, und freute sich, Frau von Dankenberg wurde von den Hausbedienten und Unterthanen auf den Knieen gesegnet, Herr von Rechtenhof nahm die Urkunden, und gieng damit zu seiner Frau Schwester, erzählte ihr, was geschehen sey, und legte die Papiere auf ihr Bette. Sie betrachtete sie mit stillem Entzücken. Endlich sagte sie mit dem Dankgefühl eines Engels, indem sie fromm ihre Hände über den ausgebreiteten Urkunden faltete: ---

„Da ist Gott, und die Seele, die er meiner Freundin gab!“

Nachdem verlangte sie ihre so glückliche Kinder und ihre andere Mutter zu sehen. Ulrike kam, mit ihren Pathchen auf dem Arm, und Sohn Karl an der andern Hand zu der Sterbenden, die mit ihren Blicken das unaussprechliche Gefühl ihrer Seele zeigte. Die Urkunden wurden auf ihr Begehren abgelesen, alle Kinder, alle Zeugen waren dabei, die Kranke hielt eine Hand ihrer Freundin, die sie oft an sich drückte, auf ihre Kinder umher lächelte, und ihrem traurigen Gemahl ermunternde Blicke gab, ihre Kräfte wurden durch die Freude so sichtbar vermehrt, daß sie sich selbst aufrichtete, um die Frau von Dankenberg zu umarmen, und ihr zu sagen, daß sie ihr durch das versicherte Glück ihrer geliebten Kinder ihren Tod versüsse. Ulrike antwortete eben so gerührt:

„O meine Birthal! es ist nur eine Rückgabe, eine kleine Rückgabe. Deine Tugend und deine Liebe

hat mein Leben versüßt, und unter tausend Kummer aufrecht erhalten. Ich bin nur zu glücklich, wenn ich die Sorgen deines mütterlichen Herzens erleichtert habe."

Frau von Birthal winkte ihren Kindern, küßte sie alle, und gab jedem eine Hand der Frau von Dankenberg zu küssen —

„Meine Töchter! vergeßt mich nie, und liebt und ehrt mich in dieser eurer zweiten Mutter."

Dann faßte sie die Hände ihrer zwei ältesten Söhne:

„Mein Walther! du wirst ein edler Birthal seyn, und die Tugenden deines Vaters in Niederdankenberg ausüben, viel leichter als er, weil du Güter ohne Last, und ohne Sorgen erhalten wirst. Und du, mein Karl Dankenberg! Gott gebe dir mit den Geschenken deiner zweiten Mutter auch Ihre erhabene Seele, zum Besten deiner Unterthanen! — Ach vergeßt nie, lieben Söhne! daß die brüderliche Tugend eurer Vorväter diese Herrschaften anbaute, so wie sie nun wieder durch großmüthige Tugend vereint werden. Liebt euch! und werdet, wie Walter und Ulrich, die Ehre eures Namens, und das Glück eurer Unterthanen!" —

Die beide Brüder umschlangen sich knieend und schluchzend an dem Bette ihrer Mutter. Der Pfarrer sprach noch den Segen über alle, und die Kranke foderte von ihm, daß er diese Geschichte zur Ehre der Menschheit aufschreiben, und bekannt machen solle.

Frau von Birthal lebte noch zwei Tage, und

genoß diese mit Wonne, da sie alle ihre Sorgen verschwunden sah. Ulrike sagte ihr den Plan, alle ihre Töchter mit der Hofmeisterin zu sich auf das obere Schloß zu nehmen, und zu erziehen, Herr von Birthal hingegen würde für die Söhne sorgen, und beide Herrschaften mit seinem Geist regieren. Alles dieß war Erqickung für die schmachtende Frau, und Stütze für den, der Verzweiflung so nah gewesenen Mann. Frau von Birthal theilte noch selbst von ihrem Schmuck und Silber etwas zum Andenken unter ihre Kinder aus, und freute sich, daß ihr früher Tod das Glück ihrer Söhne und ihrer Töchter gegründet habe.

„Du hast mir einen Vorschmack der Seligkeit gegeben“ — sagte sie ihrer Freundin wenige Zeit vor ihrem Sterben, — und dein Wiedersehen wird meine Seligkeit vermehren. Ach bring mir alle wieder, die ich dir lasse! Sie umarmte noch ihren Gemahl, und hauchte an seiner Brust den letzten Athem aus. Er ward ohnmächtig, und Frau von Dankenberg lag einige Zeit auf dem nun erkaltenden Gesicht ihrer geliebten Freundin, faßte sich dann, und nahm die Kinder mit ihrem Vater in ihr Haus, bis die Verstorbene beigesetzt war, wo dann Herr von Birthal zurückzog, und seine Söhne eben so vortrefflich bildete, als Frau von Dankenberg seine Töchter, welche auch das herrliche Denkmal verfertigen ließ, das dem von den zwei Rittern gegenüber steht. Die Wand des großen Bogens ist mit grauem Marmor bekleidet, und dort stehen auf einer breiten Stuffe

von nämlichem Stein die Bildsäulen der zwei Freundinnen, nach ihrer ganzen Größe und Zügen in weissem Marmor ausgearbeitet: Sie halten sich umarmt, und ihre halb mit einem Schleier bedeckte Köpfe neigen sich mit ernster Anmuth gegen einander, die Kleidung ist lang, auf den Leib passend, und die Ermel bis auf die Hände: Rückwärts fließt der Schleier in feierlichen Falten hinunter, so wie die Gewänder sich noch auf der Stuffe verbreiten, zwei steinerne halbversenkte Särge, schöner simpler Form, mit ihren Wappen, Namen und Lebensjahren gezieret, liegen seitwärts an der Stuffe gegen die Birthal- und Dankenbergische Begräbnisse hin, Frau von Birthal als Mutter von zehen Kindern genannt, und die von Dankenberg als letzte Tochter und Erbin ihres Stamms, welche die zehen Kinder zu ihren Erben annahm, auf einem Pfeiler hinter ihnen steht:

Sehet, Väter! eure Treue
In dem edeln Bild aufs neue
Nach vierhundert Jahren blühn!
Möge eurer Töchter Tugend,
Und der Ruhm von eurer Jugend,
Aller Enkel Herz durchglühn!

Das Ganze ist mit einem Gitter aus zusammengeschlungenen B und D umgeben, und kein fühlbarer Mensch geht ohne Gelübde der Tugend und Freundschaft hinweg.

LB Coburg

2. 8. 73

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie <<von>>,

Moralische Erzählungen

Bd.: [1]

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940481-4